Heute auf Seite 3: Verrat in Berlin

Das Ostpreußenblatt





UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 52 – Folge 26 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 30. Juni 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Berlin:

Teurer Machtwechsel

»Vater Staat« zahlt bis zu fünf Jahre fürs Nichtstun

Das Bundesland Berlin ist gegen die Wand gefahren, aber nicht alle Berliner dürften darüber unglücklich sein. Fein heraus sind beispielsweise die vier CDU-Senatoren der Großen Koalition. Nachdem diese Koalition Berlin zu einem Schuldenberg von 70 Milliarden DM verholfen hat und schließlich platzte, sind sie als Minister arbeitslos geworden. Dessen ungeachtet bekommen sie noch drei Monate lang ihr volles Gehalt von etwa 20 000 Mark. Je nachdem, wie lange sie im Amt waren, erhalten sie maximal 21 Monate lang noch 50 Prozent des Ministergehalts.

Erfreuliches erfahren auch die Staatssekretäre, die jetzt in den „einstweiligen Ruhestand" geschickt werden. Noch drei Monate lang zahlt ihnen „Vater Staat" das volle Gehalt (rund 15 000 Mark). Diesen Zahlungen für das Nichtstun folgen dann bis zu fünf Jahre lang noch einmal Steuergeldausschüttungen von 75 Prozent des Gehalts.

Die Regelung ist legal; die Parlamentarier haben sie in der Vergangenheit einvernehmlich so beschlossen. Die Frage, ob es nicht diese Spitzenpolitiker waren, die verantwortlich sind für das Debakel, gilt als unfein. Auch wenn Berlin am Rande der Pleite ist, haben sie einen Rechtsanspruch auf das reich fließende Geld der Steuerzahler.

Im Herbst, nach den Neuwahlen, werden manche Abgeordnete nicht wieder ins Hohe Haus einziehen, doch auch für sie ist gesorgt. Sie erhalten ein Übergangsgeld, und zwar für jedes Jahr der Mandatszeit einen Monat lang 5800 Mark. Und auch fürs Alter fällt manches ab, jedenfalls, wenn sie länger als sieben Jahre im Parlament saßen. Ab 55 Jahre bekommen sie, abgestuft nach Dauer des Mandats, eine Pension in Höhe von 45 bis 75 Prozent ihrer Diäten.

Zunächst aber ist die Zeit des Übergangs vom alten Abgeordnetenhaus zum neuen gekommen. Für die Spanne von Mitte Juni bis zur Wahl – also vermutlich bis September, spätestens aber Oktober – werden rote und grüne Politiker Landesminister. Ein Teil ihrer knappen Amtszeit dürfte für die Parlamentsferien draufgehen. Ob sie nach den Neuwahlen wieder Minister werden, steht in den Sternen. Werden sie nicht wieder in die Regierung geholt, bekommen auch sie ein Übergangsgeld, auch wenn sie nur für zwei Tage Senatoren gewesen sein sollten. Es würde mindestens sechs und höchstens 24 Monate gezahlt werden, und zwar in den ersten drei Monaten das volle Senatorengehalt, in den restlichen Monaten die Hälfte. Wer das Kreuz hat, segnet sich. Die Volksweisheit beweist ihre Gültigkeit auch bei unserer politischen Klasse.

Als armes Hascherl hingegen dürfte sich der ehemalige Fraktionsvorsitzende der CDU im Berliner Abgeordnetenhaus, Klaus Landowsky, fühlen. Ihm, der auch als Bankmanager tätig war und den man mitverantwortlich macht für die katastrophale Situation der „Bankgesellschaft Berlin", hat eben diese Gesellschaft die Bezüge gesperrt. Er mußte am Jahresbeginn auf Druck der Bankenaufsicht seinen Job als Chef einer der zur Gesellschaft gehörenden Banken aufgeben und sollte dafür zwei Jahre lang noch sein volles Gehalt von 700 000 Mark pro Jahr bekommen, danach eine lebenslange Pension in Höhe von 350 000 Mark jährlich. Diese Zahlungen sind zunächst gestoppt worden.

Hans-Joachim v. Leesen



Zeichnung aus „Die Welt"

Hans-Jürgen Mahlitz:

Grenzenlose Freiheit?

Über den Wolken wähnt Liedermacher Reinhard Mey die „grenzenlose Freiheit". Auf festem Boden, zumindest dem der im Schengener Abkommen zusammengeschlossenen Staaten Europas, herrscht seit einigen Jahren tatsächlich grenzenlose Freiheit – allerdings kommt derzeit kaum noch jemand auf die Idee, darum gleich Jubelarien anzustimmen.

Im Gegenteil: Für unsere südöstlichen Nachbarn, sangesfrohem Musikgenuß ansonsten durchaus zugetan, ist nun erst einmal „Schluß mit Lustig": Österreich hat „Schengen" vorübergehend außer Kraft gesetzt, aus Furcht vor reisenden Polit-Chaoten, die das Europäische Wirtschaftstreffen in Salzburg zu einem zweiten Göteborg zu machen drohen. Leidtragende sind vor allem die vielen harmlosen Urlaubsreisenden, die sich nun wieder auf stundenlange Staus vor den Grenzen der Alpenrepublik ein-

Die CDU – vom Anker gerissen

Herbert Kremp über die Defizite der Oppositionspartei und die Schwäche ihrer Führung

Die CDU gleicht einem treibenden Schiff. Die Maschine ist defekt, der Kapitän ratlos, die Seekarte alt. In Sichtweite dümpelt auch der schnittige Schröder-Liner – die Regierung bekommt die Wirtschaftsflaute zu spüren. Alle Indikatoren weisen nach unten, die Inflation steigt, der Arbeitsmarkt „ruht". Für die Opposition wäre es an der Zeit, Fahrt aufzunehmen. Stattdessen diskutiert sie mit sich selbst – da und dort noch über das Spendendesaster, hauptsächlich über die Kanzlerkandidatur. Was ihr fehlt, ist Kompetenz.

Fehlt nicht noch mehr? Die Binnendebatte über Bioethik und Biopolitik ist ein Anzeichen dafür, daß die Partei neben der Geistesgegenwart (sie kommt wie so oft zu spät) auch die Geistesorientierung verloren hat. Eine christliche Partei müßte in den Fragen des Beginns menschlichen Lebens, der Präimplantationsdiagnostik und -selektion einen Standpunkt vertreten, der jede Manipulation ausschließt. Auch Nicht-Christen erwarten dies aus dem Begriff des Christlichen. Doch die CDU schwankt: was den Beginn des menschlichen Lebens angeht, zwischen Nidation und der Verschmelzung von Ei und Samenzelle; was „verbrauchende Embryonenforschung" betrifft, zwischen Ablehnung und Kompromiß im Falle erkannter Erbkrankheit. Sie schwankt im Innersten, im Kernbereich, im Welt- und Menschenbild.

Sie ist darin, könnte man zur Erklärung sagen, ein Kind der Zeit. Die Zeit, in der man christliche Botschaften mit Wahlerfolg in Politik umsetzen konnte, ist verflossen. Schon lange: Die Zentrumspartei saß nicht nur deshalb im „Turm" (Mandatsanteile zwischen 26,7 Prozent 1890 und 11,2 Prozent 1933), weil sie katholisch war, sondern weil die Krise des religiösen Denkens bereits eingesetzt hatte. Und der Zusammenschluß aller Christen im Programm der CDU reüssierte vor allem wegen der bürgerlichen Komponente und wegen strategischer Entscheidungen ihrer begabten Politiker.

Allerdings – daß diese Politiker sich zu den Werten des Christentums (nicht zu den Kirchen) bekannten, erhöhte das Vertrauen in den Augen einer Mehrheit, die vom religiösen Denkkanon noch nicht abgenabelt war. Zu diesen Werten zu stehen begründete einen Ruf, der weit reichte. Die Sozialpolitik war das Medium, das ihn in die Breite der Politik (und ihre Macht) vermittelte. Eine Wirtschaftspolitik, die sich am Markt und zugleich am Menschenmaß orientierte, sogar die Verteidigungspolitik geriet zu dieser Wertorientierung allenfalls am Rande in Widerspruch. Der Zeitgeist mochte sich wandeln – das Vertrauen blieb.

Vertrauen schwindet jedoch, wenn es nicht erneuert wird. Sein Verlust erscheint der politischen Öffentlichkeit als Charakter- und Begabungsdefizit. Der Weg führt ins Beliebige, der demoskopische Begriff der Mitte macht ihn abschüssig. Es ist vergessen, daß alle großen Entscheidungen seit 1949 gegen die Mehrheitsmeinung getroffen wurden: Marktwirtschaft, Wiederbewaffnung, Bündnispolitik. 1955 hatten nur 14 Prozent der Bevölkerung von Erhard eine gute Meinung; Adenauer war ein unbeliebter Kanzler. Daß beide sich durchsetzen konnten, beruhte auf Geistesstärke und Führungskraft. Von diesen Voraussetzungen, die aus innerer Sicherheit geboren werden, ist die CDU heute weit entfernt.

Sie kommt zu spät oder gar nicht. Schröder besetzt ihre Domänen, die „bürgerliche" Wirtschafts- und Finanzpolitik, die ausgleichende Sozialpolitik, das karstige Feld der Außenpolitik. Die CDU greift nicht einmal die schweren Defizite auf, die in allen Bereichen durchzuschlagen beginnen. Sie läßt die Zügel in der Gesundheits- und sogar in der Wehrpolitik schleifen. Sie ist gelähmt, immobil und ohne Botschaft, die ja etwas anderes ist als hölzerne Polemik. Ihr fehlt es an der Fähigkeit und am Mut, Themen gegen das öffentliche Sperrfeuer der Koalition aufzugreifen – ihr fehlt die Persönlichkeit.

Die CDU ist durch politische und moralische Niederlagen tief getroffen. Als eine föderale Partei erneuert sie sich aus den Ländern, wenn überhaupt. Sie kann das aber nur, wenn sie, wie einst, eine Identität entwickelt, die neues Vertrauen begründet. Sie muß zu wenigen, aber wichtigen Ideen unverbrüchlich stehen. Man macht sich damit nicht gleich beliebt. Aber es wäre ein Irrtum zu glauben, Politik handle von genußvoller und von toter Materie.

(Mit freundlicher Genehmigung aus „Die Welt")

DIESE WOCHE

stellen müssen. Sicherheit also um den Preis der Freiheit?

So ärgerlich das auch ist – man wird diesen Preis zahlen müssen. Denn die Alternative wäre: Freiheit um den Preis der Sicherheit. Und dieser Preis wäre wirklich zu hoch.

Unbestreitbar zählt Freiheit zu den höchsten Gütern der Menschheit. Aber ein abstrakter Wert, sozusagen im luftleeren Raum, kann sie nicht sein. Entfalten kann sie sich nur im Kontext mit anderen Werten. Für den einzelnen Menschen wie für Organisationen und staatliche Gemeinschaften gilt: Die eigene Freiheit hört spätestens da auf, wo die Freiheit des anderen anfängt. Vor allem aber da, wo Freiheit mißbraucht wird, um die Freiheit anderer einzuschränken.

Das kann auch dazu führen, daß meine persönliche Freiheit eingeschränkt werden muß, weil ein anderer seine Freiheit mißbraucht. Dies sollte jeder bedenken, der sich – zu Recht – ärgert über das, was wir politisch völlig unkorrekt „linke Gewalt" nennen. Aber „Freiheitsberaubung" in Form von einer Stunde Stau ist um einiges leichter zu ertragen als der Terror des Polit-Mobs.

Deshalb kann Freiheit – so schön Reinhard Meys Lied auch ist – nie grenzenlos sein.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **5156**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** N. N.; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

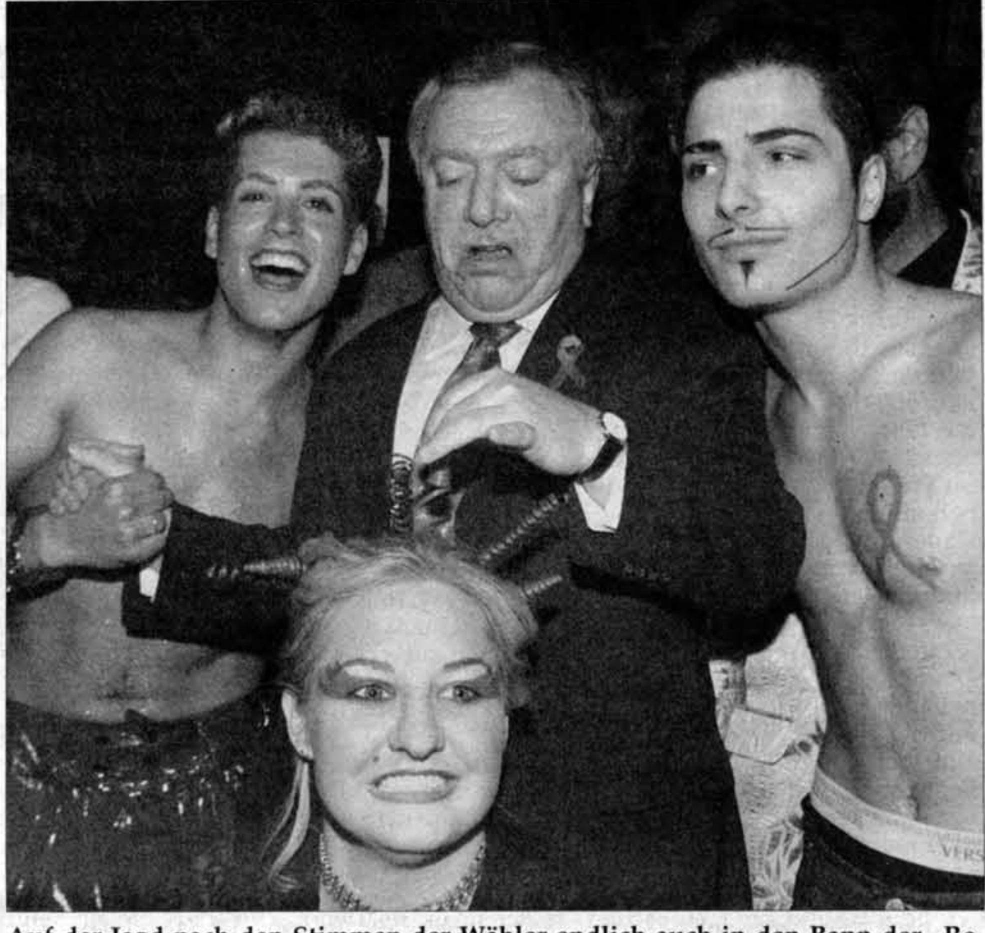
Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Tendenzen:

Wird auch Wien »andersrum«?

Nachbetrachtungen zum Berliner Machtwechsel / Von R. G. Kerschhofer

Wien wird Weltstadt – mit diesem Motto suchte die Stadtverwaltung einst, nach Behebung der ärgsten Kriegsschäden, auch das Selbstbewußtsein der Wiener aufzubauen. Daß Wien (wieder) Weltstadt wurde, ist aber nicht den roten Bonzen zu verdanken, sondern sorgfältiger Pflege und Weiterführung des historischen Erbes – und nicht zuletzt einem Bruno Kreisky, der es verstanden hatte, internationale Organisationen, Gipfeltreffen, Konferenzen und Konzerne nach Wien zu holen. Jahrzehnte später verlegte sich die Eigenwerbung auf ein dümmliches „Wien ist anders". Ob eingeplant oder nicht, es bedurfte keiner großen Phantasie, um aus „anders" ein „andersrum" zu machen. Und das paßte durchaus zum veränderten Zeitgeist, denn in einer „Weltstadt" muß man eben für alles „offen" sein, sonst wäre man doch „provinziell". Die großen Konkurrenten Berlin und Paris haben mittlerweile sogar Bürgermeister, die einschlägig offen sind, und Wien hinkt wieder einmal hinterher.



Auf der Jagd nach den Stimmen der Wähler endlich auch in den Bann der „Regenbogenfahne" gekommen: *Wiens Oberbürgermeister Michael Häupl* Foto: ap

Seit dem Aufkommen der Grünen und der „politischen Korrektheit" weist der Weg allerdings auch in Wien immer mehr in Richtung einer Diktatur der Randgruppen. Oder genauer gesagt, einer Gesinnungsdiktatur im angeblichen Interesse von Minderheiten jeglicher Art. Daß Homosexuelle bzw. deren „Protektoren" an vorderster Front gegen die nichtsozialistische Bundesregierung kämpfen, versteht sich daher von selber.

Ganz in diesem Sinne wird „Europride" heuer in Wien abgehalten: Vier Wochen lang gibt es „Events", und die Straßenbahnen sind mit der „Regenbogenfahne" geschmückt. Am Rathausturm darf das Ding allerdings nicht flattern – „noch nicht", wie der Chef-Organisator hoffnungsfroh sagt. Als gesellschaftlicher Höhepunkt gilt der „Life-Ball", bei dem unter dem Mäntelchen der Wohltätigkeit („AIDS-Hilfe") so gut wie alles erlaubt ist. Und dort tummelt sich jeder, der „in" sein oder wenigstens „tolerant" erscheinen will – von Bürgermeister Häupl abwärts, der nach jahrelanger Not zwar wieder über eine absolute SPÖ-Mehrheit verfügt, aber wegen der angestrebten Koalition auf Bundesebene den Grünen Narrenfreiheit einräumen muß.

Wie heuchlerisch die demonstrative „Offenheit" ist, läßt sich daran ermessen, daß auch bei der SPÖ die allermeisten Wähler eine konservative Lebenseinstellung haben. Man weiß oft gar nicht, was die „Regenbogenfahne" ist, und kann sich daher nicht darüber aufregen. Kaum einem dürfte klar sein, daß „Europride" und Homo-Vereine durch SPÖ, Stadtverwaltung und SPÖ-kontrollierte halböffentliche Betriebe subventioniert werden. Trotz liebevoller Berichterstattung linker Medien gehen die „Events" an der Öffentlichkeit eher vorbei – unübersehbar sind natürlich „Festzelte" sowie die „Regenbogenparade", schon wegen der Verkehrsbehinderungen. Gewöhnt hat man sich aber auch daran, daß heute nicht mehr von „Warmen", sondern von „Schwulen" und „Lesben" die Rede ist, – Lehnwörter aus dem Fernseh-Gemeingermanischen verdrängen heimisches Sprachgut. („Bi", „Trans" und sonstige technische Ausdrücke kommen direkt aus Übersee.)

Gut synchronisiert mit Europride haben Amnesty International und diverse „Menschenrechtler" eine Kampagne gegen den „Schutzalter-Paragraphen" gestartet, denn Österreich gehört zu den wenigen Ländern, die noch einen Unterschied zwischen homo- und heterosexuellen Beziehungen machen: „Hetero" ist ab 14 erlaubt, „homo" erst ab 18. Deshalb wird jetzt „Gleiches Recht für gleiche Liebe" gefordert, und selbst in FPÖ und ÖVP gibt es vereinzelte Stimmen, die für eine Abschaffung der „Ungerechtigkeit" eintreten – das marxistische Gleichmachen von Ungleichem hat offenbar Metastasen hervorgebracht!

Bemerkenswerterweise argumentieren jene, die „Rassen" sonst nur bei Haustieren gelten lassen, daß ausgerechnet Homosexualität angeboren sei, weshalb es keine strafbare „Verleitung" geben könne, sondern nur „Befreiung". Die als „Talkshows" inszenierten Vertrottelungsorgien tragen wesentlich zur Konfusion bei. Und das pausenlose romantisierende Hervorheben, wer alles homosexuell, drogenabhängig, AIDS-krank etc. ist oder war, verleitet so manchen zu dem Irrglauben, daß man nur dieses oder jenes tun müsse, um ebenso „genial" zu werden.

Den Agitatoren geht es längst nicht mehr darum, die Diskriminierung Homosexueller zu verhindern. Es geht vielmehr um gezielte Provokation, wie das Wort „Pride" im überseeischen „Gay Pride" und seinem kontinentalen Ableger „Europride" unterstreicht. Ja, es geht um offene Propagierung von Verhaltensweisen, die den Untergang einer an Geburtenmangel leidenden Gesellschaft nur beschleunigen können. Ausgegrenzt werden heute nicht die Minderheiten, die ein uneingeschränktes Recht auf Gestaltung ihres Sexuallebens genießen, sondern eine Mehrheit, der man das simple Recht verweigert, sich vor Widerlichkeiten zu schützen. „Toleranz" ist zum Tolerantismus entartet. ■

Sozialthermokratie

Was reimt sich bloß auf ***Wowereit****?*
Pannonicus muß grübeln,
ein Wortspiel hätt' er ***wohl bereit****,*
nur würde man's verübeln:

Denn ***wo wer heut'*** *zu plastisch spricht,*
gibt's Strafe selbst für Worte, -
doch selbstverständlich gilt das nicht
für die der andern Sorte!

So dominiert *am Seine-Strand*
und in Berlin das "Gleiche",
das ***Tun tendiert*** *– schön Hand in Hand*
zum rosaroten Reiche!

Der Schulzen Solidarität
gibt Auftrieb, Stolz und Segen, -
Berlinern mit Parisern steht
somit jetzt nichts entgegen...

Pannonicus

Kommentar

Befehl: Wegsehen!

Brav versprachen die (rot)rotgrünen Übergangsmachthaber von Berlin, bis zu baldigen Neuwahlen nur das „Allernötigste" zu erledigen – sie hätten schließlich kein Wählervotum. Beinahe erwartungsgemäß demontiert Wowereits Entourage die schöne Zusage umgehend.

Nebst einigen schnell über den Tisch gezogenen Kleinigkeiten wie „Abschiebeschutz" für illegale Ausländer geht's gleich ans Eingemachte: Der Verfassungsschutz soll für die Linke in Stellung gebracht werden. Das bedingt natürlich zunächst, daß dessen Kundschafter die dunkelroten Genossen in Ruhe arbeiten lassen statt ihnen nachzustellen.

So ließ der grüne Innensenator Wolfgang Wieland verlauten, daß die Beobachtung der PDS durch die Berliner Verfassungsschützer alsbald ein Ende habe. Erstaunlich die Begründung: Die Überwachung der besonders extremistischen Parteiklüngel wie der „Kommunistischen Plattfom" (KPF) habe zur Folge, daß die komplette Gysi-Truppe ins Visier gerate. Deswegen will Wieland lieber ganz wegsehen lassen.

Gegenüber dem rechten Rand argumentieren Innenminister und -senatoren aller Länder entgegengesetzt: Es reicht, daß eine kleine Schar innerhalb einer größeren Gruppe als extrem eingestuft wird, um die gesamte Vereinigung unter Beobachtung zu stellen.

Allen Demokratiebekundigungen zum Spott weigert sich die PDS, von der KPF und ähnlich gedrillten Extremisten-Zellen Abstand zu nehmen. Dabei hat es die Programmatik der KPF in sich: So fordern die Linksextremisten um Sarah Wagenknecht die „proletarische Revolution" mit dem Ziel der „Diktatur des Proletariats". Rabiater hat es Stalin auch nicht formuliert. Geschützt von Gysis PDS und Wielands Wohlverhalten werden sie diese stockfinsteren Ziele bald völlig ungestört verfolgen können.

Gerade noch verhindert werden konnte die erste linke Säuberungsaktion. Der Historiker Hubertus Knabe sollte Meldungen zufolge von der Leitung der Gedenkstätte für Kommunismus-Opfer in Berlin-Hohenschönhausen entbunden werden. In Hohenschönhausen steht eine der berüchtigtsten roten Folterkammern, bis 1951 der Sowjets, seitdem in DDR-Regie. Seit 1995 ist der Ort des Schreckens Gedenkstätte. Knabe hatte sich mit dem Aufdecken der Kumpanei westdeutscher Medien und Politiker mit der SED unbeliebt gemacht (siehe OB, Folge 25).

Nachdem die Presse, insbesondere der auflagenstarke „Focus", den drohenden Skandal öffentlich gemacht hat, traute man sich offenbar nicht mehr. Knabe bleibt, hieß es am Dienstag. **Hans Heckel**

In dem Beitrag „Stasi-Kader ..." von Gerhard Löwenthal in der letzten Ausgabe auf Seite 1 hat sich leider ein Fehler eingeschlichen: Im letzten Absatz war aus der „Jungen Welt" die „Junge Freiheit" geworden. Wir bitten, diese Panne zu entschuldigen.

Der rot-rote Putsch:

Verrat in Berlin

Ausgerechnet am 17. Juni, dem Tag des ersten antikommunistischen Volksaufstandes der Geschichte, ließ sich der SPD-Politiker Wowereit mit den Stimmen der PDS zum Regierenden Bürgermeister der Hauptstadt wählen. Ulbrichts und Honeckers Erben sind auf dem Rückweg zur Macht

Von Gerhard LÖWENTHAL

Für mich als Präsident des Opferverbandes und der Menschenrechtsorganisation „Hilferufe von drüben" und als eingeborener Berliner mit Wurzeln in früheren Jahrhunderten, der mit 56 Jahren Berufserfahrung die gesamte Politik der Nachkriegsjahrzehnte begleitet und teilweise mitgestaltet hat, ist das, was sich jetzt in der deutschen Hauptstadt abspielt, mit dem Begriff des Verrats noch milde ausgedrückt. Daß die einst als Partei der Freiheit geltende SPD im vierzigsten Jahr nach dem Mauerbau, an den mit vielen herausragenden Veranstaltungen erinnert wird, sich mit Hilfe der Kommunisten an die Macht putscht, hätte wohl niemand für möglich gehalten. Gewiß ist zutreffend, daß die jahrzehntelange Verfilzung durch die Große CDU/SPD-Koalition unter der Führung der Diepgen/Landwoski & Co.-Clique die Stadt heruntergewirtschaftet, jedenfalls nicht hauptstadtfähig gemacht hat. Dennoch ist das derzeitige Geschehen nicht zu billigen, da es ausschließlich mit unbändiger Machtgeilheit zu motivieren ist.

„Kommunisten sind rotlackierte Nazis" analysierte der legendäre Wiederbegründer der SPD nach der Hitler-Diktatur, Kurt Schumacher, die Partei Stalins, weil er deren freiheitsfeindlichen Charakter zutreffend erkannt hatte. Er formulierte so auch seine Warnung vor deren Ableger SED, die Deutschland 45 Jahre lang teilte und Tausende von Toten und Hunderttausende von gefolterten politischen Gefangenen zu verantworten hat. Mit dieser Fortsetzungspartei der Mauermörder paktiert die jetzige Berliner SPD – mit wohlwollender Billigung und Unterstützung des SPD-Vorsitzenden und Bundeskanzlers Gerhard Schröder, dessen Geschäftsführer Müntefering den Berliner Linksputsch seit längerem vorbereiten half. Mit überwältigender Mehrheit lehnte die SPD im freien Teil Berlins im April 1946 die Verschmelzung von KPD und SPD zur SED ab. Man kann den geschichtslosen Anführern der heutigen SPD – und dazu gehören Schröder und Müntefering genauso wie ihre Berliner Gefolgsleute – nur die Lektüre der Reden der damaligen SPD-Größen empfehlen, vielleicht erkennen sie dann, daß sie die Tradition ihrer Partei schamlos verraten.

Man komme mir ja nicht mit dem Argument, der Vergleich NS- und SED-Diktatur sei nicht zulässig. Im Abschlußbericht der Enquêtekommission des Deutschen Bundestages zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Drucksache 12/7820, Seite 282, ist dazu Eindeutiges festgestellt: „... Es wurde Einvernehmen darüber erzielt, daß ein Vergleich beider Diktaturen zulässig ist. Vergleich bedeutet nicht Gleichsetzung; ... Ein differenzierter Umgang mit dem Totalitarismusbegriff zielt folglich nicht auf die Gleichsetzung des Nationalsozialismus mit dem ‚real existierenden Sozialismus'. Vielmehr soll ... ein bestimmter Typus politischer Herrschaft gekennzeichnet werden. Auch die Diktatur der SED entsprach wie die NS-Diktatur einem System, das das Individuum und die Gesellschaft ideologisch, politisch und organisatorisch dem Monopolanspruch einer Partei unterworfen hat. Beide Diktaturen waren Feinde der offenen Gesellschaft und damit der freiheitlichen Demokratie. Beide verletzten systematisch Menschen- und Bürgerrechte, beiden fehlte die Begrenzung der Macht durch Recht und Gesetz ... Offene oder kaum verschleierte Ein-Partei-Herrschaft, der Ausschließlichkeitsanspruch einer institutionalisierten Ideologie und die Ablehnung von Pluralismus in Staat und Gesellschaft kennzeichneten beide Systeme. Beide Regime setzten moderne Massen- beeinflussungs- und Massenüberwachungsmittel ein, sie negierten die Meinungs- und Versammlungsfreiheit für politisch Andersdenkende, sie tabuisierten oder verfolgten jede Opposition ..."

Wer dieser klaren Analyse widerspricht oder gar zuwiderhandelt, indem er sich mit der kommunistischen Fortsetzungspartei der SED-Unterdrücker verbündet, muß in Kauf nehmen, als Verräter an der Freiheit bezeichnet zu werden. Der SPD-Geschäftsführer Müntefering muß sich auch als unerträglichen Heuchler bezeichnen lassen, wenn er einerseits fordert, zehn Jahre nach dem Fall der Mauer müßten „die Gräben des Kalten Krieges endlich zugeschüttet", die SEDPDS integriert werden, gleichzeitig aber 50 Jahre nach der Hitlerdiktatur deren Verbrechen den Deutschen immer wieder anlastet. Man kann nicht zum „Bündnis der Anständigen gegen Rechts" aufrufen und gleichzeitig eine strategische Allianz mit Linksextremisten eingehen. Das ist unanständig und unaufrichtig.

Der von der SPD als Regierender Bürgermeister vorgeschlagene Wowereit erklärte gar, zwölf Jahre nach dem Fall der Mauer müsse man bereit sein zu prüfen, „ob bestimmte Tabus in der heutigen Situation noch Bestand" hätten. Wer das jahrzehntelange Unterdrückungsregime als „Tabu" bezeichnet, beweist damit ja alleine schon seine Unfähigkeit, die deutsche Hauptstadt zu regieren, es sei denn, Zynismus werde zum Prinzip des Regierens. Hinzu kommt, daß der Wahl Wowereits mit Hilfe der SEDPDS die demokratische Legitimation fehlt, da die Partei nicht auf dem Boden des Grundgesetzes steht.

Warum eigentlich fällt der Bundesinnenminister Schily seinem Kanzler und dessen Genossen nicht in den Arm und hindert sie an dem Bündnis mit der Fortsetzungspartei der Mauermörder, da er diese doch vom Verfassungsschutz überwachen läßt? Schließlich wird auch er dann mitverantwortlich für einen infamen Wortbruch, denn im Wahlkampf 1999 versprach die SPD-Führung, keine Mehrheit zusammen mit der SEDPDS zu bilden. Eine offenbar total entwurzelte SPD läßt finstere Schatten der Vergangenheit auf die deutsche Hauptstadt fallen.

Jetzt wird die Rechnung präsentiert für das schnelle Vergessenwollen der SED-Haupttäterschaft für mehr als 40 Jahre brutale Unterdrückung der Freiheit durch Stasi-Terror. Die Annahme, die Partei Kurt Schumachers, Ernst Reuters, Wilhelm Kaisens, Herbert Weichmanns und manch anderer freiheitsliebender Sozialdemokraten werde niemals bereit sein, mit den Adepten des Erzfeindes SED gemeinsame Sache zu machen, wird zur Legende. Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß sich das makabre Schauspiel des Verrats um den 17. Juni herum abspielt, denn wenn auch dieser Tag des Volksaufstands von 1953 kein Feiertag mehr ist, so muß doch unvergessen bleiben, daß diese Tage im Juni 1953 die erste große Revolte im sowjetischen Machtbereich waren: Ein Volk stand für die Freiheit auf – darin liegt die heute noch gültige internationale Bedeutung dieser Tage, wie der wissenschaftliche Leiter des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin, Prof. Manfred Wilke, feststellt: Acht Jahre nur nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zeigten die Deutschen damals der Welt, daß sie in der Lage sind, für Demokratie und Freiheit zu kämpfen. Schröder, Müntefering und ihre Partei zerstören diesen Ruf, laden schwere Schuld auf sich. Sie können auch nicht so tun, als gehöre das Geschehen in Berlin sozusagen zur Normalisierung der politischen Landschaft nach der Wiedervereinigung. Gerade haben hochrangige Repräsentanten der SEDPDS die Maske fallen lassen: Der Mauerbau hat den Frieden gesichert, so die eine Stimme, die andere fordert die Enteignung von Großunternehmen.

»Kommunistische Plattform« und »Marxistisches Forum« sind nach wie vor tonangebend in der Partei Gregor Gysis

„Kommunistische Plattform" und „Marxistisches Forum" sind also nach wie vor in der kommunistischen Partei tonangebend. Und da liegt die Ursache dafür, daß mit einer solchen Gruppierung keine Politik im demokratischen Deutschland gemacht werden darf. Zumal klar ist, daß die SEDPDS nur im Ostteil der Stadt ihre Stärke hat, weil dort die Elite lebt, die die Basis der SED-Diktatur war und weil dort auch die Stasi-Kerntruppe wohnt, die sich noch immer ihrer menschenverachtenden Vergangenheit rühmt, wie in der vergangenen Folge dieser Zeitung auf Seite 1 zu lesen war.

Zum Schluß noch ein besonders gravierender Aspekt des ganzen Spektakels: Auf die deutsche Hauptstadt blickt auch das Ausland mit Argusaugen. Was hier passiert hat Symbolcharakter. Nicht nur, daß Berlin dringlich Investoren braucht, Kapital und Arbeitsplätze haben oberste Priorität, was jetzt da inszeniert wird, schreckt nicht nur inländische, schreckt vor allem ausländische Investoren ab, zerstört Zukunftschancen der Hauptstadt.

Das Entscheidende aber ist: Jahrzehnte garantierten Amerikaner, Engländer und Franzosen die Freiheit Berlins durch den unermüdlichen Einsatz ihrer Soldaten, die dabei auch ihr eigenes Leben riskierten. Man erinnere sich nur an die Luftbrücke 1948, die 2 1/2 Millionen Deutschen das Leben rettete und die Freiheit sicherte, als dies nur drei Jahre nach Hitler wahrlich nicht selbstverständlich war. Dies schuf damit auch die Existenzgrundlage für die Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland.

Für viele Politiker im Ausland ist das Berliner Schauspiel des Bündnisses der SPD mit der Fortsetzungspartei der SED-Mauermörder nicht etwa nur bizarr, es ist makaber und sie werden sich fragen, was die Deutschen eigentlich aus ihrer Geschichte gelernt haben, wenn sie sich jetzt tatsächlich politisch abhängig machen von den Erben der zweiten Diktatur auf deutschem Boden, indem sie den Vorsitzenden der stärksten Partei in Berlin mit den Stimmen der totalitären Kommunisten stürzen. Eine Stadt in Not verdient ein anderes Schicksal.



Stummes Zeugnis des kommunistischen Terrors: *Der Stoffetzen eines DDR-Flüchtlings im Stacheldraht des Todesstreifens* Foto: dpa

Entscheidung:

Politik lebt auch von Konsequenz

Der Ex-Bürgerrechtler Konrad Weiß ging einen bedeutsamen Schritt / Von Vera LENGSFELD

Konrad Weiß ist einen konsequenten Schritt gegangen. Am 18. Juni 2001 hat der frühere DDR-Bürgerrechtler, der bis 1994 für die Grünen/Bündnis 90 im Bundestag saß, seine Partei verlassen. Er wolle, so begründet er, die „politische Zusammenarbeit und angestrebte Koalition von Grünen und SPD mit der PDS in Berlin – und erkennbar auch auf Bundesebene" weder gutheißen noch hinnehmen.

Der Gründer der DDR-Oppositionsgruppe „Demokratie jetzt" läßt es nicht an klaren Worten fehlen: „Die PDS ist die Nachfolgepartei der SED, und sie schleppt das Erbe des Totalitarismus mit sich. Ihre wortreich beteuerte Wandlung ist nicht glaubhaft, denn sie hat so gut wie nichts für die Wiedergutmachung an den Opfern ihrer Herrschaft getan." Tatsächlich hat sie sich nur für den Erhalt oder sogar die Wiederherstellung der Privilegien ihrer Klientel, SED-Kader, Begünstigte, Stasi-Mitarbeiter, eingesetzt.

Konrad Weiß fährt in seinem Offenen Brief fort: „Der Kandidat der PDS für das Amt des Regierenden Bürgermeisters, Gysi, wurde vom Ministerium für Staatssicherheit der DDR als Informeller Mitarbeiter geführt und ist schwer belastet."

Den Grünen wirft Weiß Verrat an den Idealen der friedlichen Revolution und der Menschen- und Bürgerrechtsbewegung der DDR vor. Durch die Zusammenarbeit mit der PDS kündigten die Grünen den antitotalitären Konsens in Deutschland auf und gefährdeten die Demokratie. Er, Weiß, „kann und will diese Politik nicht mitverantworten".

Überraschend aber ist, daß nicht mehr Grüne – egal ob aus Ost oder West – den gleichen Schritt gegangen sind. Als ich 1996 die Bundestagfraktion der Grünen verließ, war mir ein Irrtum klargeworden: Die Grünen waren und sind eine durch und durch linke Partei, der – das wird jetzt deutlich – ideologische Gemeinsamkeit über politische Moral geht.

> Deutliche Absage an den puren Karrierewillen von Fischer und Trittin

Schon deshalb sind die Grünen nicht die legitimen Erben der DDR-Bürgerrechtsbewegung, im Gegenteil. Sie bewahren jene Ideen, derentwegen die DDR zugrunde gegangen ist. Allzu lange hat eine politisch isolierte, intellektuell abgeschnittene Bürgerrechtsbewegung in der DDR der utopischen Antipolitik der Grünen angehangen.

Zu stark aber ist jüngster Zeit die aggressiv-linksalternative Ausrichtung dieser Partei klargeworden, um Moralisten wie Konrad Weiß noch halten zu können.

Ergänzt wird die ideologische Offenbarung der Grünen vom reinen Karrierewillen der Fischers und Trittins. Die Argumentation der Parteispitzen gibt sich immer unverschämter ausschließlich machtpolitisch. Es zeigen sich jetzt tiefgehende sozialistische Affinitäten, die unter antiautoritären Schlagworten verborgen waren. Die Grünen haben sich, entgegen aller Rhetorik, die PDS klein halten zu wollen, entschieden: für das Bündnis mit der in ihren Augen nunmehr „normalen" Partei PDS.

Die jüngsten Einlassungen der grünen Bundesministerin Künast gegen die PDS, eine in ihren Augen „konservative Partei", sind völlig unentschieden. Sie warnt, ohne wirkliche Gründe zu nennen, die Wähler davor, PDS zu wählen, während ihre Partei mit dieser Partei de facto koaliert. Und sie läßt keinen Zweifel daran, daß die PDS nicht „verteufelt" werden dürfe.

Auch der Vorsitzende der Grünen-Bundestagsfraktion, Rezzo Schlauch, gab bloß einen machtpolitischen Grund für seine Skepsis gegenüber der Zusammenarbeit mit der PDS an: Er fürchtet um den Zuspruch für die Grünen.

Die Grünen-Sprecherin Claudia Roth wiederum wendete sich ganz ungeniert gegen eine Kampagne wider die PDS. Fritz Kuhn schließlich verlor sich ganz im Ungefähren, Unbestimmten: Seine „Abgrenzung" zur PDS, einer – und mehr zu kritisieren fand der Grünen-Sprecher offensichtlich nicht – „staatskonservativen" Partei, verdient den Namen nicht.

In Berlin geht es nun tatsächlich um die Existenz der Grünen. Die ehemals bloß alternative Partei, deren Milieu sich verbürgerlicht hat, wird es schwer haben, von der PDS überhaupt noch unterschieden zu werden, es sei denn durch den Unterschied West-Ost.

Werner Schulz, der letzte Bürgerrechtler, der noch der Bundestagsfraktion der Grünen angehört, rechtfertigte die Zusammenarbeit mit den PDS-Genossen kürzlich in der Zeitung „Die Welt" besonders dürftig. Er schrieb, Politik lebe „von Krampfbekämpfung und der Würgekraft des Runterschluckens".

Das ist nicht mehr nur Anpassung, das ist Preisgabe. Politik lebt vielmehr von einer gewissen Konsequenz. Und konsequent wäre es, die Grünen würden den Zusatz „Bündnis90" nunmehr aus dem Parteinamen streichen. ■

Heinrich Windelen zum 80. Geburtstag

Er stammt aus Bolkenhain, einer kleinen Stadt am Nordhang des Riesengebirges, dort wo im Tal die Wütende Neiße fließt, aber er gehörte in seiner beruflichen Karriere zu den sanften, friedfertigen und ausgeglichenen Personen aus der Sphäre der Deutschlandpolitiker: Heinrich Windelen, der am 25 Juni seinen 80. Geburtstag beging. Für den Sohn einer aus dem Rheinland kommenden Lederfabrikantenfamilie begann die politische Laufbahn mit der Vertreibung aus Schlesien. Bereits 1946 war er der CDU beigetreten und hatte in seiner Zwangswahlheimat die Junge Union ins Leben gerufen. Elf Jahre später war Windelen bereits im Deutschen Bundestag, dem er 33 Jahre lang angehörte. Im Kabinett Kiesinger war er Bundesvertriebenenminister, unter Kanzler Kohl Minister für innerdeutsche Beziehungen. Er hat, wie der Vertriebenenpolitiker Herbert Hupka ausführte, „drei Jahrzehnte deutscher Politik nicht nur mitbestimmt, sondern in entscheidenden Positionen mitverantwortet". Den Ostpreußen ist Windelen, Träger der Agnes-Miegel-Medaille, insbesondere durch seine Teilnahme am Deutschlandtreffen in Düsseldorf 1991 in lebhafter Erinnerung geblieben. **Peter Fischer**

Gedanken zur Zeit:

Die rote Katze aus dem Sack gelassen ...

Das dreiste Spiel der Sozialdemokraten mit der SED-Nachfolgepartei PDS / Von Wilfried BÖHM



Er hat die rote Katze aus dem Sack gelassen: Peter Glotz, als sozialdemokratischer Ideologe ein Meister im Tarnen und Täuschen, entlarvte seinen britischen Genossen Tony Blair. Habe dieser doch wegen der notwendigen „Vertrauensbildung" bei den ökonomisch herrschenden Schichten in Großbritannien zunächst seine linken Stammwähler enttäuschen müssen. Nun aber nach seiner Wiederwahl könne Blair in seinem Leitvokabular „linker" werden, mit anderen Worten, er könne auch verbal seine Maske fallen lassen.

Diese Täuschung der britischen Wähler ging einher mit sozialistischer Gleichschaltung der Medien nach dem Motto „Zuckerbrot und Peitsche": Wer Blair in Wort und Bild lobt, wird mit Einladungen, Informationen und Privilegien belohnt, wer ihn kritisiert, wird nicht informiert und von Regierungswahlveranstaltungen ausgesperrt. Kein Wunder, daß angesichts dieser Situation die große alte Dame der britischen Politik, Margaret Thatcher, zum Wahlsieg Blairs feststellt: „Das Stammland der Demokratie hat eine frei gewählte Diktatur erhalten". Was die Genossen in Deutschland im Gleichschritt mit den europäischen Sozialisten im Schilde führen, geht aus dem Zuruf des Kommunikationswissenschaftlers Glotz an die SPD-Linke hervor. Tröstet er die Genossen doch mit Blick auf die nächste Bundestagswahl und Blairs zweiten Wahlsieg, sie müßten ihre Enttäuschungen nur noch „für eine Weile" ertragen.

Doch bis zur Bundestagswahl 2001 ist es nur noch eine kleine Weile, und die Wirtschaftsdaten verschlechtern sich. Das Versprechen Schröders, die Arbeitslosigkeit drastisch zu vermindern, wird nicht einzuhalten sein. Die Strategie zur sozialistischen Machterhaltung und deren Festigung startete die „Operation Berlin", das heißt die Flucht aus der Großen Koalition samt ihrer von der SPD mit verschuldeten Finanzkrise. Die Abwahl Diepgens mit Hilfe der Kommunisten und die Bereitschaft, die Stadt mit ihren Spaltern zu regieren, ist nicht nur ein grober Wortbruch, sondern auch ein deutliches Zeichen für die Absicht Schröders, die Bundesrepublik Deutschland gemeinsam mit Kommunisten zu regieren.

Zur sozialistischen Strategie gehört es nicht nur, die alte Linke in die „neue Mitte" hinein zu winken, sondern auch, die CDU mit dem „Kampf gegen Rechts" zu isolieren. Die SPD hat damit die Solidarität der Demokraten verlassen, die verlangt, daß gegen jeden Extremismus von links und rechts zu kämpfen ist. Zu diesen Extremisten gehören Neonazis ebenso wie die totalitären „rotlackierten Nazis". So nannte der große Führer der SPD, Kurt Schumacher, die Kommunisten bei seinem Kampf gegen die Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein halbes Jahrhundert später, in dem sich über vierzig Jahre lang die kommunistische SED mit einem totalitären System an der Macht hielt, begibt sich diese SPD allein um der Macht willen freiwillig in die Hände der Kommunisten.

> Die Überwindung des Marxismus gehört zu den großen nationalen Aufgaben

Dabei ist es gerade ein Jahrzehnt her, seit die Deutschen in der DDR diese Kommunisten in der friedlichen deutschen Freiheitsrevolution überwunden haben und damit einen entscheidenden Beitrag zum Zusammenbruch der kommunistischen Zwangsherrschaft in weiten Teilen Europas leisteten. Am 17. Juni 1953 noch hatten die Kommunisten den Volksaufstand, der von Berlin seinen Ausgang nahm, als „faschistischen Umsturzversuch" geschmäht und am 13. August 1961 glorifizierten sie die Mauer gegen das Volk in Berlin als „antifaschistischen Schutzwall".

Man schätzt, daß ein knappes Fünftel der Deutschen in der DDR zur SED, ihrer marxistischen Ideologie und ihrem Organisationsgestrüpp stand, gewiß viele von ihnen zunächst nicht freiwillig und nur scheinbar. Täter und Nutznießer gab es allerdings in besonderer Konzentration in Ost-Berlin, der „Hauptstadt der DDR". Diesem harten Kern wurde aus kurzsichtigen taktischen Erwägungen ermöglicht, unter der Tarnbezeichnung PDS und finanziell bestens ausgestattet, seinen Kampf „unter den Bedingungen des kapitalistischen Systems" fortzusetzen.

Die CDU versäumte es nach der Wiedervereinigung, die Bewältigung der kommunistischen Herrschaft und die Überwindung der marxistischen Ideologie zur großen nationalen Aufgabe des freiheitlich demokratischen Deutschlands zu machen. Zwischen Plattmachen und „Lifestyle" konnte sich eine Mentalität entwickeln, die nicht von einer konservativen Partei, wie beispielsweise der Deutschen Sozialen Union (DSU), sondern ausgerechnet von der kommunistischen PDS aufgefangen wurde. Viele Medien waren und sind gern bereit, den PDS-Akteuren breite Aufmerksamkeit zu verschaffen, vielleicht als Dank für das einst in der DDR gewährte Asyl, dessen sich in den Terrorismus „abgeglittene" 68er dort erfreuen durften.

Die Dreistigkeit der SPD, ihr Paktieren mit dieser PDS als notwendigen „Beitrag zur Überwindung der inneren Spaltung Deutschlands" zu tarnen, ist Heuchelei.

Setzt die SPD doch damit die vier Fünftel der Deutschen in der ehemaligen DDR, die mit den Kommunisten nichts zu tun hatten und die froh sind, diese Unterdrücker endlich los geworden zu sein, mit eben dieser SED-Nachfolgepartei PDS gleich.

Genau damit aber spaltet die SPD die Deutschen erneut. Den Deutschen in der DDR, die sich darüber ärgern, daß noch so viele Kommunisten in Amt und Würden sind, werden nun durch die SPD viele neue PDS-Funktionäre vorgesetzt, über die sie sich „freuen" dürfen.

Zu hoffen bleibt, daß die Wähler dem strategischen Spiel der Sozialisten einen Riegel vorschieben. Nicht eine „frei gewählte Diktatur", von der zu sprechen Margaret Thatcher im Blick auf England allen Anlaß hat, sondern „Freiheit statt Sozialismus" sollte die deutsche Zukunft in Europa bestimmen. ■

Zitate · Zitate

„Eine Koalition zwischen SPD und PDS darf es nicht geben, weil die ungeläuterten SED-Kader mit neuem Parteinamen auf keinen Fall am Kabinettstisch Platz nehmen dürfen."

Franz Maget, SPD-Fraktionschef im bayerischen Landtag

„Eine Koalition oder Kooperation mit der PDS kommt nicht in Frage."

Walter Momper, ehemaliger Regierender Bürgermeister in Berlin (SPD)

„Mit mir wird es keine Zusammenarbeit mit der PDS im Bundestag geben."

Gerhard Schröder, Bundeskanzler (SPD), 1999

„Ich stehe nicht dafür, daß die Auftraggeber der Stasi beziehungsweise ihre Erben in Verantwortung kommen."

Anneliese Neef, Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses (SPD), nach dem von SPD, PDS und Grünen herbeigeführten Ende der Großen Koalition

„Mit dem gestrigen Tag gehört Schröders Neue Mitte in den Papierkorb der Geschichte. Das ist die alte Linke und nicht die neue Mitte."

Frank Steffel, Vorsitzender der CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus

„Ich kann die Bevölkerung von Berlin vor einem PDS/SPD-Bündnis nur dringend warnen. Ein solches Bündnis ist politisch unappetitlich, moralisch anstößig und gefährdet die Gemeinsamkeit der Demokraten."

Erwin Huber, Chef der Bayerischen Staatskanzlei (CSU)

„Die gegenwärtige Schwäche Deutschlands zeigt, wie sehr die seit den erfolgreichen 70er Jahren erstarrten Mentalitäten sich nur mit Mühe bewegen. Die Arbeit wird für den Arbeiter organisiert, nicht für den Kunden, die Läden schließen samstags um 16 Uhr, und haben oft einen katastrophalen Service, die Studenten sind ewig an der Uni, um den Doktor zu erlangen, eine Gesellschaft ohne Kinder, die für die Bedürfnisse der Alten gemacht ist, ein Deutschland, das Amerika blind ergeben ist. Aber es ist nicht so jung und modern, wie das Lächeln seines Kanzlers glauben machen möchte."

Arnaud Leparmentier, „Le Monde"

„Die junge Generation in Deutschland darf sich nicht einreden lassen, sie sei schuld an den Verbrechen der Nazizeit. Wer das versucht, ist ein Lump."

Wolf Biermann, Liedermacher

„Am 5. August 1950 haben die Vertriebenen in ihrer Charta auf Rache und Vergeltung verzichtet und zur Versöhnung aufgerufen. Dieser Tag sollte alljährlich begangen werden, um an die deutschen Opfer von Vertreibung, Deportation und Zwangsarbeit zu erinnern."

Erika Steinbach, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen

„Planung ist die Ersetzung des Zufalls durch den Irrtum."

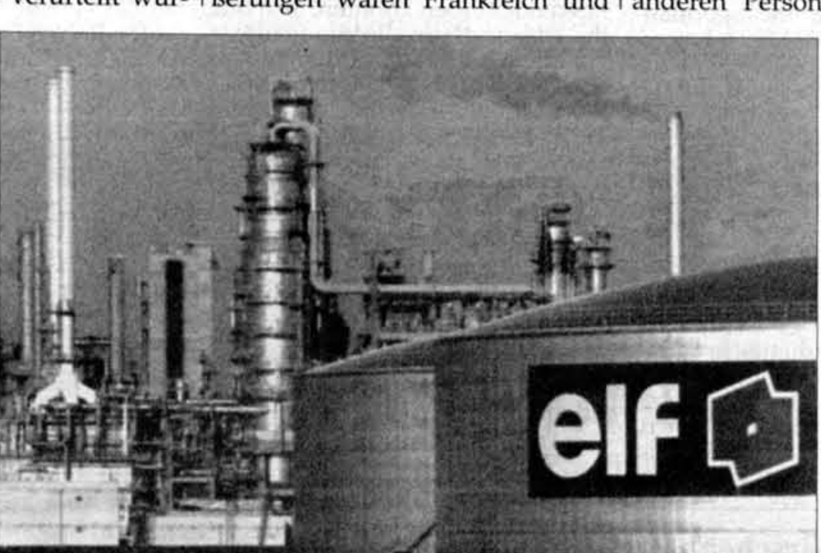
Peter Müller, saarländischer Ministerpräsident (CDU)

Frankreich:

Dumas und das Elf-Geheimnis

Provisionen in Höhe von 500 Mill. US-Dollar waren möglich

Großes Aufsehen hat in Paris Mitte Juni ein Interview mit dem schwer angeschlagenen Roland Dumas erregt, das im konservativen „Figaro" veröffentlicht wurde. Der ehemalige Außenminister Mitterands, der zwei Wochen vorher wegen Veruntreuung und Unterschlagung in der Affäre Elf zu 30 Monaten Haft, davon sechs ohne Bewährung, verurteilt wurde, was zu einem Berufungsverfahren führt, greift in diesem Interview scharf seinen gegenwärtigen Nachfolger im Quai d'Orsay, Hubert Védrine, und die derzeitige Sozialministerin, Elisabeth Guigou, an, die unter der Präsidentschaft Mitterands hohe Beamte des Elysée-Palastes waren.



Das Objekt der Begierde: *Für die Übernahme der Leuna-Chemiewerke bei Bitterfeld soll Elf-Aquitaine kräftig „geschmiert" haben.*

Obwohl „Le Figaro" das Interview mit großer Umsicht führte, ging es in den Äußerungen Dumas' nicht nur um allgemeine Urteile über den Gang der Justiz in höchst sensiblen Gerichtsverfahren, sondern auch um den Teil der Elf-Affäre, der die deutsch-französischen Beziehungen am meisten berührt, das heißt, die Leuna-Minol-Affäre. Obwohl Dumas keine näheren Einzelheiten nennen wollte und leugnet, etwas damit zu tun gehabt zu haben, gibt er dem Leser zu bedenken, daß Staatspräsident François Mitterand die Zahlung von gewichtigen Provisionen gebilligt hatte, damit das deutsch-französische Elf-Vorhaben zustande kommen konnte. „Mitterand hat das ganze Vorhaben gebilligt, möglicherweise einschließlich des Bezahlens von Provisionen", so Dumas. Die hohe Staatsraison und die Notwendigkeit, die Freundschaft mit Deutschland zu fördern, erklärten die Stellungnahmen des Staatschefs in der Leuna-Affäre. Das Leuna-Minol-Vorhaben wäre persönlich zwischen Mitterand und dem damaligen Chef von Elf, Leik Le Floch-Prigent, beschlossen, vom Nachfolger Le Floch-Prigents, Philippe Jaffré, storniert und auf Drängen Altbundeskanzlers Helmut Kohl und des neuen Regierungschefs Edouard Balladur wiederaufgenommen und dann endgültig gebilligt worden. Nach Dumas' Äußerungen waren Frankreich und Deutschland zu jener Zeit in Ostinitiativen verwickelt, so daß das Gelingen und das Zustandekommen des Leuna-Minol-Vorhabens für die französische Politik lebenswichtig waren. Laut Le Floch-Prigent seien die höheren Stellen des Elysée-Palastes über die Art und Weise, wie dieser Vertrag abgewickelt werden müßte, völlig auf dem laufenden gewesen, und in seinem Interview gibt Roland Dumas dem ehemaligen Elf-Manager im Sinne französischer außenpolitischer Ziele vollkommen recht.

Verschiedene Beteiligte an der Festsetzung der französischen Politik reagierten schnell und harsch auf die abgegebenen Erklärungen Dumas' und wiesen sie mit Nachdruck zurück.

Dem Privatrundfunksender RTL gegenüber erklärte Védrine, er habe von den Provisionen bloß im nachhinein gehört, als man bereits darüber öffentlich gesprochen habe. Die ganze Sache wäre als strenges Geheimnis zwischen Mitterand und Le Floch-Prigent behandelt worden. Mitterrand hätte sogar von Le Floch-Prigent verlangt, über die Abwicklung des Leuna-Vorhabens mit niemanden zu sprechen, weder mit dem Generalsekretär des Elysée-Palastes (Védrine) noch mit irgendwelchen anderen Personen. Ihrerseits erklärte Elisabeth Guigou in einer Pressemitteilung, sie hätte keineswegs an den Verhandlungen, die im Juli 1991 begonnen hätten, teilgenommen. Zu jener Zeit sei sie als Europaministerin nur Beigeordnete von Roland Dumas gewesen.

Dem Laien scheint die ganze Sache so verwickelt, daß man sich fragen kann, ob die Justizbehörden in Sachen Leuna-Affäre tatsächlich ihre Ermittlungen erfolgreich weiterführen können. Auf jeden Fall schien das Dumas-Interview bedeutungsvoll genug, um ein lebhaftes Echo von Kommentaren und Mutmaßungen hervorzurufen, ohne daß damit für die Öffentlichkeit dieser Teil der Politik auch nur um einen Deut klarer geworden wäre. Immerhin formulierte selbst die amerikanische Tageszeitung „International Harald Tribune" daraus eine Schlagzeile und verwies auf einen nunmehr möglichen zweiten Anlauf der ungeklärten Elf-Affäre.

Nach Einschätzung Dumas' hätten die von Elf bezahlten Provisionen es erlaubt, Persönlichkeiten sowohl in Frankreich als auch im Ausland zu vergüten. Der Verkauf von Fregatten an Taiwan (ein anderer Teil des Elf-Dossiers) hätte zum Beispiel Provisionen in Höhe von fünfhundert Millionen US-Dollar mit sich gebracht.

Pierre Campguilhem

EU und Türkei – zweierlei Maß

Widersprüchliche Reaktion auf das Verbot der Islamisten-Partei

Als wenn es dessen noch bedurft hätte – nach dem Verbot der „islamistischen" Tugendpartei in der Türkei wird die Widersprüchlichkeit der europäischen Politik gegenüber dem EU-Beitrittswerber überdeutlich: Denn man setzt ganz auf die dortigen Altparteien, die zwar korrupt und an der Unterdrückung von Kurden wie auch von Christen beteiligt sind, die sich aber auf die „laizistischen" Reformen Kemal Atatürks berufen. Atatürk selber wäre nach den anderswo angelegten Maßstäben ein Kriegsverbrecher, aber das ist Geschichte. Die türkischen Islamisten hingegen passen dem (sozialistischen) Europa nicht ins Konzept, obwohl deren Programm starke soziale und kooperative Elemente aufweist.

Der Extremismus von in Europa lebenden Islamisten wird unter den Gebetsteppich gekehrt, denn hier gilt „Toleranz" und Multikulti. Dafür aber wird die kurdische PKK als terroristisch und kommunistisch verteufelt, obwohl man sonst mit den diversen Ex-Staatsmännern mit Ex-Terroristen gute Beziehungen unterhält und obwohl Kommunisten auch in europäischen Regierungen sitzen.

Vergessen ist, daß die PKK nur deswegen in den Einflußbereich Moskaus geraten konnte, weil man – ganz im Sinne der Pariser Vororte-Verträge – den Kurden das Selbstbestimmungsrecht verweigerte und weiter verweigert. Vor Vergangenheitsbewältigung brauchen sich aber auch die Kurden nicht zu fürchten, obwohl sie seinerzeit beim Völkermord an den Armeniern und an anderen Christen mit den Türken gemeinsame Sache gemacht hatten.

Daß die Türkei der zweitwichtigste militärische und politische Verbündete Israels ist, stört natürlich ebensowenig: Denn bei Errichtung der Staudämme an Euphrat und Tigris, mit denen man den Arabern das Wasser abgräbt, um es teilweise nach Israel zu liefern, dürfen auch europäische Konzerne mitverdienen. Und für die faul werdenden Kredite wird letztlich der europäische Steuerzahler einspringen – so wie er ja indirekt auch schon die türkischen Militäreinsätze gegen Zivilisten mitfinanziert.

R. G. Kerschhofer

In Kürze

Leerer Stuhl in Königsberg

Dem Königsberger Stadtrat fehlt nach wie vor ein Abgeordneter. Nach dem vorläufigen Endergebnis der Nachwahl im Wahlkreis N3 (Baltischer Stadtbezirk) erreichte keiner der Kandidaten mehr Stimmen als die Rubrik „Stimme gegen alle Kandidaten". An der Wahl nahmen nur 16,4 Prozent der Wahlberechtigten teil.

Streit um Milliarde

In Rußland ist ein offener Konflikt über die Frage entbrannt, wer das 1 Milliarde Rubel umfassende russische Wirtschaftsprogramm zur Unterstützung Königsbergs koordinieren soll. Während die Zentralregierung in Moskau einen eigenen Vertreter favorisiert, zieht der Gouverneur im Königsberger Gebiet, Wladimir Jegorow, eine Verwaltung des Geldes von der lokalen Ebene vor.

Russische Leihgaben

Das russische Staatsarchiv will gemäß einer diesen Monat geschlossenen Vereinbarung mit der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten die geplante Ausstellung über das sowjetische NKWD-Lager Sachsenhausen in Oranienburg mit Leihgaben unterstützen. Außer dem Sterbebuch wurden auch Lagepläne, eine Häftlingsstatistik und ein „Lagerjournal" mit Angaben über die Haftzeiten und -gründe zugesagt.

Fünf neue Übergänge

Rudolf Scharping (SPD), Bundesverteidigungsminister, und sein polnischer Amtskollege Bronislaw Komorowski haben in Frankfurt an der Oder ein Abkommen über langfristige militärische Zusammenarbeit unterzeichnet und fünf neue Grenzübergänge vereinbart. Angekündigt wurde die Unterzeichnung eines Abkommens über den polnischen Beitrag zur Europa-Universität Viadrina.

Keine Investitionen

Polen hat die geplanten Investitionen in den Grenzübergang Frankfurt/Oder und damit den größten deutsch-polnischen überhaupt, auf Eis gelegt. Während der Sprecher des polnischen Innenministeriums erklärte, das Vorhaben sei nur verschoben, hat laut dem Frankfurter Bürgermeister ein Vertreter der zuständigen Woiwodschaft erklärt, das ursprünglich vorgesehene neue Dienstgebäude würde aus finanziellen Gründen überhaupt nicht mehr gebaut werden.

Neues Luther-Institut

Die wiedergegründete Universität Erfurt erhält 500 Jahre nach der Immatrikulation Martin Luthers ein nach dem Reformator benanntes Institut. Spätestens im Sommersemester 2002 soll das „Martin-Luther-Institut" mit drei Professoren die Arbeit aufnehmen.

Ausstellung in Bonn

„Die ostpreußische Landwirtschaft" ist das Thema einer von der Kreisgruppe Bonn der Landsmannschaft Ostpreußen organisierten Ausstellung, die bis zum 5. Juli in der Landwirtschaftskammer Rheinland, Endenicher Allee 60, Bonn, zu sehen ist (montags bis donnerstags 9.00 bis 16.00 Uhr, freitags 9.00 bis 14.30 Uhr).

Kleine Kolonie, große Prominenz:

Daheim bei Heinz Erhardt

Hirschenhof – eine deutsche Bevölkerungsinsel in Lettland / Von Gustav Gangnus

Die Ostseemetropole Riga feiert dieses Jahr ihr 800jähriges Bestehen. Jahrhundertelang war die Stadt an der Dünamündung ein bedeutendes Mitglied der Hanse, von deutscher Kultur geprägt, von deutschen Kaufleuten dominiert. Das aktuelle Jubiläum lenkt unseren Blick auf diese und andere deutsche Einflüsse im Baltikum.

Zu den fast vergessenen Spuren zählt eine ländliche Siedlung, die in diesem Jahr, wenn sie noch existierte, 235 Jahre alt würde: Hirschenhof. Es soll im weiteren aber nicht nur an diese „Kolonie" selbst erinnert werden, die nie mehr als 2000 Einwohner gezählt haben dürfte, sondern auch an ihre Nachkommenschaft. Diese belief sich schließlich auf das Zehnfache und machte einen beträchtlichen Anteil der Deutschbalten aus, die 1939 „freiwillig gezwungen" (Dietrich Loeber sprach von „diktierter Option") ihre Heimat verlassen mußten.

Nach dem Regierungsantritt der deutschblütigen Zarin Katharina II. im Jahre 1762 wurde von der russischen Krone eine aktive Einwanderungspolitik betrieben, um „human capital", wie der englische Osthistoriker Roger Bartlett es nannte, aus dem Westen ins Land zu holen.

Jewgenij Jewtuschenko: verwurzelt in Hirschenhof

Das Humankapital, im Zeitalter des Merkantilismus als wesentlicher Wirtschaftsfaktor eines Staates erkannt, wurde zur „Peuplierung", das heißt Auffüllung schwach besiedelter Landschaften angeworben, die durch Kriege und Seuchen entvölkert oder von Natur aus in Folge der Ungunst des Klimas und der schwachen Bonität des Bodens nicht erschlossen waren.

An die 30 000 Menschen folgten den Werbemanifesten der Zarin aus den – vor allem deutschen – Territorien, die noch keinen Auswanderungsstopp erlassen hatten. Sie sammelten sich 1765-67 vor den Toren Lübecks. Die Kaufmannsstadt wurde durch den Ansturm einer großen Belastungsprobe unterzogen und in ihrer Aufnahmekapazität und Logistik regelrecht überfordert.

Monatelange Wartezeiten mußten in Kauf genommen werden, bis Segelschiffe die Menschen über die Ostsee brachten und man sie in Oranienbaum gegenüber dem russischen Inselhafen Kronstadt in Gruppen einteilte, die dann konkrete Siedlungsverträge mit Rechten und Pflichten abschlossen.

Unter den Neuankömmlingen befand sich eine Gruppe von Kurpfälzern, die gerade fünf Jahre lang im Auftrag des dänischen Königs Heide und Moor in Jütland und Holstein zu kultivieren versucht hatten, aber an den ungünstigen Bedingungen gescheitert waren. Jetzt stand ihnen tiefgründiger, unerschöpflicher Boden, wie ihn die Werber ausmalten, in unbegrenzter Fülle und Qualität vor Augen.

Etwa 90 Prozent dieser Rußlandeinwanderer wurden in der Steppe an der unteren Wolga um Saratow angesiedelt – die späteren sogenannten Wolgadeutschen. Ein Teil fand Verwendung in Ingermanland um die Hauptstadt St. Petersburg herum. Rund 300 Seelen wurden nach Livland geschickt, auf die menschenarme Krondomäne Hirschenhof-Helfreichshof, hundert Werst (107 Kilometer) dünaaufwärts bei Kokenhusen.

Keiner weiß heute so recht, warum es ausgerechnet dorthin ging. Ob noch Zar Peter III., der exzentrische Gemahl Katharinas II., dahinter gesteckt hatte? Er stammte ja selbst aus Holstein, hatte ein Faible für deutsche Soldaten und hätte an den „dänischen Pfälzern" ein besonderes Interesse haben können, um aus ihren Reihen regelmäßig Nachwuchs für ein Garderegiment zu rekrutieren. Aber das ist nur ein mögliches Motiv unter vielen, mit denen sich 1934 Werner Conze, der spätere renommierte Sozialhistoriker und Dekan an der Universität Heidelberg, in seiner Dissertation auseinandergesetzt hat.

Jedenfalls scheint Katharina II. für dieses Siedlungsprojekt schon bald kein näheres Interesse mehr gezeigt zu haben. Es wurde zwar der Oberaufsicht einer Tutelkanzlei für Ausländer unterstellt, aber von den deutschbaltischen Gutsbesitzern mehr schlecht als recht betreut, bis sich die Kolonisten 1830 eine Selbstverwaltung (Schulzenverfassung) erstritten, die bereits im Siedlungsvertrag von 1766 vorgesehen war.

Aus den Kirchenbüchern geht hervor, daß die Kolonistensöhne früh heirateten – nach Möglichkeit Kolonistentöchter, als zweite Wahl Polinnen. Denn nach der dritten Teilung Polens 1795 kamen polnische Familien als russische Staatsangehörige – und nicht leibeigen – über die Düna und suchten Arbeit. Eine nationale Diskriminierung gab es noch nicht, dafür aber ständisch motivierte Überlegungen.

So galten die leibeigenen lettischen Bauern der Umgebung lange Zeit nicht als ebenbürtige Partner. Im gemeinsamen Gotteshaus des Kirchspiels Linden predigte der Pfarrer in getrennten Gottesdiensten, einmal in deutscher, das andere Mal in lettischer Sprache.

Der Kinderreichtum der Hirschenhöfer war sprichwörtlich, wenn auch bei den ersten Generationen hohe Sterberaten die Bevölkerungsexplosion begrenzten.

Ausdehnungsmöglichkeiten der Kolonie gab es keine. Knecht auf den Gütern der baltischen Freiherren wollte man auch nicht werden. Nachdem die Landreserven aufgebraucht waren, stand den Zweit- und Drittsöhnen (und -töchtern), die nicht in die Nachbarschaft heiraten oder erben konnten, also nur die Abwanderung in die Städte – vor allem nach Riga – offen, wo sie als Handwerker Arbeit fanden.



Kolonie Hirschenhof: *Nicht weit von Riga entfernt und doch eine Welt für sich mit einer rasant wachsenden Bevölkerung, zu der auch Heinz Erhardt gehörte (Bild unten)* Foto: Gangnus

Diese Leute wurden aber nicht mit offenen Armen aufgenommen, sondern im Gegenteil von den organisierten Zünften beargwöhnt, die ihre Arbeitskonkurrenz fürchteten. Gleichwohl fanden sie schrittweise Zugang zu den städtischen Berufen, wenn auch durch ein Paßsystem behindert. Dieses schränkte die Bewegungsfreiheit der Kolonisten ein, indem sie durch Meldewesen und Steuerpflicht an Hirschenhof gebunden blieben.

Auf diese Weise entwickelte sich der Name „Hirschenhöfer" geradezu als ein Begriff, der illustrierte, wie die traditionellen ständischen Strukturen durch ein mobiles Element bereichert wurden.

Erst wenn ein Kolonist über eine Gesellenprüfung Mitglied einer Zunft und Stadtbürger geworden war, nabelte er sich von der agrarisch geprägten Kolonie ab, auch wenn die verwandtschaftlichen Beziehungen oft länger andauerten.

Die Industrialisierung der Städte ging mit einem wachsenden Arbeitskräftebedarf einher. Die Entwicklung der Eisenbahnen schuf Arbeitsplätze etwa in der Waggonfabrik von Riga, aber auch in den Verkehrsbetrieben selbst und schlug die Brücke zu anderen Dienstleistungsberufen. Schließlich sind die Hirschenhöfer Namen aus dem Geschäftsleben der Stadt nicht mehr wegzudenken.

Nachkommen der Siedler fassen auch im Bankwesen, in Lehrberufen oder im Gesundheitswesen Fuß. Am Ende der Zarenzeit und in der Ära der jungen Republiken der Zwischenkriegszeit schlagen sie zunehmend akademische Ausbildungsgänge ein, erreichen anerkannte Positionen in Wirtschaft und Gesellschaft und vollenden familienweise ihre Integration.

Diese Integration ist auch ethnisch zu verstehen. Durch Studium und Heirat in baltischen und innerrussischen Großstädten erfolgte allmählich eine sprachliche Abkopplung, mitunter ein nationaler Identitätswechsel, wie es ihn teils auch beim deutschbaltischen Adel gab.

Die Hirschenhöfer sind ein gutes Beispiel dafür, daß Geburt und Herkunft nicht das Schicksal bestimmen müssen. Aus ihren Reihen gingen viele Persönlichkeiten hervor. Nur einige seien hier genannt:

– Dr. Robert Erhardt (1874-1940), Ältester der Großen Gilde, erst Dumaabgeordneter in Riga, wurde Finanzminister im zweiten und dritten lettischen Kabinett.

– Der Enkel des nach Moskau verschlagenen Mathematikers und Lehrbuchautors Rudolf Gangnus (1883-1946), Jewgenij Jewtuschenko (geb. 1932; den Familiennamen hat er von seiner Mutter übernommen), erlangte nach dem post-stalinistischen Tauwetter als Dichter und Schriftsteller Berühmtheit, wobei er zwischen Dissidententum und Anpassung pendelte; heute lehrt Jewtuschenko als Professor für russische Literatur in den USA.

– Im Schatten der sowjetischen Ära gelang auch Otto Schmidt (1891-1956), dessen Eltern nach Weißrußland und in die Ukraine abgewandert waren, trotz einer deutsch geschriebenen Dissertation eine naturwissenschaftliche Karriere (Astrophysik, Polarforschung); ein Eisbrecher wurde später auf seinen Namen getauft, und er selbst avancierte zum Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion.

– Zum Schluß ist der in Deutschland populärste Nachkomme aus Hirschenhof zu erwähnen: Heinz Erhardt (1909-79), Neffe Robert Erhardts (s. o.). Als Komiker und Filmemacher ist er aus der deutschen Nachkriegsgeschichte und TV-Unterhaltung nicht wegzudenken.

Auf dem Boden der ehemaligen Kolonie ließen sich nach 1939 vorwiegend katholische Lettgaller nieder; nach 1945 wurden eine Kolchose und eine Sowchose mit einer zentralisierten Arbeitersiedlung eingerichtet. Im Jahre 1992 fand schließlich ein Festakt mit Hirschenhöfern aus Lettland, Rußland und Deutschland statt, und man enthüllte in Anwesenheit des lettischen Bischofs und des nationalen Fernsehens einen Gedenkstein, der nachfolgenden Generationen an die 173 Jahre währende deutsche Präsenz in Hirschenhof erinnern soll.



Blick nach Osten

Konjunkturflaute

Kiel – Alle Ostseeanrainerstaaten mit Ausnahme Litauens weisen laut einer aktuellen Studie der Landesbank Schleswig-Holstein 2001 ein niedrigeres Wirtschaftswachstum als im Vorjahr auf. Im Baltikum verzeichnet Lettland mit 5 Prozent den höchsten Wert, gefolgt von Estland mit 4,5 und Litauen mit 3,5 Prozent. Die voraussichtlichen Arbeitslosenquoten in diesen Staaten liegen bei 8 bzw. jeweils 12 Prozent.

Ungarn hilft Landsleuten

Budapest – Im ungarischen Nationalparlament wurde am 19. Juni das seit Wochen international heftig diskutierte Statusgesetz für Auslandsungarn verabschiedet (s. auch OB 13/01, S. 6). Die mit über 90 Prozent Zustimmung gebilligten Neuerungen treten ab 1. Januar 2002 in Kraft. Sie sichern anerkannten ungarischen Volkszugehörigen in Rumänien, Jugoslawien, Kroatien, Slowenien, der Slowakei und der Ukraine das Recht zu, mindestens drei Monate pro Jahr in der Republik Ungarn arbeiten zu dürfen. Hinzu kommen Finanzhilfen vor Ort im Sozial-, Gesundheits-, Verkehrs- und Bildungsbereich. Das Statusgesetz soll nach Angaben der Mitte-Rechts-Regierung vor dem erhofften EU-Beitritt Ungarns drohende Massenzuwanderungen von Auslandsungarn weitestgehend verhindern.

Ja zur Sprachencharta

Preßburg – Das slowakische Parlament hat am 19. Juni die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen ratifiziert. Von der damit verbundenen größeren Rechtssicherheit und einigen ausdrücklichen Verbesserungen profitieren neben den mehreren hunderttausend Ungarn im Süden des Landes u. a. auch die etwa 15 000 Karpatendeutschen.

Galizien rückt näher

Hamburg/Krakau – Seit 10. Juni verkehrt erstmals nach dem Jahr 1943 wieder ein durchgehender Zug zwischen Hamburg und Krakau. Die Verbindung geht über Potsdam, Breslau und Oberschlesien. Angesprochen werden sollen, wie Bahn-Sprecherin Sabine Brunkhorst gegenüber der „Welt" erklärte, „sowohl Geschäftsreisende als auch Feriengäste (...), die die Schönheiten Oberschlesiens mit dem Riesengebirge (sic!) wiedersehen oder kennenlernen wollen".

EU-Zentrum am Pregel

Königsberg – Ein EU-Informationszentrum wurde am 19. Juni an der Königsberger Universität eröffnet. Es soll der heutigen Bevölkerung im nördlichen Ostpreußen die Vorteile von Sonderbeziehungen zwischen der russischen Exklave und der europäischen Staatengemeinschaft verdeutlichen.

Begegnung in Benkowitz

Benkowitz – Am 1. Juli wird das mit Unterstützung der Niermann-Stiftung renovierte und ausgebaute Begegnungshaus des Deutschen Freundschaftskreises (DFK) im oberschlesischen Benkowitz der Öffentlichkeit übergeben. Dank des Einsatzes des ehemaligen DFK-Bezirksvorsitzenden Blasius Hanczuch beinhaltet das Gebäude auch ein „Oberschlesisches Museum".

Komiker-König Erhardt

München – Auch mehr als zwei Jahrzehnte nach seinem Tod gilt Heinz Ehrhardt in Deutschland als witzigster Komiker. Einer im April für den „Focus" erstellten Umfrage zufolge bringt er noch immer 74,4 Prozent der Menschen zum Lachen. Zweiter in der Humor-Rangliste ist Loriot, gefolgt von Otto Waalkes, Rowan Atkinson (Mr. Bean), Didi Hallervorden, Louis de Funès, Anke Engelke, Hape Kerkeling, Peter Ustinov und Harald Schmidt.

Rezension:

»Von Gott zu Allah?«

Über Hans-Peter Raddatz´ Buch vom Christentum und Islam in der libaralen Fortschrittsgesellschaft / Von Renate KÜCHLER

Über den Islam wissen die meisten Europäer verschwindend wenig, zumal die Deutschen. Noch nicht einmal ein Prozent hat schon einmal im Koran geblättert. Das hat eine Emnid-Umfrage festgestellt. Aber alle sagten, daß sie gern mehr wüßten.

Auf diese Nachfrage bauend titelte DER SPIEGEL am 02. 06. 01 mit „Wer war Mohammed?". Ob die Geschichte seinen Lesern einen Zugewinn an Erkenntnis gebracht hat, ist fraglich. Man kennt die SPIEGEL-Manier des Zusammenwürfelns von Information und Meinung. Bei dieser Titelgeschichte kam noch hinzu, daß sie größer als „Wer war Mohammed" angelegt war. Neben der Lebensgeschichte des Propheten und seiner Botschaft, betraf sie die weltweite Ausdehnung des Islam und schließlich auch ein Interview mit dem ägyptischen Religionsminister. Warum gerade mit ihm? Es hätte auch ein Interview mit Staatspräsident Gaddafi sein können, oder eines mit einem Vertreter des Gottesstaates Iran. Oder auch mit Saddam Hussein, der die Kraft der Religion im Feld der Politik wiederentdeckte und die Palästinenser zum Heiligen Krieg gegen Israel aufgerufen hat. In ähnlicher Weise aus dem großen Topf des Islam sind auch die Bilder der kürzlichen SPIEGEL-Titelgeschichte geschöpft, darunter der Schwarze Stein von Kaaba, schießbereite Taliban-Muslime vor Buddha-Statuen, Saudi-Araber in dicken Sportwagen, Moscheen in Schwarzafrika, Islam-Unterricht in Duisburg, die Abbildung der im Mittelalter in Spanien erbauten Cordoba-Moschee.

Doch mit Blicken durch das Schlüsselloch auf „Die Macht des Propheten" (SPIEGEL-Innentitel), mit einem von der eigentlichen Geschichte abgesonderten (und deshalb nicht ganz so bedrohlichen) Nervenkitzel-Kasten „Die Terror-GmbH" sowie mit einem Interview unter dem besänftigenden Titel „Islam heißt Toleranz", hat selbst der sorgfältigste Leser nicht das Rüstzeug, um sich ein Bild vom Islam zu machen. Wer das möchte und eine Kompaktdarstellung dazu, die die Entstehung und Entwicklung des Islam im Austausch und in Auseinandersetzung mit dem Juden- und Christentum behandelt, von den Anfängen bis in die Gegenwart, mit Ausblick auf die Zukunft, der muß zum im Mai im Herbig-Verlag erschienenen Buch von Hans-Peter Raddatz greifen.

Wenn es sich in der öffentlichen Diskussion bisher auch kaum niederschlägt, Raddatz kann in seinem Buch eindrucksvoll darlegen, daß Islam und Christentum derzeit nicht nur respektierlich nebeneinander leben, sondern daß – ähnlich wie ehemals das Verhältnis zwischen dem real existierenden Sozialismus und dem kapitalistischen Westen „kippen" konnte und die Realität dieses Systems vergehen – derzeit ein paralleler Aushöhlungsprozeß auf Seiten der Christen erfolgt und auf Seiten des Islam eine unverminderte Konsolidierungstendenz. Die in der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts in der westlichen (christlichen) Hemisphäre entstandene liberale Fortschrittsgesellschaft hat die Bedingungen dafür geschaffen, daß eine Frage wie „Von Gott zu Allah?" ganz und gar nicht rhetorisch gemeint zum Titel eines Sachbuches avancieren und Raddatz' Thema über 500 Seiten tragen kann.

Der Autor ist Fachmann. Er hat Orientalistik studiert und seine Doktorarbeit über frühislamische Rechts- und Dogmenentwicklung geschrieben. Zugleich ist er bekennender Christ. Hans-Peter Raddatz glaubt an den Heiligen Geist, an die Jungfrau Maria und daran, daß Jesus Gottes Sohn ist. Raddatz hält sich an die Botschaft Gottes, die von seinem Sohn Jesus gelebt wurde, nämlich daß der Glaube „die Freiheit des Seins" bedingt und den „Mangel an Sein" ausschließt, sowie den Weg zum Nichts des Bösen, „vor dem Jesus Christus, der Geist Gottes, den Menschen bewahrt, wenn er ihm sagt, daß wer nicht glaubt, gerichtet ist". Mit diesem Credo endet das Buch. Aus dieser Quelle schöpft der Autor offenbar seine Kraft, gegen eine so umfangreiche Streitschrift gegen die hierzulande übliche Islamdarstellung vorzulegen, von der die nach Erscheinen des Buches veröffentlichte und erwähnte SPIEGEL-Titelgeschichte nur ein weiteres Beispiel ist. Raddatz' Kritik geht aber über die Mediendarstellung hinaus. Er bedauert zurecht, daß die Islamwissenschaft in Deutschland im speziellen und die Orientalistik im allgemeinen, keine objektiven Forschungen betreiben, sondern „systemimmanent" bleiben, im Kern die Funktion von Islam orientierten Sprachrohren haben. Die Kirche verhalte sich entsprechend, zumindest seit dem 2. Vatikanischen Konzil von 1963. Seitdem sich die in der ersten Hälfte des 20.Jahrhundert entstandene *Nouvelle Théologie* hatte Gehör verschaffen können, gelte der Katholische Modernismus bzw. Liberalismus. Die Reformations-Kirche und der Katholizismus gleichen sich an, oder anders gesagt, sie stehen im Dialog. Den möchten die Kirchen nicht nur untereinander, sondern mit allen Religionen führen, nicht zuletzt auch mit dem Islam. Der Papst selbst hat bei diesem Bemühen den Ton angegeben. Aufgrund fehlender entsprechender Initiativen von islamischer Seite sind in kirchlichen Institutionen Gremien entstanden, die den angestrebten Dialog gewissermaßen vorbereiten. Sie arbeiten am Positivbild des Islam, indem sie z. B. ehemals von Kirchenvertretern gemachte, neuerdings ideologisch anmutende Aussagen aus ihrem Wissenskanon streichen, offenbar um dem zukünftigen Dialogpartner unbefangener entgegentreten zu können. Der von Raddatz geschilderte kirchlich-islamische Dialog ist im Wortsinne ein Monolog, der bar aller kritischen Offenheit geführt werde. Kritische Geister fehlen laut Raddatz aber nicht nur in der kirchlichen „Dialog-Industrie", sondern auch in der Politik. Es ist so, daß im Heimatland des Propheten die weltgrößten Erdölfelder liegen und weitere in angrenzenden Regionen. Im Sinne des Zugangs zu diesem Erdöl, und um ihren Ländern den Zugang zu wichtigen Märkten zu sichern, schließen nicht zuletzt auch deutsche Politiker fortlaufend ihre eigenen Kultur- und Geisteswerten entgegenlaufende Kompromisse. Keiner der Staaten im islamischen Kulturkreis ist eine Demokratie im westlichen Sinne, einige sind Militärdiktaturen. Christen sind aus dem islamischen Kulturkreis wenn nicht verjagt, dann in den vergangenen Jahrzehnten verdrängt worden. Dazu haben die Kirchen geschwiegen. Zu der gegenläufigen Bewegung, nämlich zum Migrationsdruck, der aus der Welt des Islam nach Europa stattfindet, haben Politiker beide Augen zugedrückt. Bei dem rezensierten Buch handelt es sich sowohl um – aus systemtheoretischer Sicht – geschriebene Kultur- und Ideologiegeschichte, als auch um Gesellschaftskritik. Der Gesellschaftskritiker Raddatz kommt im zweiten Teil des Buches zu Wort. Von der liberalen Fortschrittsgesellschaft zeichnet er ein Schwarzbild. Sie sei einer „Diesseitsutopie" aufgesessen, der „Fremdorientierung" erlegen, im „Momentismus" verfangen und strebe in einer Art „spirituellen Selbstentleerung", u. a. in der Form des „ideologisch fixierten Multikulturalismus", ihrer Auflösung entgegen.

Europa treibt mit seinem »Multikulturalismus« einer Auflösung entgegen

Im ersten Teil des Buches werden die Grundlagen für diese umfassende Kritik gelegt, wird der Boden für entsprechende Argumente vorbereitet. Es wird ein Gang durch die Geistesgeschichte beider Kulturen unternommen. Während das Christentum nicht zuletzt durch die Jahrhunderte der Inquisition Schaden genommen hat und nach Reformation und Aufklärung schließlich den Weg in die liberale Fortschrittsgesellschaft genommen hat, ist der Islam nach Raddatz „intakt" geblieben. Immer noch ist der Koran erste Glaubensquelle, zusammen mit den Hadith (Sprüche und Taten) des Propheten, die Anweisungen für das Zusammenleben enthalten und damit die Verquickung von Glauben und Politik im Islam begründen. Nach Raddatz ist der Islam „unfähig zum offenen Dialog", weil er „ein den Verstand einschließender Glaube" (S.261/262) ist. Schließlich war es nach dem Glauben der Muslime so, daß Muhammed als letzter aller Propheten ALLAH gehört hat, zudem ausdrücklich als Menschensohn. Muslime nehmen als Mitmenschen von Muhammad, in der Glaubensgemeinschaft mit ihm und der anderer Muslime, am von ALLAH versprochenen Heil teil. Während in der Moderne des Westens der Individualismus gedieh, Kirche und Staat sich trennten, ist der Islam ganzheitlich konzipiert und so geblieben, sowohl individuelles als auch gesellschaftliches



Trügerische Eintracht: *Minarett und Kirchtum in Mannheim* Foto: dpa

Leben steht unter der Ägide des Islam, nicht nur in der Islamischen Republik Iran ist das so, die sich in ihrer Verfassung auf Allah als oberste Instanz bezieht. Auch in den nach dem Muster und mit Hilfe der Europäer gebildeten zur Welt des Islam gehörenden Nationalstaaten von Algerien über Saudi-Arabien bis nach Pakistan, sind Religion und öffentliches Leben eng miteinander verbunden. Während sich im Westen der Wandel vom christlich-traditionellen zum säkular-autonomen Menschen nach Raddatz „irreversibel" vollzogen hat, sind die Menschen im islamischen Teil der Welt weiterhin religiös und an der „umma" (Glaubensgenossenschaft) orientiert geblieben.

Die Verquickung von Religion und Gesellschaft bzw. Politik ist ein unveräußerliches Merkmal des Islam, von den Anfängen bis in die Gegenwart, und in Zukunft, meint Raddatz, und natürlich auch bei den Muslimen in Europa. Besonders bedrohlich stellt Raddatz die Situation in Deutschland dar. Anders als in Frankreich und in England, wo die zugewanderten Muslime sich zumindest in bezug auf die jeweilige Landessprache integriert übernommen haben, sieht Raddatz bei den nach hier gewanderten Muslimen die in der deutschen Öffentlichkeit kaum wahrgenommene Tendenz, sich nicht nur an der muslimischen Glaubensgemeinschaft, sondern auch was Sprache und Politik angeht, weiter am Herkunftsland zu orientieren und dauerhaft politisch fremdgesteuerte und integrationsresistente „islamische Kulturkolonien" in Deutschland zu bilden.

Für Raddatz ist der Westen in einer schicksalhaften Phase. Was in der Vergangenheit geschah, extrapoliert er in die Zukunft. Tatsächlich hat der Islam seit dem Jahre 623 n. Christus bzw. dem Jahre 1 nach islamischer Zeitrechnung den Niedergang einer Reihe von Kulturen begleitet, darunter die der Kopten, der Aramäer, der Byzantiner. Die vier großen Völker des heutigen Nahen und Mittleren Ostens sind vom Islam wesentlich geprägt worden. Die Araber hat er vereint, die Perser haben ihren altiranischen Glauben völlig aufgegeben. In Abgrenzung zum ursprünglichen Sunnitismus der Araber haben sich die Perser einer anderen Islam-Variante zugeordnet, nämlich dem Schiitismus. Die Kurden leisteten am meisten Widerstand, was letztendlich zu ihrer religiösen Zersplitterung führte, aber auch dazu, daß unter den Kurden die meisten Traditionen des vorislamischen alten Iran noch lebendig sind. Die erst 500 Jahre nach der Heraufkunft des Islam in die Region einwandernden Türken haben dann diesen hingegen ohne Verzug übernommen und bei günstiger Gelegenheit bereits 1258 dessen dann in Bagdad gelegenes Machtzentrum militärisch in Besitz genommen. Nachdem sie 1518 auch das Kalifat (religiöses Oberhauptamt) vom bis dahin arabischen Kalifen übernehmen und daraus ein erbliches Amt machen konnten, haben sie die islamische Welt jahrhundertelang regiert, zuletzt über die Osmanen-Dynastie, aus der sich das Osmanische Reich entwickelte.

Beide Religionen, Christentum und Islam, haben eine wechselvolle Geschichte gehabt. Die Raddatz bewegende Frage ist: Bietet die hiesige Gegenwart mit ihrem deutlichen Verlust überkommener Werte, ja dem bewußten Verzicht auf Eigenkultur im Sinne der liberalen Fortschrittsgesellschaft, derzeit eine Konstellation, die einem zukünftigen Aufgehen im Islam nachhaltig den Boden bereitet? Raddatz sieht das fast zwangsläufig so kommen, nicht zuletzt weil Politiker das Migrationsgeschehen unter dem Blickwinkel des Islam ausgespart gelassen haben und z. B. „die verfassungsrechtlichen Voraussetzungen zur Einstufung von Religionen mit politischer Relevanz fehlen" (S.415), und die Kirchen auf alle Argumentationsräume von selbst verzichtet haben.

Dem beunruhigten Leser zum Trost sei gesagt, daß Raddatz der liberalen Fortschrittsgesellschaft ein langsames Auflösen vorhersagt. Erst im Zeitrafferüberblick über Jahrzehnte hin wird es auch dem flüchtigen Betrachter nicht entgehen. Aber wenn das in hundert Jahren der Fall ist, dann betrifft es die Lebenden ja nicht mehr. Oder doch? ■

Hans-Peter Raddatz: „Von Gott zu Allah? Christentum und Islam in der liberalen Fortschrittsgesellschaft". Herbig, München 2001. ISBN 37766-2212-1. 528 Seiten. Preis: 69,90 Mark.

Hitler, Stalin und der deutsch-sowjetische Krieg:

Zwei Aggressoren im Wettlauf um den ersten Schuß

Zum 60. Jahrestag des 22. Juni 1941 ein Beitrag über die Aufmarschpläne der Roten Armee

Von Prof. Dr. Werner Maser (Teil II/Schluß)

Ausdrücklich kodifizierte der strategische Aufmarschplan der sowjetischen Militärführung, wie er im Frühjahr 1941 von Stalin mit „J. St." paraphiert worden war:

1. Unter dem Anschein von Übungen für Soldaten der Reserve ist eine geheime Mobilmachung der Truppe durchzuführen.

2. Unter dem Anschein, in Ausbildungslager auszurücken, sind in der Nähe der Westgrenze geheime Truppen zusammenzuziehen, und vorrangig sind alle Armeen für die Reserve des Oberkommandos zusammenzuziehen.

3. Aus den entlegenen Militärbezirken sind die Luftstreitkräfte geheim auf Feldflugplätzen zu konzentrieren, und mit dem Einrichten der rückwärtigen Dienste der Luftstreitkräfte ist sogleich zu beginnen.

4. Um sich vor einem möglichen feindlichen Überraschungsstoß zu sichern, ist das Zusammenziehen der Kräfte und der eigene Aufmarsch zu decken und ihr Übergang zum Angriff vorzubereiten.

General Wassilewski registrierte in der Aufzählung des für den Angriffskrieg gegen Deutschland zur Verfügung stehenden Materials beispielsweise für die Flugabwehr einen Vorrat von lediglich fünf Tagen für 37-mm-Munition und von elf Tagen für 85-mm-Munition, was eindeutig gegen eine Absicht sprach, sich an den Grenzen auf Defensivoperationen und einen Verteidigungskrieg vorzubereiten.

Ebenso verhielt es sich hinsichtlich der Fliegermunition und der Treib- und Schmierstoffe: „Betonbrechende Munition" lag für zehn Tage bereit, Benzin für zweieinhalb Monate. Betonbrechende Munition konnte im Verteidigungskrieg im eigenen Land nicht eingesetzt werden. Die großen Treibstoffmengen in Grenznähe schloßen Verteidigungsabsichten als dominierendes Motiv ebenfalls aus. Eine Million Tonnen Treibstoff wurden Anfang Juni aus dem Landesinneren in Grenznähe geschafft, wo sie im Falle eines Verteidigungskrieges rasch ein Opfer der feindlichen Luftwaffe werden mußten, wie es bereits am ersten Tag des Krieges auch geschehen ist.

Ähnlich verhielt es sich mit den Munitionsbereitstellungen. 4216 in Grenznähe „geparkte" Eisenbahnwagen mit Munition wurden unmittelbar bei Kriegsbeginn allein an der Westfront vernichtet. Auf dem Bahnhof Kalinowka an der Südwestfront standen 1500 Waggons voller Munition bereit, was nicht zu den Ausnahmen gehörte. An allen Frontabschnitten befanden sich in angemessener Entfernung von den Grenzen fahrbereite Munitionszüge, deren Besatzungen auf Anweisungen für die Weiterfahrt warteten. Hätte die Rote Armee sich auf einen Verteidigungskrieg vorbereitet, wären diese Vorräte nicht auf mobilen Fahrzeugen gelagert, sondern an vorbereiteten Verteidigungsstel-len deponiert worden.

Die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Roten Armee wußten spätestens seit Ende 1938, daß das Gerede über die Sowjetarmee als „Verteidigungsarmee" nur Propaganda war. Und sie bestätigten dies nach ihrer Gefangennahme auch nahezu ausnahmslos.

Nachdem Stalin die Auffassung geäußert hatte, daß ein deutscher Angriff nach Herbstbeginn 1941 nicht erwartet werden könne, wurde in der Sowjetunion alles darauf vorbereitet, den deutschen Möglichkeiten mit einem umgehenden eigenen Angriff „zuvorzukommen", wie der von Timoschenko und Schukow unterzeichnete Operationsplan es vorsah. Die sowjetische Eisenbahn trug dabei einen wesentlichen Teil der Hauptlasten. Zu den bereits genannten Zahlen gesellte sich die Tatsache, daß allein 1320 Eisenbahnzüge (nicht etwa Waggons!), mit Kraftwagen beladen, bereitstanden. Angesichts dieses schier unübersehbaren Aufwandes und der sowjetischen Organisationsmängel kam es vor und bei Kriegsbeginn zu Pannen, die den deutschen Streitkräften zugute kamen. Ein Großteil der Einheiten der 21. Armee beispielsweise wurde ebenso auf dem Transport vom Ausbruch des Krieges überrascht wie das 43. Schützenkorps, elf Divisionen der 21. und 22. Armee und die 19. und 16. Armee. „Die ungeheure Ansammlung von Waggons lähmte den Betrieb vieler Eisenbahnknotenpunkte nahezu vollständig", überlieferte Kowaljow, der stellvertretende Volkskommissar für Staatskontrolle, was General Klemin vier Jahre später mit dem Hinweis bestätigte, daß sich 47 000 Waggons mit Kriegsmaterialien auf den Strecken befanden und zu spät zum Einsatz zur Verfügung gestanden hatten.

Stalins Kalkül, Hitler werde frühestens Anfang 1942 „kommen", hatte nicht nur ihn getrogen, sondern auch die sowjetischen Militärs bewogen, ihre Vorbereitungen nicht mit der Eile zu betreiben, die angesichts der Sachlage am Platze gewesen wäre.

Wer aber davon ausgeht, daß auch Stalin seine Offensive erst 1942 habe auslösen wollen, übersieht die Tatsache, daß die Rote Armee in diesem Falle im Freien hätte überwintern müssen oder aber den gesamten Aufmarsch durch die Rückführung in die Standorte oder an Orte mit ausreichenden festen Winterquartieren hätte bewältigen müssen, um kurze Zeit danach die ganze Prozedur noch einmal ablaufen zu lassen.

Wenn Stalin, wie Molotow zwischen 1969 und 1986 mehrfach bestätigte, 1941 fest überzeugt gewesen ist, daß Hitler den Krieg gegen die Sowjetunion nicht mehr 1941 beginnen würde, erübrigt sich zwangsläufig jede weitere Diskussion über den Charakter des gigantischen sowjetischen Aufmarsches an der deutschen Ostgrenze. Stalin wollte 1941 mit dem – auch seiner Meinung nach „unvermeidlichen" – Krieg gegen Deutschland beginnen. Mit einem deutschen Angriff rechnete er, entgegen allen Warnungen, zu diesem Zeitpunkt nicht.

So kam es, daß gewaltige Mengen von Treib- und Schmierstoffen, Munitionsvorräten, Waffen aller Art, Eisenbahnschienen, Baumaterialien und Kohle, Pferden, Pferdewagen, Autos und Motorrädern in Grenznähe sowohl der deutschen Artillerie als auch der Luftwaffe leicht zerstörbare Ziele boten. Weder die Infanterie noch die Panzer und die Artillerie hatten sich für den Verteidigungsfall eingegraben. Zusätzliche Eisenbahnlinien oder auch nur Schienenstränge für mögliche Rücktransporte in die Tiefe der UdSSR gab es nicht.

Von den im Juni 1941 insgesamt rund 6700 Kilometern Schienenwegen waren lediglich 2000 zweispurig angelegt, was Eisenbahntransporte außerordentlich erschwerte, wie es sich beim Aufmarsch drastisch erwies. Brücken, die zum eigenen Angriff genutzt werden konnten, waren nicht gesprengt worden, so daß sie den Deutschen unversehrt in die Hände fielen und ihren Vormarsch erleichterten. Die sowjetische Führung war davon ausgegangen, sie für ihre Offensive zu benötigen. Darüber hinaus waren die ursprünglich für Verteidigungszwecke angelegten Minenfelder seit dem 20. Juni ebenso geräumt worden, wie die in Brücken, Bahnhofsanlagen und anderen wichtigen Gebäuden eingebauten Sprengladungen entfernt worden waren. Tausende Kilometer Stacheldrahtverhaue, die einen angreifenden Feind behindern sollten, existierten am 22. Juni nicht mehr, weil sie eine eigene Offensive erschwert hätten.



So hatte Stalin sich das nicht vorgestellt: *Deutsche Panzer auf dem Vormarsch, russische Soldaten auf dem Weg in die Gefangenschaft.*

Wie sehr die sowjetische Geschichtsschreibung und die deutschen sowjethörigen Historiker die Geschichte fälschten, manipulierten und im Sinne der marxistisch-leninistischen Geschichtsdarstellung instrumentalisierten, exemplifiziert dieser Aufmarschplan auf ganz besondere Weise. Valentin Falin zum Beispiel, einst Leiter der Internationalen Abteilung beim ZK der KPdSU, behauptete noch 1993, bei dem Aufmarschplan von 1941 handele es sich um eine Fälschung, obwohl er spätestens seit 1990 wußte, daß dies nicht der Fall ist. Und nicht nur er log. Andere, wie Forschungsamtsmitarbeiter und Altstalinisten, versuchten Stalins maßgebliche Rolle mit der Behauptung abzuschwächen, daß er das Dokument möglicherweise gar nicht gelesen oder bekommen habe.

Nachdem nun die russischen Militärhistoriker General Juri Solnyschkow und Oberst Iwan Kusmin von der Moskauer Militärakademie im Jahre 1994 in ihrer Stellungnahme zu meinem Buch „Der Wortbruch" – einer erstmaligen offiziellen russischen Stellungnahme zu einem deutschen Buch über den deutsch-sowjetischen Krieg überhaupt – in ihrer Bedrängnis und durchsichtigen Hilflosigkeit plötzlich zugegeben haben, daß Stalin den Aufmarschplan der Roten Armee gegen Deutschland nicht nur gelesen, sondern paraphiert und damit offiziell bestätigt und genehmigt hat, ist russischerseits auch diese gezielte sowjetische Fehlinformation endlich ad absurdum geführt worden.

Wer jetzt noch davon redet, daß die deutschen Streitkräfte 1941 einen friedliebenden und auf einen Krieg nicht vorbereiteten Gegner verbrecherisch überfallen hätten, muß sich gefallen lassen, als Ignorant oder als politisch korrumpierter Zeitgenosse bezeichnet zu werden.

Daß Hitler seit 1925 fest davon überzeugt war, die Sowjetunion im Rahmen eines Raubkrieges eines Tages niederwerfen und ausbeuten zu müssen, ist eine so altbekannte Tatsache, daß hier darüber nicht detailliert gesprochen zu werden braucht. Seine ursprünglich gedachten Termine waren – wie andererseits auch bei Stalin hinsichtlich seines Angriffes auf Deutschland – die Jahre 1942/43.

Hitlers tatsächlicher Angriff von 1941 resultierte hingegen nicht aus seinen ursprünglichen, ideologisch orientierten Überlegungen. Er wurde von militärisch-strategischen Erwägungen diktiert, die durch Stalins militärische Maßnahmen herausgefordert wurden.

Artikel IV, der vorletzte Absatz in der „Weisung 21: Fall Barbarossa" vom 18. Dezember 1940, erweist sich hierbei als ein historisches Dokument, das aus dieser Perspektive – trotz ungezählter Debatten – noch nicht sachgerecht und unvoreingenommen in die Geschichte eingeordnet worden ist.

Hieß es dort doch: „Alle von den Herren Oberbefehlshabern auf Grund dieser Weisung zu treffenden Anordnungen müssen eindeutig dahin abgestimmt sein, daß es sich um Vorsichtsmaßnahmen handelt für den Fall, daß Rußland seine bisherige Haltung gegen uns ändern sollte. Die Zahl der frühzeitig zu den Vorarbeiten heranzuziehenden Offiziere ist so klein wie möglich zu halten, weitere Mitarbeiter sind so spät wie möglich und nur in dem für die Tätigkeit jedes Einzelnen erforderlichen Umfang einzuweisen. Sonst besteht die Gefahr, daß durch ein Bekanntwerden unserer Vorbereitungen, deren Durchführung zeitlich noch gar nicht festliegt, schwerste politische und militärische Nachteile entstehen."

Daß diese Formulierungen indes nicht als Beweis dafür gewertet werden können, daß Hitler den Krieg gegen die Sowjetunion gegebenenfalls – und letztlich – gar nicht gewollt habe, bezeugen unzählige Fakten. Er wollte den Krieg, wie Stalin auch, jedoch erst 1942 oder 1943. Unbestreitbar jedenfalls ist: Sowohl Deutschland als auch die Sowjetunion bereiteten synchron einen Angriff gegen den Vertragspartner vor. Hitler kam Stalin lediglich zuvor.

Als Bilanz bleibt: Solange Rußland die einschlägigen Archive nicht dauerhaft öffnet und deren Bestände ausländischen – und eigenen – Fachhistorikern zugänglich macht, kann es den nachweisbaren Vorwurf nicht entkräften oder gar widerlegen, die Geschichte, die doch selbstverständliche Grundlage jeder weiteren Annäherung zwischen dem deutschen und dem russischen Volk sein muß, nach wie vor ideologisch zu manipulieren, zu instrumentalisieren und ihren tatsachengerechten Nachvollzug zu boykottieren. ■

Reisen – welch ein Glück, welch eine Lust

Deutsche Schriftsteller erzählen von einer ganz besonderen Leidenschaft

Von SILKE OSMAN

Jetzt rollen sie wieder, die modernen Karawanen. Die große Reisewelle dieses Sommers hat begonnen, und Auto reiht sich an Auto; an den Flughäfen drängeln sich die Menschen an den Schaltern, auf den Bahnhöfen warten sie auf die Ankunft des Zuges, der sie an ihr Reiseziel bringen soll. Seit Jahrhunderten zieht es die Menschen fort aus ihrem Alltag. So jubilierte schon der Dichter Joseph von Eichendorff (1788–1857): „Und so nahm ich meine Geige von der Wand, ließ Rechnungsbuch, Schlafrock, Pantoffeln, Pfeifen und Parasol liegen und wanderte arm, wie ich gekommen war, aus meinem Häuschen und auf der glänzenden Landstraße von dannen. Ich blickte noch oft zurück; mir war gar seltsam zumute, so traurig und doch so überaus fröhlich, wie ein Vogel, der aus seinem Käfig ausreißt." – Was ist es, das die Menschen durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder antreibt, die gewohnte Umgebung zu verlassen und auf Reisen zu gehen? „Das ist das Angenehme auf Reisen, daß auch das Gewöhnliche durch die Neuheit und Überraschung das Ansehen eines Abenteuers gewinnt", erkannte Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832).



Ostseebad Cranz: *Badeleben anno dazumal. Das Fischerdorf wurde vor 185 Jahren zum Königlichen Ostseebad erhoben*

Und wer reist, kann etwas erzählen. Die früheste gedruckte Sammlung von Reiseberichten erschien 1507 in Italien: "Paesi Novamente Retrovati, Die Neugefundenen Länder" und enthielt Mitteilungen über die Reise Vasco da Gamas nach Indien, Berichte über die Entdeckungen Brasiliens, Guayanas und Venezuelas und über die Erforschung des Amazonas-Deltas. Der Danziger Georg Forster (1754–1794), der im Alter von 17 Jahren seinen Vater Johann Reinhold Forster auf der zweiten Weltumsegelung James Cooks begleitete und dabei Neuseeland und die Südsee kennenlernte, veröffentlichte bald nach seiner Rückkehr 1775 seine Erlebnisse dieser drei Jahre. Auch mit seinen „Ansichten vom Niederrhein", erschienen 1791 in der Vossischen Buchhandlung Berlin, erwarb sich Forster einen Nachruhm, der bis in unsere Tage wirkt. Darin beschreibt er in Tagebuchform die Erlebnisse auf einer Reise im April, Mai, Juni 1790, die ihn von Brabant, Flandern, Holland bis nach England und Frankreich führte.

Auch Bogumil Goltz (1801–1870), der seit 1847 als freier Schriftsteller in Thorn lebte, bereiste die Welt, oder besser Europa. Er kam bis nach Ägypten (1849) und veröffentlichte vier Jahre später seine Reisebilder „Ein Kleinstädter in Ägypten". In nicht gar so entfernte Gegenden führte es den Danziger Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726–1801), der sich 1773 auf die Reise von Berlin nach Danzig begab, ein nicht minder abenteuerliches Unterfangen in dieser Zeit. Auf dieser Reise entstand ein Tagebuch (in französischer Sprache), und natürlich war der Skizzenblock mit von der Partie. Beides wurde nach dem Tod des Künstlers mehrfach der Öffentlichkeit präsentiert, wenn auch das Original des Tagebuchs als verschollen gilt und nur eine Abschrift existiert. Einen Namen als Reiseschriftstellerin machte sich auch die in Danzig geborene Johanna Schopenhauer (1766–1838). Mit ihren Schilderungen der Reisen nach England und Frankreich (1803–1805) begeisterte sie ein großes Publikum.

Bereits 1774 erkannte der Mohrunger Johann Gottfried Herder (1744–1803): „Unsere Reisebeschreibungen mehren und beßern sich ... wir sammeln Materialien aus aller Welt Ende und werden in ihnen einst finden, was wir am wenigsten suchten, Erörterungen der Geschichte der wichtigsten menschlichen Welt ... das Gefühl allgemeiner Menschheit und Glückseligkeit wird rege werden ... Geschichte der Menschheit im edelsten Verstande – du wirst werden." Weniger glücklich allerdings ist Herder selbst, als er sich auf Reisen nach Italien begibt. Anders als sein Freund Goethe fühlt er sich als ein „nordliches Wesen" und somit mehr dem eigenen Kulturkreis verbunden, und so entsteht auch kein Reisebericht: „Um eine schöne, wenigstens gern gelesene Reise schreiben zu können, muß man auf der Reise selbst gerade so wohl und behaglich gewesen sein, um seine Individualität zur Hälfte vergessen und zur Hälfte mit Allem, was man niederschrieb, verweben zu können ... Ich habe mich nie ganz behaglich in Italien gefunden; daher werde ich es auch mir nie einfallen lassen, eine Reise über Italien zu schreiben", erläuterte Herder seinem Freund Böttiger. Wenn man heute dennoch über den Verlauf der Reise informiert ist, dann liegt das nicht zuletzt in dem umfangreichen Briefwechsel begründet, den Herder mit den Seinen von Italien aus führte.

Am 6. August 1788 war der Mohrunger Herder, der zu dieser Zeit als Superintendent in Weimar wirkte, in Begleitung des Trierer Domherrn von Dalberg nach Italien aufgebrochen, eine Reise, die bis zum 9. Juli 1789 währen sollte und die dem Theologen allerlei Ungemach bereitete. Während in Italien für Goethe, der das Land 1786 für 20 Monate bereiste und mit seiner „Italienischen Reise" die Sehnsucht der Deutschen nach dem sonnigen Süden weckte, hauptsächlich Rom mit seinen Kulturschätzen von Bedeutung war, empfand Herder vor allem Neapel als wohltuend für Leib und Seele. So schrieb er am 6. Januar 1789 an seine Frau Caroline: „Vom drückenden Rom befreit fühle ich mich wie einen ganz anderen Menschen, wiedergeboren an Leib und Seele ... hier ist eine Welt, die Gott gemacht hat, Gesundheit, Ruhe und Leben ..."

Nicht zuletzt angeregt durch Goethes „Italienische Reise" zog es einen anderen Ostpreußen nach Italien, den Neidenburger Ferdinand Gregorovius (1821–1891). 1852 bereiste er zum ersten Mal „das Land, wo die Zitronen blühen"; 1854 zog es ihn nach Korsika. Mit der Beschreibung dieser Mittelmeerinsel begründete er sein literarisches Schaffen, dessen Krönung die Veröffentlichung der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" war und für die der Ostpreuße 1876 zum Ehrenbürger der Stadt Rom ernannt wurde. Bis zu seinem Tod reiste Ferdinand Gregorovius immer wieder durch Italien; viele Aufsätze entstanden auf diesen Fahrten. Seine „Wanderjahre in Italien" sind der Italienreise Goethes durchaus ebenbürtig, vermitteln beide doch auf unnachahmliche Weise italienische Kultur, wirken beide als „Urkunde nordsüdlicher Kulturbegegnung".

Eine Landschaft poetisch darzustellen, dazu fand Gregorovius jedoch schon vor seiner Begegnung mit Italien. 1851 wurde er gebeten, Berichte über Land und Leute seiner heimatlichen Provinz für den Herausgeber des „Deutschen Museums" zu schreiben. Es entstanden „Sommeridyllen vom samländischen Ufer", die 1852 erschienen und heute unter dem Titel „Idyllen vom baltischen Ufer" bekannt sind. Vor allem die Schilderungen des sommerlichen Badelebens des Königsberger Bürgertums ergötzen noch heute. Neukuhren, Rauschen oder auch Warnicken werden eingehend beschrieben. Über Cranz allerdings findet der Neidenburger keine schmeichelhaften Worte: „Kranz war das erste Bad, welches die Regierung anlegte – es ist noch heute eine Staatsrevenue, aber nicht zum Vortheil der Badegäste. Seitdem gibt es an der nördlichen Küste Samlands in einer Entfernung von vier Stunden, von dem Dorfe Rantau bis zu dem Leuchtthurm von Brüsterort kaum ein Stranddörfchen, das nicht Badegäste beherbergte ..."

Man schrieb das Jahr 1816, als Cranz, ein „unwirtliches armes Dorf von 300 Einwohnern mit 45 Feuerstellen", zum Königlichen Ostseebad erhoben wurde. Das Dorf, nur 28 Kilometer von Königsberg entfernt und damals in nur einer halben bis einer Stunde mit der Eisenbahn zu erreichen, so ein Reiseführer aus dem Jahr 1926, verfügte zunächst über zwei Badezellen und wurde von 35 Badegästen besucht. 110 Jahre später nennt der Reiseführer diverse Hotels, Pensionen, möblierte Wohnungen, Restaurants und Konditoreien. Es gibt Amüsements durch Theater, Konzerte und Sport. Gerühmt wird die kräftige Brandung, der ausgezeichnete Badestrand und die äußerst wirksamen Moorbäder. Vor dem Ersten Weltkrieg zählte man jährlich 15 000 Gäste, dazu kamen noch etwa 200 000 Tagesgäste.

Zu diesen Gästen gehörte einst auch Agnes Miegel (1879–1964). In ihrem Gedicht „Cranz" hat sie ihre Eindrücke festgehalten: „An dieser Bucht hab ich als Kind gespielt, / Der Sand war sonndurchglüht und weich und warm. / Geborgen wie in einer Greisin Arm / lag ich am Hang der Düne. / Drunten hielt / Schnaubend der Brandung schäumendes Gespann. / Auf flockig weiße Mähnen schien das Licht. / Und manchmal sahn, mit triefendem Gesicht / grünäugig mich des Meeres Töchter an, / Und warfen Muscheln an den Strand und Tang / Und duckten jäh mit schrillem Möwenschrei. / Der feuchte Seewind strich an mir vorbei. / Ich aber lag geborgen an dem Hang / Der weißen Düne. In den Sand gekrallt / So wie ein Kätzchen liegt im warmen Schoß. / Und wohlig blinzelnd und gedankenlos / Spürt ich, sie wacht – / Heilig, vertraut, uralt." – Eindrucksvoll auch ihre Beschreibung von der ersten Begegnung des Kindes mit der See: „... Der Weg wurde immer sandiger; ich stieß mit jedem Schritt gegen mahlende Sandhaufen, die hell und weiß und gläsern glänzend waren ... Bläulichgraues Gras, hart und breit wie Bänder, starrte aus dem Sand. Halbverweht tauchten grauverwitterte Planken daraus hervor. Schwatzen, Lachen, Schreien, Kreischen, Plätschern. Eine lange Reihe hellgrün gestrichener Buden, grell in der Sonne, nach Harz und Leinen dünstend, stand plötzlich vor uns auf hohem Sand, vor dem hitzeflimmernden blauen Himmel ... Ich hing auf Mutters Arm, hielt sie umklammert, sah Sonne und Menschen und Sand. Und sah dahinter Frauen und Kinder halbnackt oder glänzend blank und bunt, kreischend und plätschernd in einem kleinen Bezirk, eingefriedet wie in einem Fohlengarten, in etwas, was viel blauer war als der Himmel, glänzend blank und glitzernd wie ein Fisch, unendlich groß, hoch wie eine Wand, gebreitet wie ein Tuch, wie eine Wiese. Etwas, was aufglänzend mit kleinen verfließenden Glasstreifen auf den Sand schlug, immerfort. ‚Die See!' sagte ich leise, Mutter nickte ..."

Ob Nord, ob Süd, ob See, ob Gebirge, das Erlebnis fremder Länder fasziniert immer wieder, jung und alt. – Reisen, welch ein Glück, welch eine Lust, Erinnerung, wie wunderbar!

Auch das war Preußen: *Humorvoll wurde im Ostseebad Cranz auf die erforderliche Ordnung hingewiesen*

Fotos (5): Archiv

Die Heimkehr

Von RUTH GEEDE

Die Sonne scheint heiß und voll in die niedrige Kammer und wirft eine grelle Bahn auf das Himmelbett, das die schmale Rückwand vollkommen einnimmt. Die Leinenvorhänge sind zur Seite geschlagen, so daß das kleine weißbärtige Greisengesicht in der Glut der Sonne liegt, die aber die eingefallenen Wangen nicht mehr zu röten vermag.

Es ist der alte Wirt des Hofes, Mathes Rohrmoser, der hier im Sterben liegt. Sein achtundachtzigstes Lebensjahr hat er gestern vollendet. War nur eine kleine Feier gewesen, aber sie waren doch alle gekommen, die Söhne und Töchter, die Enkel und Urenkel und gar die Marie mit dem ersten Großsohn des ältesten Enkels auf dem Arm. Der Alte, noch ganz klar die Augen auf das lachende Kind gerichtet, hatte mit seinen dünnen Händen den weißblonden Scheitel liebkost und gemurmelt: „Sieht ganz so aus wie die Barbe selig, ..." und war dann ins Sinnen gekommen, daß sie ihn scheu allein ließen.

Und seit gestern waren nun die Gedanken geblieben, die das Kindergesicht hervorgeholt hatte. Seit gestern zogen sie unentwegt durch seinen Sinn, die Toten, die schon längst unter der Erde lagen, hier auf den kleinen, preußischen Friedhöfen inmitten der Äcker und Moore, und jene, die dort geblieben waren in der Pongauer Erde, in der fernen Bergheimat, im Salzburger Land.

Eine Weile starrt der Alte an die rauchgeschwärzte Decke

Der Alte versucht mühsam die Lider zu heben, blinzelt in das grelle Licht hinein, schiebt unendlich langsam den Kopf soweit zur Seite, daß die Augen im Schatten des Fensterkreuzes liegen. Eine Weile starrt er gegen die rauchgeschwärzte Decke, dann hält sich der Blick an dem eisernen Ring fest, der den Kienspan trägt, und wandert weiter zu dem bunten Schaff an der Wand. Dort liegt der Schüttelstock, den noch der Vater geschnitzt hatte, lange, ehe man sie ihres Glaubens wegen von Haus und Hof verwies. Sie hatten ihn mitgenommen auf den großen Weg, der in das Ungewisse führte. In ein Land im Norden, das Preußen hieß.

Der Alte versucht sich aufzurichten, der Kopf schiebt sich ein wenig höher, findet Halt an der hölzernen Rückwand des Bettes. Vom Weg her kommen Stimmen, die kräftige des Enkels, die jungen und ganz hellen seiner Kinder. Sie werden wohl auf die Felder gehen, um das Heu zu wenden oder einzufahren.

Ja, diese Felder. So weit, so voller Kraft und Fruchtbarkeit. War schon ein gutes Land, das Preußenland. Die Burschen da draußen, die Kinder des Enkels, die waren schon eins geworden mit diesem Land, sie sprachen ja seine Sprache und hatten keine Furcht vor der Weite, die keine Grenzen kannte. Sie waren hier geboren, der Wind hatte um ihre Wiegen geweht, der Wind, der rauh sein konnte und wie nach Meer schmeckte. Der große Strom hatte in ihre Kinderspiele gerauscht und das Brot, das sie aßen, war auf dieser Erde gewachsen, und das Leinen ihrer blauen Kittel war aus diesem Boden gezogen. Was wußten sie noch von dem Land, in dem er geboren war, er, der alte Mathes Rohrmoser, der nun im Sterben lag.

Mathes Rohrmoser, denkst du jetzt an den großen Zug, der aus dem Talschoß deines Tauerndörfchens nordwärts führte, über lange endlose Wege durch Gebirge und fremde Weite, bis er zum Meer kam, dem unendlichen, unermeßlichen, dessen Anblick man nicht fassen konnte? Weißt du noch die ersten Monde, in dem fremden Land am Strom, auf dem elenden verfallenen, toten Hof inmitten wegeloser Moore und verwilderter Äcker, die seit Jahrzehnten nicht mehr bestellt waren, weil die Pest alles menschliche Leben hier vernichtet hatte? Weißt du noch, wie weit dir dieses Land erschien, so ohne Grenzen – nichts, woran der Blick sich festhalten konnte, daß man in sich hineinkriechen mußte wie ein Tier und sich verschloß, daß die anderen meinten, man wäre unlustig und krank?

Bis sich dann langsam die Furcht löste, bis man Freude fand an der Arbeit, die hier in so unermeßlicher Fülle auf einen wartete, bis man vorwärts kam und schaffte, schaffte! Bis die Kinder kamen und Wurzeln in dem Boden schlugen, bis man begann, die Sprache des Landes zu verstehen, bis einem das dunkle preußische Brot schmeckte und man sogar einen Trunk nehmen konnte, wie die Preußen ihn brauten, wenn der lange Winter zu kalt und stürmisch war; süß vom Honig und scharf vom Branntwein. Wie man dann sah, daß der Hof wuchs; der neue Stall, der Schober, dann die Scheune und endlich das neue Haus, schon aus Stein, nicht mehr lehmgestampft und ungedielt. Und wie man sah, daß sie alle hier heimisch wurden, die Wiemers und Leidreiters, die Flötenmeyers und Brandstädters und Reineckers.

Vor Schreck hatte die Barbe die geraffte Schürze fallenlassen

Da konnte man schon die alte Heimat vergessen, und nur nächtens, wenn man nicht schlafen konnte, ging man den alten Weg von Schwarzach hinauf nach Goldegg, zu dem lieben, kleinen Dörfel am See, von dem sie hier sagen würden, daß es nur ein Fingerhut voll Wasser wär, und sah den Holler am Heustadel am Berg und sah hinauf zu den Hängen und weiter zu den schneebedeckten Firnen.

An solch einem Sommertag hatte er die Barbara kennengelernt, die Niederlehnerin. Sie war ihm an dem kleinen Mühlchen begegnet, das am murmelnden Wasser klapperte, und sie hatte vor Schreck, als er so plötzlich vor ihr stand, die geraffte Schürze fallenlassen, daß die gepflückten Hollerblüten auf den Weg fielen. Gemeinsam hatten sie dann die Blüten aufgelesen, und die Barbe hatte gemeint, nun müsse er aber auch die Hollerküchlein versuchen, die sie backen wollte.

Sigi Helgard: *Der Schloßteich in Königsberg (Öl, 1999)*

Sie hatte ihm dann im Leben noch viele Hollerküchlein gebacken, die Barbara, die mit ihm gezogen war in das ferne Preußen als sein treues Weib und ihm in jeder Not zur Seite gestanden hatte, wie sie es sich in der Schwarzacher Kirch' gelobt hatten. Es war ja gut, daß es hier in Preußen soviel Holler gab. Das wirre Gebüsch am Schober war ihm so etwas wie Heimat geworden, und er liebte den Geruch, der streng und süß zugleich war und ihn immer an die Barbe erinnerte.

Sie war nun schon lange tot, die Barbara. Aber ihr Gesicht, ihr weiches, rosiges unter dem weißblonden Haar, mit den schönen blauen Augen, hatte er gestern wiedergesehen in dem Kindergesicht, das sich über ihn gebeugt hatte!

Wie mächtig doch das Blut war. Jetzt nach langen Jahren in einem fernen Land trug das Kind der Urenkelin das gleiche Gesicht wie einst die Barbara, als sie daheim im Salzburger Land als Kind gespielt hatte. Ja, das Blut blieb, und er konnte getrost sagen, es war ein gutes Blut. Alle waren sie ordentliche Menschen geworden, die nach ihm gekommen waren, und würden es bleiben, und die kommen würden auch.

Da konnte er getrost sterben. Und konnte vor seinem Herrgott bestehen, denn er hatte das Leben gezwungen trotz all der Not, die ihm aufgegeben worden war. Er hatte jede Prüfung bestanden und hier im fernen Ödland eine Heimat geschaffen für Kinder und Enkelkinder. Ja, Heimat für sie. Aber seine Heimat war doch das Pongauer Land, war das Dörfel am See im Schatten der hohen Berge.



Wie er sich nach ihnen sehnte! Jetzt, wo er sterben mußte, da fühlte er, daß unbewußt in seinem Herzen ein Wunsch gebrannt hatte durch all die langen Jahrzehnte: noch einmal die Heimat zu sehen und die Berge ... ach ja, die Berge.

Wenn der Herrgott ihm noch diesen Wunsch erfüllen könnte!

O nein, den kann kein Gott erfüllen. Die Heimat liegt fern, wie fern!

Stöhnend sinkt der Alte in die Kissen zurück, die Hände gleiten unruhig über das kühle Leinen der Decke. Jemand kommt zur Türe herein, es ist die Marie, die liebste Urenkelin des Greises.

„Was ist Euch?" fragt sie erschrocken, aber er hört es nicht.

Da läuft sie hinaus, um die anderen zu holen, die auf der Landstraße daherkommen. Dort drüben hinter dem Wald steigt eine Wolkenwand auf, großmächtig, grauschattig und wächst und wächst. Ein Wind kommt auf, wirbelt über den Hof und greift in das Hollergebüsch hinein, das am Giebel zwischen Haus und Schober wächst. Ein schwerer Ast klatscht gegen das Fenster der Altsitzerstube.

„Wer klopft?" murmelt der Alte. Mühsam öffnet er die Augen. Die weißen Holunderblüten tanzen wie Schemen vor dem Fenster. Und über sie hinweg greift der Blick des Greises nach der grauschwarzen Wolkenwand, die sich über dem Schober hochtürmt, und die der Weite des Landes jäh eine dunkle Grenze setzt.

Der Blick des Sterbenden verschwimmt. Was er noch faßt, ist die schwarzdunkle Mauer über dem Schober, die weißen Flecke der Hollerblüten – harter, schrundiger Wolkenkarst, schneeiger Firn ...

„Die Berge!" sagt der Alte mit ganz klarer Stimme. „Marie, siehst du, die Berge!"

Als sie zu ihm in die Kammer stürzen, liegt er da, die Augen weit geöffnet, um den Greisenmund den Hauch eines gestorbenen Lächelns. Und der erste Blitz, der mächtige Schlag, unter dem sich alle erschrocken ducken, vermag die große Ruhe des Mathes Rohrmoser nicht mehr zu stören.



Surämp on Gansblomke

Von ERMINIA v. OLFERS-BATOCKI

In e groo Wees stunn e Surämpstrempel. Dee hadd seck so hoch oppjereckt, datt he äwer alle Jräsersch on Blome räwkicke kunn. „Eck", proahld he seck, „eck häbb je woll suret Blot, ower eck si doch jrätter jewasse als wie all dee fiene Blome inne Rund. Eck kann opp see alle rundersehne, on wiel eck länger si als wie dee, war eck ok länger lewe."

Dat heerd e ganz kleenet Gansblomke, wo dicht derbi mang all dee Jräsersch bleejd. Wenn eck doch bloß so grot wasse kunn wie de Surämp, dochd et bi seck on jäw seck rechte Mäh, sien Koppke to recke. Ower de leew Sonnke truff nich mangket hohe Gras, on dat Blomke kreej tom Wasse nich Kraft jenog.

„Eck mecht doch sehne, wie grot ons Wees is", reppd dat Gansblomke. „Si stell!" belehrd em de Strempel Surämp, „du warscht de Welt nich sehne, du ducknackjet Ding! So kort wie dien Stengel is, so kort ward ok dien Lewe sinn."

Doa meschd seck een Zettergras dermang on säd: „Wi ware sehne, wie datt et ward ware!"

„Nee, eck alleen war sehne", jew em de Surämp terrigg, „ju Kroptiech ju hucke in mien Schatte on weete von goar nuscht."

Wie se noch so in Striedes wäre, doa härde se wat ruusche, dat käm näjer on näjer, on de blank Sens surrd mangkem Gras. Dicht on schwoar full een Schwatt no'm andre. Alle Blome on alle Jräsersch wurde jetroffe on streckde seck hen. De Strempel Surämp lätt sienem hohe, kruse Kopp ganz schwoar falle on sturf. Ok dat Zettergras mußd dran glowe, ower indem datt et full, nähm et seck noch tosamme on schreej ganz zettrich: „Gansblomke, duck di!"

On dat Gansblomke duckd sien Koppke bet anne Wärtel ran on härd dat Ruusche vonner Sens on fähld, wie allet äwer em tosammefull. E kleenet Wielke bleew et so ganz stellke ligge, denn richt' et seck opp on säh äwere Wees hen. Ach, wie wär de Welt so grot! Ower doa läje all de scheene Blume mang dat dreeje Gras, on aller wär dot. Nu truff de warm Sonnke dem Gansblomke beeter als wie värdem, on et moakd siene Oogkes grot opp on kickd inne blaue Himmelke rin.

„Nu war eck noch e beetke wasse", säd et, „de leewe Sonnke meent et got met mi."

Gebet eines Landmannes

Von ERMINIA v. OLFERS-BATOCKI

Du leewer Gott, dat bidd ek di:
Dien Welt is grot, kumm ok bi mi!
Du schenkst de Weej du jiffst daat Graff,
wend nich dien Ooge von mi aff.
Striek met dien weeke Voderhand
äwer mien Hus om Dach on Wand.

Mien Ackerland, dat is nich grot,
stell rop, leew Gottke, diene Foot.
On an dien Brost lehn ek mi an,
datt ek dien Herzschlag fühle kann.
Du leewer Gott, dat bidd ek di:
Dien Welt is grot, kumm ok bi mi!

Für Sie gelesen

Eine aufregende Liebe

Es klingt wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht: Halia Sophie, das Mädchen mit dem eigenartigen Namen, lebt als Kinderfrau bei der Familie des französischen Botschafters in Rabat und lernt das unbeschwerte Dasein der gehobenen Kreise in Marokko nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kennen. Welch ein Kontrast zu dem Leben in Deutschland, das sie nach der Flucht aus Ostpreußen verlassen hat! Kein Wunder, daß Alia, wie sie liebevoll von ihrem Zögling Toupie genannt wird, sich in den Charmeur René de Combourg, einen Nachfahren des Abenteurers und Dichters Francois René Chateaubriand, verliebt. Eine Liebe voller Magie, die sie ihr Leben lang nicht loslassen und sie fast ins Verderben laufen lassen wird. Tione Raht, die Schriftstellerin aus Königsberg, die mehrere Jahre in Frankreich und Marokko lebte, zeichnet vor dem Hintergrund der bewegten Geschichte Nordafrikas eine ebenso bewegte Geschichte einer jungen Frau, die auf verschlungenen Pfaden zu sich selbst findet. New York und Paris, aber auch das aus den Trümmern erwachsende Deutschland sind weitere Stationen der Heldin. Mit **Morgen in Marrakesch** (Pendo Verlag, Berlin. 416 Seiten, geb. mit farbigem Schutzumschlag, 39,80 DM) ist Tione Raht ein spannender Roman voller Leidenschaft gelungen. – Lesenswert! **SiS**



Tione Raht Foto: Verlag

Schmand schoadt nuscht

oder Wie man einen Gast mit köstlichen Gerichten verwöhnt

Anneliese S. und Gerlinde B., zwei noch in der Heimat geborene, mittlerweile ergraute Ostpreußinnen, sind Freundinnen von Jugend auf. Sie verstanden sich immer prächtig, trotz der unterschiedlichen Lebenssituationen. Anneliese hatte sich schon früh von einem Mann „einfangen" lassen, wie Gerlinde es nannte, sie hingegen hatte es besser gefunden, über ihr Leben selbst zu bestimmen und alles für sich zu entscheiden, was zu entscheiden war. Gerlinde war ledig geblieben trotz mancher „Anfechtung", die es gegeben hatte, und das hatte sie nie bereut. Aber Gerlinde war eine Frau ohne Führerschein. Auch das war immer so gewesen. Sie hatte es so gewollt und auch immer so in Ordnung gefunden. Jetzt, im Rentenalter, dachte sie darüber aber manchmal ein bißchen anders. Besonders dann, wenn sie ihren übervollen Einkaufskorb vom Markt nach Hause trug, was ein ganzes Ende Weges war. Das machte ihr ziemlich zu schaffen und die Anzahl der gelebten Jahre deutlicher bewußt als manches andere.

Die Fahrangebote, die ein netter alter Herr, der in der etwas entfernteren Nachbarschaft neu zugezogen war, ihr manchmal gemacht hatte, waren deshalb nicht ohne Reiz geblieben. An einem stürmischen Regentag ließ Gerlinde sich auf ein solches ein, als sie mit Schirm und Einkaufskorb gegen die Böen ankeuchte.

Und es gefiel ihr gut, gefahren zu werden, deshalb lehnte sie es künftig auch nicht mehr ab, wenn es sich so ergab. Bald aber waren ihr die Angebote des alten Herrn auch willkommen, wenn sie hier und da etwas zu beschicken hatte. Dafür revanchierte sie sich dann bei dem alleinstehenden Mann mit einer Einladung zum Mittagessen. Da aber lag für sie ein Problem. Sie konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß ihrem Gast nicht richtig schmeckte, was sie kochte, auch



In der Küche: *Schmackhafte Gerichte müssen sorgfältig vorbereitet werden* Foto: Archiv

wenn er sich das nicht anmerken ließ. Aus Gesprächen hatte sich ergeben, daß er gewohnt war, sehr fettarm zu essen, ohne daß gesundheitliche Gründe dafür vorlagen. Besonders Sahne lehnte er ab. Gerlinde hatte sich bemüht, sich nach seinen Wünschen zu richten, wenn er bei ihr eingeladen war, aber anscheinend kein Talent bewiesen. Es war alles so ungewohnt, so anders als die Zubereitung der Gerichte, die sie immer gekocht hatte und gern auf ihrem Teller sah! Eines Tages sprach sie offen zu Anneliese über ihr kleines Problem bei dem allwöchentlichen Telefonat.

„Solche Schwierigkeiten hättest du bei einem Ostpreußen wie meinem nicht!" war das erste, was die Freundin dazu sagte. Dann aber zeigte sie sich wieder für freundschaftlichen Beistand bereit. „Gerlindchen, mach dir nichts vor, wo Schmand reingehört und kein Schmand drin is, da fehlt was! Das wissen wir doch!"

„Das wissen wir, aber es hilft mir nicht weiter. Ich möchte, daß dem Menschen schmeckt, was ich ihm vorsetze." – „Na, denn hast du keine Wahl, denn mußt du handeln, entschlossen handeln!" „Wie? Was meinst du?" fragte Gerlinde irritiert. „Du mußt auf deine alten Rezepte zurückgreifen, alles andere ist Humbug!" „Auf Gerichte mit Schmand? Aber das wäre doch …!" – „Brauchst ja nich zu übertreiben!" – „Vielleicht sollt ich wirklich." – „Na klar! Kochst Beetenbartsch!

Meinst, daß ein männlicher Unkundiger merkt, daß in der roten Supp' Schmand drin is, wenn nich viel nimmst? Ein Klacks schadt nuscht."

„Ich probier es!" sagte Gerlinde. Und bei dem Entschluß blieb sie auch.

Bei seinem nächsten Besuch bekam der Gast Beetenbartsch vorgesetzt, und er bezeichnete das Gericht als äußerst delikat.

Das teilte Gerlinde der Anneliese zufrieden mit, gleich am selben Abend. Anneliese schmunzelte in sich hinein und meinte dazu: „Nu paß man auf, daß deine Grundsätze nich ins Wanken geraten! Du weißt doch: Liebe geht durch den Magen!"

„Sprichwörter gibt es für alles", wich Gerlinde aus. Aber Anneliese ließ sich nicht abwimmeln. „Viele dieser kleinen Weisheiten bewahrheiten sich. Das ist seit alters her bekannt", sagte sie. Dazu schwieg Gerlinde. Und kurz darauf brach sie das Gespräch ab.

Hannelore Patzelt-Hennig

Lebensmut

Von GERTRUD ARNOLD

Lebensmut komm wieder,
ohne deine Lieder
ist das Leben fahl.

Herz und Sinne harrten,
wochenlanges Warten
hat sie müd gemacht.

Wir auf Hilfe bauen,
jeden Tag wir schauen,
ob dein Schiff in Sicht.

Plattdeutsch gepflegt

Vor 125 Jahren wurde Erminia v. Olfers geboren

Mein Pegasus ist bloß ein Kunterchen", soll Erminia von Olfers-Batocki einmal anerkennend zu Agnes Miegel gesagt haben. „Ihrer ist ein edler Trakehner!" Agnes Miegel soll daraufhin lachend erwidert haben: „Aber wenn unsere plattdeutschen Pegasusse Wettrennen machen, dann gewinnt Ihrer bestimmt!" – Wer war diese Frau, die sich ihr Leben lang dafür eingesetzt hat, daß die plattdeutsche Sprache ihrer Heimat rein erhalten und überliefert wird? „Sprecht Hoch oder Platt, aber kein Mischmasch", forderte sie ihre Landsleute immer wieder unverblümt auf. Eine Forderung, der sie in ihren Gedichten, Märchen und Spielen selbst stets nachkam (siehe auch die Beiträge auf der Seite „Unterhaltung").



Erminia v. Olfers-Batocki: *In Erzählungen, Romanen und Märchen das heimatliche Platt gepflegt* Foto: Archiv

Geboren wurde Erminia von Olfers-Batocki vor 125 Jahren am 29. Juni 1876 auf Groß Ratshof vor den Toren Königsbergs. Ihre Kindheit verbrachte sie auf Tharau, der Heimat ihrer Mutter. Schon früh zog sie sich dort zurück, um alles niederzuschreiben, was ihr am Herzen lag, was sie erlebte und erfuhr. Ihre Ehe mit Hans von Olfers brachte sie 1924 auch wieder nach Königsberg, wo sie die Lokalredaktion „Der Ostpreußischen Hausfrau" leitete, wo sie aber auch in den Archiven stöberte und das kulturelle Leben der alten Krönungsstadt in vergangenen Jahrhunderten erforschte. Ergebnis dieser intensiven Forschungen war denn schließlich die über hundert Jahre umfassende Familiengeschichte „Das Taubenhaus", ein Roman über Leben und Wirken ihrer eigenen Vorfahren (1986 bei Weidlich in Würzburg erschienen, nachdem er 1968 von Tochter Hedwig v. Lölhöffel im Selbstverlag herausgegeben worden war). Dieses erste Erscheinen des Romans hat Erminia von Olfers-Batocki nicht mehr erleben dürfen. Sie starb am 14. Dezember 1954 in Bad Harzburg, wohin sie nach der Flucht aus Tharau 1945 gelangt war. **man**

Chinesische Miniaturen

Zu einem neuen Buch von Carla Steenberg

Der abendländische Mensch hat in seiner Offenbarungsreligion Gott gefunden. Er hat ein überirdisches Ideal geschaffen. Chinas Religionen dagegen tragen die Namen von Philosophen", erläutert die China-Expertin Carla Steenberg, geborene Wiechert, den Unterschied zwischen den beiden Welten. „In ihrer Philosophie suchen sie die Natur, das Göttliche, das in allem ist, und haben in der Natur und damit in sich das menschenahe irdische Ideal gefunden." Die Ostpreußin, die als Dozentin für Deutsche Literatur und Rhetorik an der Universität für Chinesische Kultur in Taipeh/Taiwan wirkte, gründete 1978 gemeinsam mit ihrem Adoptivsohn Hu Hsiang-fan das China-Studio „Die Bambusbrücke" (Lutherstraße 27, in 71576 Burgstetten), um Europäern mit Ausstellungen, Vorträgen und Seminaren die chinesische Kultur nahezubringen. Im Rahmen dieser Bemühungen stehen auch die Veröffentlichungen des deutsch-chinesischen Duos. Erst im vergangenen Jahr erschien im Berliner Theseus Verlag der kleine Band „Über die Bambusbrücke" mit chinesischen Miniaturen, die sich dem Bambus und der Chrysantheme widmeten, zwei der Vier Edlen in Malerei und Poesie. Nun ist ein zweiter Band im gleichen Verlag erschienen, der sich der beiden anderen „Edlen", **Orchidee und Pflaumenblüte** (96 Seiten, 14 Abb., geb. mit Schutzumschlag, 20 DM) annimmt. Sie stehen für Schönheit und Bescheidenheit. Die Gedichte und kurzen Prosatexte alter und neuer Meister faszinieren ebenso wie die Reproduktionen chinesischer Malerei und geben einen winzigen Blick frei hinter den Bambusvorhang. **os**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

„ob meine Information von Interesse ist, weiß ich nicht, aber wenn sie es ist, dürfte sie sicher bei Ihnen in den richtigen Händen sein", schreibt Klaus Suter aus Soest. Das ist sie auch, lieber Königsberger Landsmann, denn in unserer Ostpreußischen Familie gibt es ja viele Vertriebene, die ihre ersten Flüchtlingsjahre in dänischen Lagern verbrachten – wie Herr Suter. Nach der Pensionierung wuchs auch bei ihm – wie bei vielen Landsleuten – das Interesse an der Vergangenheit. So besuchte er vor einem Jahr das Lager Oxböl und drehte dort einen Super-8-Film, den er – mit Musik untermalt und getextet – bereits vor Landsleuten gezeigt hat.

Beim Drehen entdeckte er Material über das Lager im Blavandshuk Museum in Oxböl, das Besuchern auch einen Videofilm in deutscher Sprache bietet. Da sich Herr Suter noch gut daran erinnert, daß er damals als Junge in einem Film, der von dänischen Behörden gedreht wurde, „mitgewirkt" hatte, vermißte er einige Szenen. Der Museumsleiter gab ihm den Rat, sich an das Danske Filminstitut in Kopenhagen zu wenden, und nach einigen Schwierigkeiten konnte Herr Suter dort den in dänischer Sprache getexteten Videofilm „Ryske Flygtninge i Danmark" erwerben. Er erhielt somit weiteres dokumentarisches Material – und sah sich als 13jährigen Lagerinsassen wieder!

In Oxböl ist auch das sehr ausführliche Buch „Treibholz (Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945–1949) von Arne Gammelgaard in deutscher Sprache erhältlich. Der dänische Autor ist bei uns durch sein Buch „Ungeladene Gäste" (Verlag Rautenberg) bekannt geworden. Mit Sicherheit werden sich viele Leserinnen und Leser für diese Informationen, vor allem für das Filmmaterial, interessieren. (Klaus Suter, Jägerkenweg 19 in 59494 Soest.)

Ein Buchwunsch: Gerda Janzen hat bisher vergeblich nach dem Buch von Siegfried von Vegesack „Der letzte Akt" gesucht. Es ist der dritte Band einer Trilogie, von der Frau Janzen die Bücher „Vorfahren und Nachkommen" und „Die Baltische Tragödie" besitzt. Sie wäre glücklich, wenn sie die Trilogie vollständig hätte. (Gerda Janzen, Merschstraße 13 in 58730 Fröndenberg).

Ein Rezeptwunsch: Schon lange habe ich nach dem Rezept „Kartoffelwurst" gesucht – leider vergeblich. Jetzt bietet mir der Brief von Manfred Hofer den willkommenen Anlaß, erneut nach diesem Rezept zu fragen, denn auch er möchte es haben. Er las von der „gebackenen Kartoffelwurst" in dem Buch „Das Duell der Großväter" von Klaus Brenneisen. Leider ist der Autor verstorben. Meine Mutter hat immer davon geschwärmt, aber es selber nie zubereitet. Es soll sich um einen mit Kartoffeln, Speck und Zwiebeln gefüllten, leicht geräucherten Schweinemagen handeln, der im Ofen gebacken wird. Vielleicht finden wir es jetzt gemeinsam! (Manfred Hofer, Am Berg 7 in 42799 Leichlingen.)

Ein Spielwunsch: Spiele mit Skatkarten waren ja in Ostpreußen sehr beliebt. Meine ehemalige Schulkameradin Liselotte Grabowsky – damals hieß sie Siegmund, und mit ihr gab es aufgrund der schriftlichen Anfrage nach 75 Jahren ein telefonisches Wiederhören – möchte wissen, wie „Kaschlan mit Zurückrackern" gespielt wird. Haupttrumpf ist die „Kaschlansche", die Karo Dame. Da ich im Kartenspiel immer eine Niete war und blieb, habe ich es nie gespielt. Wer kennt's? (Liselotte Grabowsky, Riesebyerstraße 18 in 24340 Eckernförde.)

Eure

Ruth Geede

Mitte dieses Jahrzehnts werden wir den 750. Geburtstag der Hauptstadt Ostpreußens begehen können. Knapp 100 Jahre nach der Gründung der Pregelstadt, 1351, wurde vom damaligen Hochmeister des Deutschen Ordens, Winrich v. Kniprode, zur Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit die Schützengilde zu Königsberg (Pr) ins Leben gerufen.

Geburtstag in der Fremde

Die Schützengilde zu Königsberg feierte ihr 650jähriges Bestehen in Geesthacht

Anfänglich wurde mit der Armbrust geschossen. Im 16. Jahrhundert kam das Gewehr hinzu, das sich als Hauptwaffe schließlich durchsetzte. Im 19. Jahrhundert trat an die Stelle des militärischen Aspekts der sportliche. Aus der Übung für den Verteidigungsfall wurde ein Sport. Im 20. Jahrhundert schließlich erlebte die Gilde mit dem Bombenterror sowie Flucht und Vertreibung ihre schwerste Zeit, von der sie sich auch materiell bis heute nicht erholt hat und die sie fast ihre Existenz gekostet hätte.

Nach dem Krieg und dem Verlust der Heimat machte sich das Gildemitglied Walter Meyer auf die Suche nach seinen über das gesamte Land verstreuten Schützenbrüdern. 1949/50 hatte er bereits mehr als 30 von ihnen wiedergefunden. Für sie verfaßte er kleine informative Rundbriefe mit Berichten über eigene Aktivitäten und lud sie zu Wiedersehenstreffen ein. Zu ihnen zählte auch die Witwe des letzten Gastronomen im Königsberger Schützenhaus, Jutta Schulz.

In Hamburg eröffnete die Königsbergerin eine Gaststätte, und hier setzten sich am 15. November 1958 acht Schützenbrüder zusammen, um über die Bildung eines Vorstandes zu beraten. Ein gutes Vierteljahr später, am 21. Februar 1959, fand in den Räumlichkeiten des Gastronomiebetriebs die erste offizielle Vorstandssitzung statt. Für die Position des Obervorstehers stellte sich Walter Meyer zur Verfügung, der auf der Mitgliederversammlung im August 1959 auch gewählt wurde. 1967 trat er aus Alters- und Gesundheitsgründen zurück und begab sich in den Ruhestand. Im selben Jahr beschloß die Mitgliederversammlung, den offiziellen Vereinssitz nach Hamburg zu verlegen und die Gilde in das Vereinsregister beim Amtsgericht Hamburg eintragen zu lassen.



Gildefahne: *Ihre Weihe erhielt sie am 26. August 1973 unter Mitwirkung der Fahnen aller Mitglieder des Schützenkreises Sachsenwald durch die Vierländer Fahne aus dem Jahre 1592.*

Walter Meyers Nachfolger als Obervorsteher der Gilde wurde Walter Schiemann. Aus der Überlegung heraus, daß bei weiterer Traditionspflege ohne Beteiligung an regelmäßigen Schießübungen die Schützengilde ein absterbender Verein sei, führte er die Gilde aus ihrer Passivität heraus und zum modernen Schießsportgeschehen hin.

Als der Schützenverein seines neuen, vor den Toren Hamburgs gelegenen Wohnortes Glinde im Dezember 1967 das Richtfest für einen Neubau feierte, stellte er sich den Glindern als Königsberger Schütze vor und überbrachte neben Glückwünschen und Grüßen als Geschenk einen Orden als Schießpreis für das erste Schützenfest in der neuen Anlage. Außer zu den Glindern bekam Walter Schiemann an diesem Tage auch noch Kontakt zu den Sachsenwald-Vereinen Reinbek, Bergedorf, Aumühle, Friedrichsruh und Wentorf. Und die Vorsitzenden aller dieser Vereine waren bereit, die Königsberger auf ihren Anlagen schießen zu lassen.

Als Walter Schiemann dann auch noch zwei Luftgewehre aus einer Patenschaft bekommen konnte und drei weitere Waffen aus seinem Privatbesitz zur Verfügung stellte, war die Ausübung des Schießsports wieder möglich. Nach 29 Jahren der Enthaltsamkeit fand 1969 wieder ein Königsschießen statt.

Drei Jahre später trat die Gilde als Mitglied des Deutschen Schützenbundes in den Schützenkreis Sachsenwald ein. Dieser Kreisverband im Landesverband Hamburg und Umgebung ermöglichte seinem Mitgliedsverein aus Königsberg nun eine würdige 650-Jahr-Feier, indem er dem kleinen Verein ohne eigenem Haus die Möglichkeit bot, den runden Geburtstag im Rahmen des Kreisschützenfestes zu feiern, das dieses Jahr in Geesthacht stattfand.

Das Festprogramm begann am Nachmittag des 9. Juni mit einem Sektempfang im Rathaus für die Könige, Adjutanten und Vereinsvorsitzenden des Kreises, auf dem neben dem Bürgermeister von Geesthacht, Ingo Fokken, auch der Erste Vorsitzende des Schützenkreises Sachsenwald, Klaus Großweischede, und der amtierende Nachfolger von Walter Meyer und Walter Schiemann im Obervorsteheramt, Max Roßner, zur Begrüßung der Anwesenden im Ratssaal das Wort nahmen.

Anschließend spielten unweit des Rathauses auf dem Hof der Feuerwehr der Spielmannszug VFL Geesthacht, der Landesfanfarenzug Hamburg und das Blasorchester VFL Lüneburg auf. Zu den Klängen des Präsentiermarsches erfolgte der Einmarsch der Fahnen. Ihnen folgten der König und die Königin der Schützengilde zu Königsberg, Walter Wiese und Christine Denz, geborene Wiese. Der mit den Majestäten ebenfalls einmarschierende Obervorsteher Max Roßner schritt anschließend die Front der Fahnen ab, um jede nach einem kurzen Gruß mit dem Jubiläumsfahnenband seiner Gilde zu ehren.

Nach diesem Akt konnte der Umzug durch Geesthacht beginnen. An der Spitze hinter dem vom Sohn eines Königsbergers getragenen Banner des Schützenverbandes Hamburg und Umgebung sowie dem Verbandsbanner des Schützenkreises Sachsenwald das Geburtstagskind. Es folgten die anderen Schützenvereine des Kreises in alphabetischer Reihenfolge mit Ausnahme der Geesthachter Schützengemeinschaft, die als Gastgeberin das Schlußlicht bildete.

Nachdem das Ziel erreicht und im Schützenhaus Platz genommen worden war, erklang zu Beginn des Kommers das Ostpreußenlied. Augenscheinlich war die an diesem Abend für das musikalische Rahmenprogramm zuständige „Brinker's Sound Band" über die Bedeutung dieses Liedes für die Ostpreußen nicht ganz im Bilde. Jedenfalls intonierte sie die Ostpreußenhymne derart locker, leicht und lässig im „Happy-Sound", daß die rund 300 Schützen und ihre Gäste erst diverse Momente der Besinnung benötigten, bevor sie sich dazu durchrangen, trotzdem aufzustehen und einzustimmen. Als die Band das Motiv allerdings zum vierten Mal wiederholte, verschlug es auch dem letzten die Sprache, denn die fünfte Strophe harrt bekanntlich wie alle folgenden noch ihrer Dichtung.

Eine angemessene Mischung aus Ernst und Scherz

Dieses blieb allerdings die einzige ungewollte Komik an diesem Tage, und Obervorsteher Max Roßner hatte die Lacher auf seiner Seite, als er den Fauxpas humorvoll aufgriff, um ebenso elegant wie charmant zu seiner Festrede überzuleiten, die aus der Begrüßung der Gäste, einem ebenfalls von humoristischen Einfällen geprägten Rückblick auf die ersten Jahrhunderte der eigenen Vereinsgeschichte, einem Plädoyer für den Schießsport sowie dem Dank an die anderen Schützenvereine im Kreisverband für die jahrzehntelange Unterstützung bestand.

Es folgten die Grußreden des Präsidenten des Schützenverbandes Hamburg und Umgebung, des Ersten Vorsitzenden des Schützenkreises Sachsenwald sowie des Vertreters der Stadtgemeinschaft Königsberg Pr., Gotthardt Conrad. Nach Königsberger Klopsen und Pillkaller wurde der Reigen der Grußworte von den Repräsentanten der anwesenden Vereine fortgesetzt.

Die zweite Hälfte des Kommers war von heiteren Wortbeiträgen bestimmt. Unter den Rednern dieses Teils befanden sich die Schützenkönigin, die von ihrem Telefonat mit dem Gründer der Schützengilde berichtete, und deren nicht-schießende Schwester, die über die mit dem Aufwachsen in einer Schützenfamilie verbundenen Probleme und Schwierigkeiten beredt klagte, ebenso wie der älteste noch lebende Schütze der Gilde, der mit Vertellchens im schönsten Ostpreußisch zu brillieren wußte. Auch der Erwähnung wert ist das „mobile musikalische Einsatzkommando" „Schräg", das mit seinem ebenso überraschenden wie mitreißenden Einsatz zu fortgeschrittener Stunde noch zusätzlichen Schwung in die schon so gutgelaunte Gesellschaft brachte.

Abschließend läßt sich konstatieren, daß die Art und Weise, in der die Schützengilde zu Königsberg (Pr) bereits ihren 650. Geburtstag zu feiern wußte, für den ungleich bedeutenderen 750. zu den größten Hoffnungen Anlaß gibt. **M.R.**

Die „Admiral Graf Spee" war das dritte und jüngste Schiff der legendären „Deutschland"-Klasse. Der 16 200 Tonnen schwere, 186 Meter lange, 21,7 Meter breite und 26 bis 28,5 Knoten schnelle Ersatz für das Linienschiff „Braunschweig" wurde am 1. Oktober 1932 in der Marinewerft Wilhelmshaven auf Kiel gelegt und am 30. Juni 1934 von der Tochter des Admirals, Gräfin Huberta v. Spee, getauft. Etwas größer und moderner als seine zwei Schwesterschiffe „Deutschland" und „Admiral Scheer" war die „Admiral Graf Spee" bis zur Indienststellung der Nachkriegsschlachtschiffe der Stolz der jungen Kriegsmarine.

Das historische Kalenderblatt: 30. Juni 1934

Stapellauf der »Admiral Graf Spee«

Ihr tragisches Ende machte sie fünfeinhalb Jahre später weltberühmt / Von Manuel Ruoff

So diente das Panzerschiff bereits wenige Monate nach seiner Indienststellung am 6. Januar 1936 bei der großen Flottenparade vom 29. Mai aus Anlaß der Einweihung des Marineehrenmals Laboe erstmalig als Flottenflaggschiff. Und ein knappes Jahr später repräsentierte es das Deutsche Reich bei der Flottenparade aus Anlaß der Krönung des britischen Königs Georg V.

Am 21. August 1939 verließ das sogenannte Westentaschenschlachtschiff die heimischen Gewässer, um im Falle eines Kriegsausbruches für den Handelskrieg im südlichen Atlantik zur Verfügung zu stehen. Ab dem 11. September stand es rund 900 Seemeilen ostwärts von Bahia bereit. 23 Tage nach der Kriegserklärung der westeuropäischen Großmächte an das Deutsche Reich erhielt die „Admiral Graf Spee" die Erlaubnis zur Handelskriegsführung. In den folgenden Wochen gelang es dem Kriegsschiff, im Atlantischen und Indischen Ozean neun feindliche Handelsschiffe mit insgesamt 50 089 Bruttoregistertonnen aufzubringen.

Am 13. Dezember stieß der Handelsstörer jedoch mit dem von Commodore Harwood kommandierten britischen Kreuzerverband aus dem Schweren Kreuzer „Exeter" sowie den beiden Leichten Kreuzern „Ajax" und „Achilles" auf einen durchaus ebenbürtigen Gegner. Die Folge war ein erbitterter Kampf vor der Mündung des Rio de La Plata. Dem deutschen Panzerschiff gelang es dabei, den Schweren Kreuzer kampfunfähig zu schießen, so daß dieser das Gefechtsfeld verließ. Die beiden ebenfalls beschädigten Leichten Kreuzer brachen daraufhin den Kampf ab und beschränkten sich darauf, dem Gegner in sicherer Entfernung zu folgen. 72 Todesopfern auf angelsächsischer Seite standen 36 auf deutscher gegenüber.

Eine der bei diesem Zusammenstoß auf die „Admiral Graf Spee" abgefeuerten Granaten war von Steuerbord her durchgekommen und beim Austreten an Backbord detoniert. Mit dem durch sie unter der Back in die Außenhaut gerissenen vier Quadratmeter großen Loch war das Schiff in den Augen seines am Kopf verwundeten Kommandanten, Kapitän zur See Hans Langsdorff, nicht mehr hochseetüchtig. Langsdorff entschloß sich deshalb, in den nahen Hafen der Hauptstadt des neutralen Uruguay einzulaufen.

Während sich die Deutschen vergebens um eine Reparatur ihres Kriegsschiffes in Montevideo bemühten, lancierten die Briten mit Geschick die Falschmeldung, daß sie während der Liegezeit des deutschen Kriegsschiffes im uruguayischen Hafen eine Armada vor der Mündung des Rio de La Plata zusammengezogen hätten. Da Langsdorff auf den britischen Bluff hereinfiel und deshalb jeden Durchbruchsversuch seines Schiffes für ein hoffnungs- und sinnloses Unterfangen hielt, sah er als einzige Alternative zu der von der Seekriegsleitung abgelehnten Internierung die Selbstversenkung.

Am 17. Dezember 1939 lief die „Admiral Graf Spee" aus, um, kaum das sie internationale Gewässer erreicht hatte, von der eigenen Mannschaft gesprengt zu werden. Dem tragischen Ende des Schiffes folgte wenige Tage später der Selbstmord seines Kommandanten. ■

Kirche:

Wunderbare Jubiläen in Königsberg

Zehn Jahre Evangelisch-lutherische Gemeinde und 100 Jahre Königin-Luise-Gedächtniskirche galt es zu feiern

Das zehnjährige Bestehen der Evangelisch-lutherischen Gemeinde und die 100-Jahrfeier der Königin-Luise-Gedächtniskirche bestimmten Mitte Mai das kirchliche Leben in der Pregelstadt. An beiden Veranstaltungen nahmen viele Gäste auch aus der Bundesrepublik teil.

Vor 100 Jahren waren es zwei Gründe, die zur Planung und zum Bau der Königin-Luise-Gedächtniskirche führten – ein städtebaulicher und ein wirtschaftlicher.

Um 1900 war das Stadtgebiet im großen und ganzen noch auf den Bereich innerhalb der alten Befestigungsanlage beschränkt. Doch um die Jahrhundertwende war die Stadt so dicht bebaut und bevölkert, daß sie überall über diese Grenzen hinausdrängte. Die Mauern, Wälle, Gräben und weitere Befestigungsanlagen, dazu manches enge Stadttor des Festigungsgürtels, verhinderten eine geordnete Ausdehnung. So bemühten sich schon seit längerer Zeit weitsichtige Stadtpolitiker, den Festungsgürtel aufzubrechen, um neues Bauland für die zunehmende Bevölkerung zu erschließen.

Da die für das Militärische Verantwortlichen sich sträubten, die alten Anlagen durch Durchbrüche zu öffnen, kam der damalige Oberbürgermeister Siegfried Körte auf eine kluge Idee. Er ließ durch den Stadtrat insgesamt 17 Vororte und kleine Stadtteile eingemeinden, darunter auch die Hufen. Die Stadt hatte so den Festungsgürtel nicht gesprengt, aber übersprungen.

Geistliche und weltliche Festveranstaltungen

So war es nur eine Frage der Zeit, daß in diesem Gebiet endlich auch eine Kirche entstehen mußte, denn die Versorgung der mehr und mehr werdenden Gemeindeglieder war für die dafür zuständige Altstädtische Gemeinde sehr schwierig geworden.

Zum Bau einer großen Kirche benötigt man aber auch viel Geld. So führte ein zweiter, sehr glücklicher Umstand zur Errichtung der Königin-Luise-Gedächtniskirche.

Louis Großkopf, Königlich Preußischer Commerzienrat, schenkte seiner Altstädtischen Gemeinde ein Gelände von etwas über 5 000 Quadratmetern Größe als Baugrundstück und dazu stellte er noch 200 000 Mark für den Bau einer Kirche zur Verfügung. Seine Ehefrau Helene, geborene Winkler, erklärte sich bereit, vier Glocken zu stiften. Weitere Sponsoren, so würde man heute sagen, fanden sich, zum Teil aus der Gemeinde der Altstädtischen Kirche zum Teil aus anderen Kreisen der Bürgerschaft, so daß dem Bau einer Kirche im Hufenviertel nun nichts mehr im Wege stand. Von 1899 bis 1901 wurde dann der Bau hochgezogen und ausgestattet. Architekt war Friedrich Heitmann, die Oberleitung für die Maßnahme hatte Regierungs- und Baurat Saran, und Vorsitzender des Bauausschusses war Louis Großkopf selbst. Die Einweihung des Sakralbaus erlebte er nicht mehr. Dreieinhalb Monate vorher verstarb er.

In ihrer Schenkungsurkunde für den Boden, die Glocken und das Baukapital machten die Eheleute Großkopf eine Auflage: Die Kirche sollte den Namen Königin-Luise-Gedächtnis-Kirche erhalten. Großkopf erwähnt in der Urkunde ausdrücklich die Tatsache, daß die Königin mit ihren Kindern in den Jahren 1808 und 1809 im benachbarten Busolt'schen Garten weilte. Entscheidend war sicher auch, daß sich die Königin in Königsberg stets einer großen Beliebtheit erfreut hatte und daß nach ihrem frühen Tode 1810 die Verehrung für sie von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zugenommen hatte. Sie galt als Heldin in den Auseinandersetzungen mit Napoleon, sie hatte in Königsberg zwei Kinder geboren, Luise und Albrecht. Schließlich war sie die Mutter König Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms I. Und dieser hatte sich doch 1861 in Königsberg selbst zum König von Preußen gekrönt.

In der Schenkungsurkunde spricht Großkopf als weiteren Grund für die gewünschte Namensgebung auch davon, daß er „unter dem Schutz und Schirm seines Kaiserlichen Herrn" Wilhelm I. in Frieden hätte arbeiten können, und daß er von diesem „mit Huld und Gnade ausgezeichnet worden sei".

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das stark beschädigte Gotteshaus von Jurij Waganow wieder aufgebaut. Wenn der Bau auch – von minimalen Veränderungen abgesehen – in seiner Außenansicht weitgehend dem 1901 eingeweihten Sakralbau gleicht, so ist die Grundanlage der Kirche durch den Umbau in ein Puppentheater doch nicht mehr klar erkennbar. Etwa in der Höhe der früheren Empore zog Waganow zwischen 1968 und 1970 eine Decke ein, um einen Theaterraum mit Bühne für die Puppenspiele zu schaffen. Eine Nutzung als Kirche war ja in den damaligen kommunistischen Zeiten nicht denkbar.

So ist es denn auch erst zehn Jahre her, daß es für religiöse Gemeinschaften nach vielen Jahrzehnten des Atheismus in der früheren Sowjetunion wieder möglich geworden ist, sich legal zu konstituieren und Gottesdienste einzurichten. So geschah es auch in Königsberg. Bei der Feier am 13. Mai diesen Jahres im Gemeindezentrum auf dem Grund des früheren Evangelischen Luisenfriedhofs wurde noch einmal an den langen Weg der Gemeinde erinnert: Einem ersten Treffen von evangelischen Christen im Faßbinderkombinat folgten Treffen in der Wohnung von Frau Krawtschuk, dann konnte man sich in der Sakristei der zerstörten Kreuzkirche auf der Lomse treffen, dann im Hörsaal des Krankenhauses der Barmherzigkeit, schließlich im Saal des Kinos Pobeda. Zur Zeit von Probst Kurt Beyer gelang es der Gemeinde dann durch Unterstützung von Lorenz Grimoni, der gute Kontakte zum damaligen Oberbürgermeister hatte, das Grundstück auf dem Luisenfriedhof für den Bau eines eigenen Gemeindezentrums zu erhalten. Viel ist an dem Bauwerk des derzeitigen Stadtplaners Pawel Gorbach kritisiert worden, doch beim Jubiläum merkte man: Die Räumlichkeiten werden für die vielfältigen Aktivitäten der „Mutterkirche" von inzwischen 40 Gemeinden gebraucht. Zur Zeit laufen die Überlegungen zur Beschaffung von Glocken und zur Errichtung eines Gedenkkreuzes für alle umgekommenen deutschen Bewohner Königsbergs, insbesondere auch für die auf dem Luisenfriedhof Bestatteten. Wenn man erlebt, wie bei uns in Deutschland der Glaube und die Mitarbeit in den Gemeinden weniger und weniger werden, wie Gemeindehäuser und Kirchen geschlossen werden, ist es schon bewundernswert, wie im nördlichen Ostpreußen in nur zehn Jahren gemeindliches Leben gewachsen ist.



Geburtstagsfeiern: *Sowohl in der zum Puppentheater umgebauten Königin-Luise-Gedächtniskirche (li.) als auch im benachbarten neu gebauten Gemeindezentrum wurde das Doppeljubiläum festlich begangen.* Fotos: Matt

Die wichtigsten Ereignisse bei der Jubiläumsfeier waren: Sonnabend, 12. Mai: Blasmusik, Cafeteria, Ausstellung zur Gemeindegeschichte, Verkaufsstände der Handarbeitsgruppen. Dann eine lange Erinnerungsfeier am Nachmittag in Anwesenheit aller hauptverantwortlichen Pfarrer der vergangenen zehn Jahre. Viele waren anwesend und kamen zu Wort, die sich beim Aufbau des gemeindlichen Lebens im nördliches Ostpreußen sehr engagiert hatten. Der Chor der Gemeinde Gumbinnen sorgte für den musikalischen Rahmen. Den Abschluß bildete ein Konzert der „Camerata Sambia".

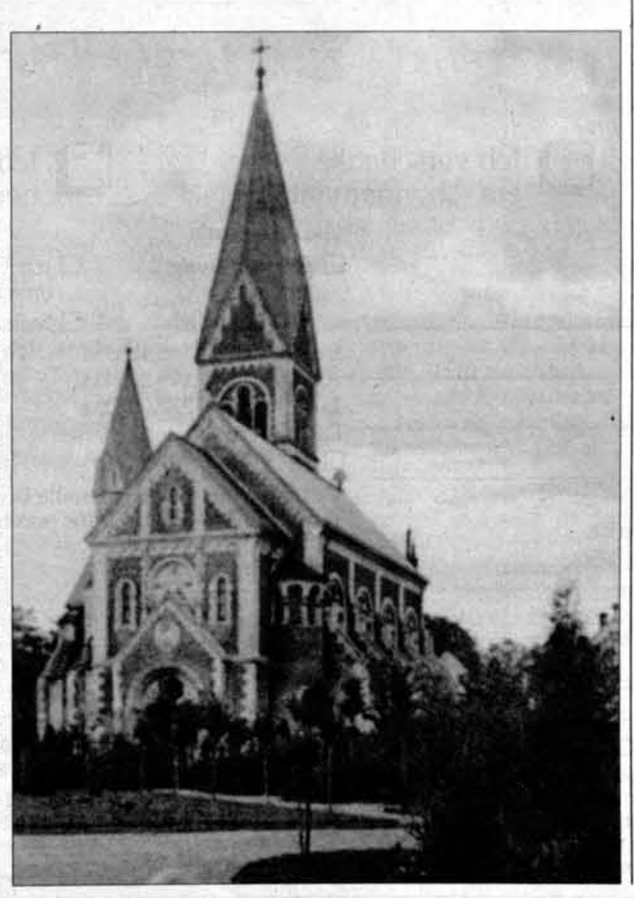
Höhepunkt der Jubiläumsfeier war der Gottesdienst am 13. Mai 2001. Die Festpredigt hielt Erzbischof Dr. Georg Kretschmar aus St. Petersburg. Der Flötenkreis und der Chor der Gemeinde wirkten mit, aus der Nachbargemeinde in Litauen kam ein großer Posaunenchor.

Viele Grußworte wurden verlesen oder gesprochen: Die Gebietsverwaltung war vertreten, die Evangelische Kirche in Deutschland, die Evangelische Kirche der Union, die Nordelbische Kirche, das Gustav-Adolf-Werk, die Gemeinschaft Evangelisches Ostpreußen und weitere Gemeinschaften mehr, darunter die Stadtgemeinschaft Königsberg und die Stiftung Königsberg. Auch katholische Gäste konnte Probst E. Wolfram begrüßen und evangelische aus Masuren. Dort finden alljährlich Ferienmaßnahmen für die Kinder aus den Gemeinden statt. Eine umfangreiche Festschrift wurde schließlich verkauft, die die ganze Entstehungsgeschichte der Evangelischen Kirche im nördlichen Ostpreußen festhält.

Am Nachmittag dieses denkwürdigen Tages fand dann auch wieder unter großer Anteilnahme eine Feier anläßlich des hundertjährigen Bestehens der Königin-Luise-Gedächtniskirche statt. Das heutige Puppentheater war prächtig geschmückt, als Klaus Weigelt von der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) die russischen und deutschen Gäste sowie sehr viele Mitglieder aus den Gemeinden begrüßte. Für die Gebietsverwaltung sprach eine Vertreterin, ebenso richtete der Direktor des Puppentheaters einige Worte an die Versammelten. Es folgte ein Festvortrag von Lorenz Grimoni über die Entstehung der Kirche und über ihren Wiederaufbau nach dem Kriege als Puppentheater. Probst Wolfram hielt dann eine Andacht zu dem Bibelwort Jesaja 41, 1. Seine Worte richtete er in besonderer Weise an 25 Damen und Herren, die vor vielen Jahren einmal in der Luisenkirche oder in einer anderen Kirche Königsbergs getauft, konfirmiert oder getraut worden waren. Nach der Segnung erhielten die Anwesenden alle eine Erinnerungsurkunde. Zu den von Pfarrer Wolfram Angesprochenen gehörte auch seine Frau, Luise Wolfram, die in Königsberg geboren wurde. Dieser geistliche Teil wurde mit drei Liedern ergänzt, die einst in der Hauptstadt Ostpreußens getextet und komponiert worden waren. Es folgten noch Dankesworte und Grußworte. Nach dem gemeinsamen Vaterunser wurde die Jubiläumsfeier von Erzbischof Kretschmar mit Gebet und Segen abgeschlossen, ehe ein Konzert mit Arkadi Feldman und den Kaliningrader Philharmonikern diesen Tag ausklingen ließ.

L.G.





Königin-Luise-Gedächtniskirche: *Das äußere Erscheinungsbild des Königsberger Gotteshauses – hier eine Aufnahme aus dem Jahre 1908 – wurde von den Russen beim Wiederaufbau beibehalten, dafür wurde das Innere um so gründlicher geändert. Seit Jahrzehnten wird die Kirche als Puppentheater genutzt.*

Foto: Archiv



zum 99. Geburtstag

Legat, Anna, geb. Reß, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Taylorstraße 10b, 14195 Berlin, am 8. Juli

zum 98. Geburtstag

Gostowies, Anna, geb. Radtke, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Zeppelinstraße 2a, 78333 Stockach/Baden, am 2. Juli

Lepkojus, Anna, geb. Lunk, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 34, 72144 Dußlingen, am 2. Juli

Mulks, Grete, aus Worienen 13, jetzt Siek 19, 24616 Brokstedt, am 8. Juli

zum 97. Geburtstag

Kopka, Frieda, aus Wagenfeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Kötherberg 11, 38104 Braunschweig, am 8. Juli

zum 96. Geburtstag

Gansel, Elise, geb. Komarowski, aus Marksgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Langenberger Straße 595a, 45277 Essen 14, am 8. Juli

Kiefer, Dr. Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Alter Weg 3a, 56076 Koblenz, am 2. Juli

zum 95. Geburtstag

Barkschat, Erika, aus Königshuld 2, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Trusetaler Straße 41, 12687 Berlin, am 2. Juli

Glatt, Gertrud, geb. Beck, verw. Kock, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Donaustraße 24, 78244 Gottmardingen, am 8. Juli

Rimski, Ella, aus Ortelsburg, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 18, 98646 Hildburghausen, am 1. Juli

Rohde, Hedwig, geb. Czycholl, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kesseldorfer Straße 37, 46499 Hamminkeln, am 8. Juli

zum 94. Geburtstag

Birkald, Ernst, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsbuurg, jetzt Gebr.-Künnemeyer-Straße 31, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 6. Juli

Chrost, Martha, geb. Ulonska, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hackerstraße 1, 12161 Berlin, am 6. Juli

Fellehner, Magdalene, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Altenheim St. Anna, Bettendorfer Straße 30, 52477 Alsdorf, am 3. Juli

Schröder, Charlotte, geb. Hoffmann, aus Merunen/Zollhaus, Kreis Treuburg, jetzt Ahornweg 13, 97996 Niederstetten, am 8. Juli

zum 93. Geburtstag

Chlupka, Willy, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Richard-Dehmel-Straße 45, 99425 Weimar, am 3. Juli

Naujoks, Ewald, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Hasenweg 32, 91126 Rednitzhembach, am 7. Juli

Scheer, Heinz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Theodor-Storm-Straße 16, 23795 Bad Segeberg, am 3. Juli

Schulzki, Margarete, aus Legden 7, jetzt Hugo-Remmert-Straße 1a, 31319 Sehnde, am 2. Juli

zum 92. Geburtstag

Jankowski, Emma, geb. Hella, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Segeberger Straße 40a, 23845 Itzstedt, am 5. Juli

Lehmann, Erwin, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt 4 Citè Mahon, F-68000 Neuf-Brisach, am 2. Juli

Stank, Frieda, aus Rechenberg, Kreis Sensburg, am 7. Juli

Wimmern, Wilhelm, aus Eiserwagen, Kreis Wehlau, jetzt Bahnstraße 53, 41515 Grevenbroich, am 2. Juli

zum 91. Geburtstag

Ehlert, Minna, geb. Patz, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 66, 45699 Herten, am 4. Juli

Göttlicher, Hedwig, geb. Schwarz, aus Friedrichshof, jetzt Heinrichsdamm 45a, 96047 Bamberg, am 4. Juli

Gorny, August, aus Tannenberg und Kaulbruch, Kreis Osterode, jetzt Heigarenweg 2, 58093 Hagen, am 28. Juni

Klein, Elisabeth, geb. Erdmann, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt Simmelstraße 27, 13409 Berlin, am 5. Juli

Kleinewalter, Hildegard, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Ifflandstraße 2, 30169 Hannover, am 3. Juli

Kleinhans, Herta, geb. Killat, aus Stellwagen, Kreis Elchniederung, jetzt Tübinger Straße 2e, 26125 Oldenburg, am 6. Juli

Kluth, Franz, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 35, 21423 Winsen/Luhe, am 7. Juli

Szagunn, Lisbeth, geb. Köslin, aus Försterei Eichenberg, Kreis Insterburg, jetzt Zieglerschlag 3, 96049 Bamberg (bei Frau Ottke), am 7. Juli

zum 90. Geburtstag

Bürkner, August, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Sandberg 21, 29553 Bienenbüttel, am 1. Juli

Gutzeit, Luise, geb. Hamann, aus Wehlau, jetzt Metzloser Straße 9, 36399 Freiensteinau, am 8. Juli

Meding, Maria, geb. Jeschkowski, aus Königsberg-Juditten, jetzt Schmiedekoppel 8, 23611 Bad Schwartau, am 30. Juni

Sontowski, Frieda, geb. Steckel, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Sonnenschein-Straße 53, 41334 Nettetal, am 1. Juli

zum 85. Geburtstag

Daschkey, Kurt, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Mühlenberg 9, 24857 Fahrdorf, am 7. Juli

Diester, Heinz, aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Moorsinger Straße 7, 26954 Nordenham, am 6. Juli

Hochmuth, Kurt, aus Willkühnen 8, jetzt Hirschberger Straße 6, 49610 Quakenbrück, am 1. Juli

Riske, Monika, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Guttenbrunnenstraße 110, 71067 Sindelfingen, am 8. Juli

Tennert, Berta, geb. Dembski, aus Rohren, jetzt Humboldtstraße 7, 65326 Aarbergen, am 8. Juli

zum 80. Geburtstag

Brink, Hans-Ulrich, aus Treuburg, Schmiedegasse, jetzt Dammstraße 3, 35390 Gießen, am 4. Juli

Burgschweiger, Martha, geb. Dzillak, aus Lyck, Falkstraße 20, jetzt Sauerlandstraße 6, 58239 Schwerte, am 2. Juli

Delkus, Heinz, aus Tilsit, Milchstraße, jetzt Brinkstraße 10, 18461 Richtenberg, am 7. Juli

Fetkenheuer, Wolfgang, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Kalkumer Straße 160, 40468 Düsseldorf, am 7. Juli

Fuhrmann, Kurt, aus Königsberg, Sackheimer Gartenstraße 6, jetzt Bussardhorst 18, 31515 Wunstorf, am 2. Juli

Gerhard, Irmgard, geb. Einecke, aus Königsberg, jetzt Ludwig-Roselius-Allee 181, 28329 Bremen, am 16. Juni

Geyer, Walter, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Liebigweg 9, 32756 Detmold, am 7. Juli

Glowatzki, Fritz, aus Venedien, Kreis Mohrungen, jetzt Am Zwitzig 1, 96231 Staffelstein-Stublang, am 2. Juli

Jarling, Annemarie, geb. Reichert, verw. Huwe, aus Treuburg, Schloßstraße 4, jetzt Beethovenstraße 16, 17438 Wolgast, am 6. Juli

Kowalewski, Horst, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Josef-Müller-Straße 126, 38300 Wolfenbüttel, am 7. Juli

Lemke, Eleonore, aus Ludwigswalde 15, jetzt Hirschbergstraße 18, 74189 Weinsberg, am 1. Juli

Neumann, Frieda, geb. Ruddigkeit, aus Argenbrück, jetzt Niedersachsenstraße 5a, 21423 Winsen, am 5. Juli

Nöhmer, Anneliese, geb. Kellmann, aus Elbing, Jägerhof 13, und Königsberg, jetzt Abschnede 62, 27472 Cuxhaven, am 13. Juni

Sedat, Gerda, aus Schacken, Kreis Schloßberg, jetzt Vierbergen 25, 22111 Hamburg, am 1. Juli

Sonder, Marie, geb. Blask, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Sonnige Höhe 22, 44894 Bochum, am 7. Juli

Spionek, Elisabeth, geb. Papst, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Osterende 33, 21785 Belum, am 4. Juli

Schiwek, Willi, aus Weidnicken, Kreis Lötzen, jetzt Dauelser Dorfstraße 24, 27283 Verden, am 2. Juli

Schlungbaum, Ruth, geb. Reszies, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Cottbuser Straße 11, 56075 Koblenz, am 2. Juli

Schmidt, Gertrud, geb. Sokolowski, aus Ortelsburg, jetzt Schwabacher Straße 203, 90763 Fürth, am 4. Juli

Schulz, Gertrud, geb. Losch, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Goerdelerstraße 8, 42781 Haan, am 7. Juli

Staschik, Lotte, geb. Pohl, aus Bonschen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Schmiedeweg 39, 51503 Rösrath, am 6. Juli

Wiezorrek, Helene, geb. Jewski, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenthaler Straße 35, 28790 Schwanewede, am 3. Juli

Zur Goldenen Hochzeit

Mauritz, Heinz, und Frau Vera, geb. Zapf, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, und Burg-Magdeburg, jetzt Küllstedter Straße 25, 13055 Berlin, am 7. Juli

Riekeles, Wolfgang, aus Lyck, und Frau Renate, geb. Brall, aus Wartenburg, jetzt Am Trockenbusch 10, 64297 Darmstadt, am 16. Juni

Rohmann, Helmut, aus Seehof, Gemeinde Klaussen, Kreis Lyck, und Frau Meta, geb. Liebich, aus Türpitz, Kreis Strehlen (Schlesien), jetzt Königsberger Straße 10, 25488 Holm, am 7. Juli

Voigt, Horst, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, und Frau Irmgard, geb. Edeler, jetzt Petershäger Weg 117, 32427 Minden, am 8. Juli

zum bestandenen Abitur

Danowski, Rüdiger (Eltern: Dr. Jürgen Danowski und Frau Barbara), Am Weinbergplateau 11, 91522 Ansbach

Hörfunk und Fernsehen

Freitag, 29. Juni, 20.15 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Frauen in der SS

Sonnabend, 30. Juni, 10 Uhr, Neubrandenburger Radio (88,0 MHz): „300 Jahre Preußen"

Sonnabend, 30. Juni, 19.15 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Das Gold der Zaren (Dokumentation)

Sonntag, 1. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Hier nicht zu Hause und dort nicht erwünscht – Das Schicksal eines deutschen Polen

Mittwoch, 4. Juli, 23 Uhr, N3-Fernsehen: Soldaten hinter Stacheldraht (Dokumentation: „Deutsche Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs)

Sonntag, 8. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Sankt Joachim – der Patron des Talers (Besuch in einer Bergarbeitersiedlung im Erzgebirge)

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreußen



Vors.: René Nehring. Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Paddeln auf der Krutinna – Von Sonnabend, 21., bis Sonnabend, 28. Juli, findet eine Paddeltour auf der Krutinna statt. Teilnehmer ab 15 Jahren sind willkommen. Die Anreise erfolgt eigenverantwortlich, wobei Fahrgemeinschaften organisiert werden. Übernachtet wird in Zelten, es erfolgt Selbstverpflegung. Eine Auslandskrankenversicherung sowie Schwimmkenntnisse sind erforderlich. Beitrag 120 DM. Anmeldung bei Stefan Kiekel, Telefon 0 41 61/8 35 65, E-Mail: kiekel@gmx.de.

BJO-Nord – Sonnabend, 7. Juli, 13 Uhr, Besuch der Otto-von-Bismarck-Stiftung in Friedrichsruh und Führung durch die Ausstellung. Anmeldung in der BJO-Geschäftsstelle oder unter E-Mail: bjo@ostpreussenblatt.de.

BJO-West – Sonntag, 22. Juli, Teilnahme am Vertriebenentreffen auf Schloß Burg in Wuppertal. Anmeldung bei Volker Kaiser, Telefon 0 52 85/17 62.

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 15. Juli, Rastenburg, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Mittwoch, 4. Juli, 15 Uhr, Frauen-Treff. Nach einem erholsamen Spaziergang bei Gesang und Plauderei fröhliche Einkehr in der „Seeterrasse" in Eberstadt a. d. Tropfsteinhöhle. Abfahrt in Buchen/Musterplatz um 14.30 Uhr.

Heidelberg – Am Sonnabend, 22. September, wird die Gruppe eine Busreise zum Schloß Favorite bei Rastatt unternehmen. Die Kosten für Fahrt und Schloßbesichtigung übernimmt die Kreisgruppe. Im Anschluß an die Besichtigung haben die Teilnehmer die Gelegenheit, sich im Schloß-Café zu stärken, bevor die Rückfahrt nach Heidelberg angetreten wird. Was im Café verzehrt wird, muß allerdings selbst bezahlt werden. Abfahrt vom Rega-Hotel um 13 Uhr, Rückkehr zwischen 19 und 20 Uhr.

Lahr – Donnerstag, 5. Juli, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. Gäste sind herzlich willkommen.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 12. Juli, 13.30 Uhr, Treffen der Wandergruppe am Busbahnhof, Bahnsteig 2. Fahrt nach Ermingen, Einkehr im „Rössle". Im August kein Wandern. – Sonntag, 15. Juli, 17.30 Uhr, Südostdeutscher Volkstumsabend im Kornhaus Ulm. Die Landsmannschaften, BdV-Chor und Tanzgruppen gestalten das Programm.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bad Reichenhall – Mittwoch, 11. Juli, 15 Uhr, Monatstreffen im Hotel Bayerischer Hof, Jägerstüberl. Es wird ein Vortrag über Daniel Chodowiecki aus Danzig gehalten. Gäste sind herzlich willkommen. – Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden erhielten die Mitglieder das neueste Rundschreiben mit den kommenden Veranstaltungen und mit einem Portrait über die Landsmannschaft Ostpreußen. Dann fogte der Vortrag über Johann Daniel Falk, den deutschen Pädagogen aus Danzig. Geboren 1768 in Danzig, studierte er in Halle Theologie und Literatur und ließ sich in Weimar als Privatgelehrter nieder. Mit Goethe verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Großen Mut bewies er gegenüber den französischen Besatzern unter Napoleon. Nach dieser Schreckensherrschaft wurde aus dem Privatgelehrten Falk der große Erzieher. Er gründete die „Gesellschaft der Freunde in Not" und kümmerte sich besonders um verwahrloste Jugendliche. Der „Lutherhof" in Weimar, ein Vorläufer der SOS-Kinderdörfer, ist nur ein Beispiel für sein soziales Engagement. Es folgten Werkstätten und Landschulen. Das Weihnachtslied „O du fröhliche" stammt aus seiner Feder. Johann Daniel Falk starb 1826 in Weimar. Nicht nur dort gibt es viele Erinnerungen an den großen Danziger Sozialpädagogen. Viele Schulen tragen seinen Namen.

Bamberg – Dienstag, 10. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Brudermühle, Schranne 1.

Gunzenhausen – Freitag, 13. Juli, 19.30 Uhr, Sommerabend im Röschelskeller Reutberg, Gunzenhausen. Im August ist Sommerpause.

Hof – Sonnabend, 14. Juli, 15 Uhr, Kaffeenachmittag im „Vesperstübchen" am Hofer Untreusee.

Kitzingen – Sonnabend, 14. Juli, Sommerfest bei Familie Herbert Zehner im Garten hinter dem Tierheim, Kaltensondheimer Straße, Kitzingen. Im August ist Sommerpause.

Landshut – Donnerstag, 5. Juli, 17 Uhr, „Vesperbrot", Treffpunkt „Tribünen-Altstadt", gegenüber vom Rathaus.

München Nord/Süd – Freitag, 13. Juli, 14 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5.

Nürnberg – Freitag, 13. Juli, 15 Uhr, Treffen im Stadtparkrestaurant. Mitglied Hans-Georg Müller liest aus seinen Werken. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Bei dem Monatstreffen der Gruppe brillierte die Frauengruppe mit den von Helga Lange einstudierten ostpreußischen und mecklenburgischen Tänzen. In bewundernswerter Haltung und exaktem Rhythmus bewältigten die Damen ihr Programm. Ein Mundartquiz des 2. Vorsitzenden Erwin Balduhn mit ur- und eigenwüchsigem, oft auch derbem ostpreußischen Humor forderte die Zuhörer heraus, da das heimische Idiom fast verloren gegangen ist. Besinnliche Rezitationen trug Gisela Keller aus Pillkallen vor. Das nächste Monatstreffen ist nach der Sommerpause am 18. August.

Frankfurt/Main – Mittwoch, 4. Juli, 15 Uhr, Rechtsanwalt Dr. Kirchner spricht über Betreuungsvollmacht und Patientenverfügungen. – Montag, 9. Juli, 14.30 Uhr, Monatstreff. – Donnerstag, 12. Juli, 14 Uhr, Spielenachmittag im Haus der Heimat. Interessierte sind herzlich eingeladen. – Nach der Begrüßung der Teilnehmer beim Monatstreffen sprach die 2. Vorsitzende Gerlinde Groß über aktuelle Tagesthemen und über die Preußenausstellung in Berlin. Sie bemängelte, daß der Begriff „Ostpreußen" in dieser Ausstellung kaum zu finden ist. In ostpreußischer Mundart führte sie weiter durch das Programm. Lm. Artur Becker-Netz zeigte den Zusammenhang politischer Verträge im internationalen Bereich und im Völkerrecht auf. Er erinnerte daran, daß nur Verträge Bestand haben, die mit dem internationalen Völkerrecht übereinstimmen. Dieses gilt für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der 1. Vorsitzende Gerhard von Hacht berichtete über Urstromtäler und Bodenschätze im Osten. Die beim letzten Zusammentreffen aufgezeigte Problematik einer Landsmännin hat sich positiv entwickelt. 1940 in Königsberg geboren, hatte die Behörde in ihren Paß Rußland als Geburtsland eingetragen. Nach Protest und nachdem sich die Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth eingeschaltet hatte, wurde der Paß berichtigt.

Wetzlar – Unter dem Thema „Fragezeichen über Ost- und Westpreußen – Bekanntes, Unbekanntes und Merkwürdiges" trafen sich 26 Landsleute in den Wetzlarer „Grillstuben" zu einem heimatlichen Quiz, bei dem viele Ereignisse und längst Vergangenes in die Erinnerung zurückgerufen wurden. Vorstandsmitglied Karla Weyland (Rauschenberg) hatte das Quiz zusammengestellt. Etwa 80 Fragen wurden den Teilnehmern gestellt, die zu etwa 70 Prozent beantwortet wurden. Lm. Albert Hosenberg war der erfolgreichste Rater und wurde mit einem Buchpreis geehrt. Es zeigte sich, daß noch viel Wissen bei den Landsleuten vorhanden ist, denn immerhin sind seit der Vertreibung 56 Jahre vergangen. – Am 14. Juli findet in Kröffelbach ein Grillnachmittag statt. Dann folgt die Sommerpause. Am 10. September geht es dann in den „Grill-stuben" weiter mit dem Thema „Heimatland in Gottes Hand" (Erinnerungen an die Heimatdichterin Erminia von Olfers-Batocki). Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Niedersachsen

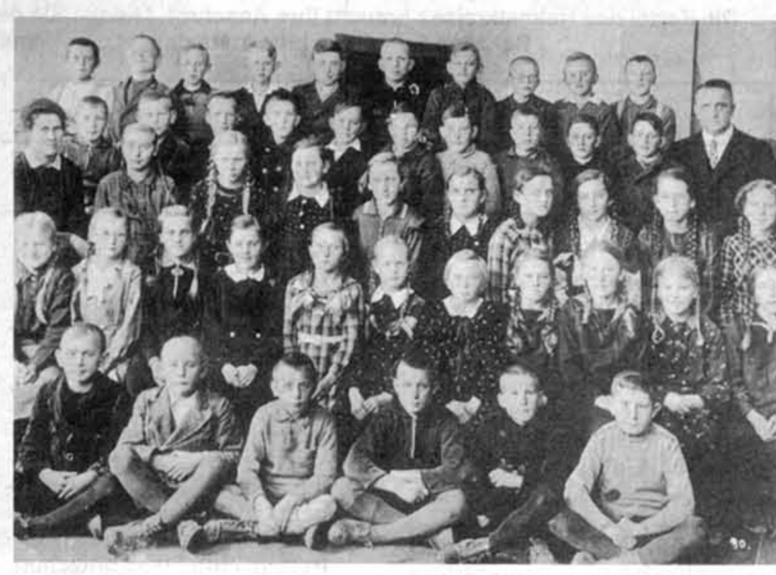


Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Delmenhorst – Dienstag, 3. Juli, Ausflug der Männergruppe. Treffen im Flughafenrestaurant Ganderkesee. Dort wird auf Kosten der Gemeinschaftskasse zu Mittag gegessen. Anschließend Wanderung im Hasbruch. In der Vielstädter Bauernstube wird Kaffee getrunken. – Dienstag, 3. Juli, Treffen der Frauengruppe in der BdV-Stube, Louisenstraße 34.

Holzminden – „War das eine herrliche Fahrt", lobten alle Mitglieder und Gäste den Vorsitzenden Lotha Brzezinski, der gemeinsam mit der Firma Ostermann die abwechslungsreiche fünftägige Busfahrt in den Spreewald und zur Bundesgartenschau organisiert hatte. Noch am Anreisetag wurde Berlin bei einer fachkundigen Stadtrundfahrt besichtigt. Danach blieb den Reisenden noch genügend Zeit, um sich von der pulsierenden Großstadt mitreißen zu lassen. Das Standquartier war einige Kilometer entfernt in Alt Töplitz an der Havel. Von dort startete am nächsten Morgen die Reisegruppe nach Potsdam. Unter sachkundiger Führung spürten alle deutlich den Atem der Geschichte dieser alten Residenzstadt der Hohenzollern. Teil der Besichtigung waren Schloß und Park Charlottenhof sowie das idyllisch auf einem Weinberg gelegene Schloß Sanssouci, die Sommerresidenz Friedrichs des Großen. Dieses zählt heute mit sieben Schlössern und einer Fläche von etwa 290 Hektar zu den bedeutendsten und größten Parkanlagen Europas. Auch die Besichtigung des geschichtsträchtigen Cäcilienhofes gehörte mit zum Programm. Am dritten Tag ließen sich die Teilnehmer in einer mehrstündigen Spreewaldfahrt mit flachen Spreewaldkähnen von einem Fährmann lautlos durch die einzigen Verbindungswege des Naturreservates staken. Beeindruckend war die ungewohnte Stille in der unberührten Naturlandschaft. Neben unterschiedlichen Gräsern sowie Libellen, Fröschen und Mücken wußte der Fährmann auch von Hechten, Karpfen, Schleien, Aalen und Zandern zu berichten. Der kommende Tag verlangte gutes Durchhaltevermögen aller Mitreisenden. Die Bundesgartenschau in Potsdam lud mit einer Vielzahl von Möglichkeiten zum Staunen und Träumen ein. Der „Garten des kleinen Blaus" war wie eine Sinfonie für die Sinne, ebenso das farbintensive Rosenband. Lehrreich waren auch der Gesundheitsgarten, der Naturgarten und die einzigartigen blühenden Faszinationen in der Biosphäre mit ihren riesigen Pflanzenschätzen. Nun es hieß es wieder Abschied nehmen. Mit einem Abstecher nach Brandenburg und der Besichtigung des Domes sowie einem Halt in Tangermünde fand diese Fahrt ihren Abschluß.

Erinnerungsfoto 1252



Volksschule Hanshagen (bei Petershagen/Kreis Preußisch Eylau) – *Unser Leser Erich Will schickte uns dieses Foto, auf dem die Jahrgänge 1923 bis 1926 der Volksschule Hanshagen abgebildet sind. Die Lehrer sind Kantor Oskar Kerwien und Fräulein Staveno. Wer erkennt sich oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1252" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an den Einsender weitergeleitet.* **CvG**

Oldenburg – Kurzfristig mußte die Vorsitzende Margot Zindler umdisponieren, weil die Referentin für die Veranstaltung, Renate Kirchner, krank geworden war und ihren Vortrag „Unser Glück – es liegt in unserer Hand" nicht halten konnte. So berichtete Torsten Oltmanns von der Sparda Bank, Filiale Oldenburg, über den Euro. Der Termin zum 1. Januar 2002 ist gar nicht mehr fern, und so folgten die zahlreichen Zuhörer den interessant und lebhaft vorgetragenen Tatsachen mit großen Ohren. Bis zum 31. Dezember dieses Jahres ist die Mark in Deutschland noch alleiniges Zahlungsmittel, und erst ab dem 1. Januar gilt für eine Übergangsfrist die Mark noch neben dem Euro. Ab 1. Januar geben die Geldautomaten an den Banken nur noch Euro aus, ab 17. Dezember 2001 gibt es die erste Euro-Münzmischung schon am Bankschalter „zu kaufen". An den zahlreichen Fragen war zu erkennen, daß sich bereits viele mit dem Euro beschäftigt haben. Nach den Worten von Torsten Oltmanns, der sich in der Bank mit Anlagenberatung befaßt, sind Senioren seine aufmerksamsten Zuhörer, weil ihnen die Umstellung schwerer fällt als den Jüngeren und sie sich deshalb rechtzeitiger informieren. Bei den Jüngeren kommt das erst in den letzten drei Monaten. Wichtig sei, daß man in der ersten Zeit nach der Umstellung die Beträge „nachrechnet": Lastschriften, Abbuchungen, Beiträge oder sonstige Zahlungen müssen mit dem Euro-Faktor umgerechnet werden: 1 Euro entspricht 1,95583 DM. Rundungsfreiheit ist höchstens 1 Cent, alles andere sind versteckte Preiserhöhungen. So haben viele Vereine und Verbände die Euro-Umstellung bereits für kleine Beitragserhöhungen genutzt. Die Zeit verging wie im Fluge und Referent Oltmanns wurde mit lebhaftem Applaus verabschiedet. Danach blieb nur noch wenig Zeit für weitere Angelegenheiten. Zum Ost-Preußentag der Niedersachsen, am 17. Juni in Uelzen, fanden sich leider keine Mitfahrer. Zwei Mitglieder verstarben im Mai: Frau Noack und Herrn Pagel. Neben all diesen Aktivitäten wurden Fahrkarten für die Fahrt in die Blumenstadt Wiesmoor am 11. Juli verkauft, wohin die nächste Versammlung führt. Falls noch jemand mitfahren will, kann er sich bei Dora Gemsa, Tel. 04 41/4 26 65, oder bei Gisela Borchers, Tel. 04 41/2 04 76 76, anmelden. Abfahrt 13.30 Uhr vom Hallenbad am Berliner Platz in Oldenburg.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Montag, 2. Juli, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Leitung: Heinke Braß. – Mittwoch, 11. Juli, Ostpreußisch Platt. Wegen der langen Sommerpause findet dieses Treffen im Garten einer Teilnehmerin statt. Treffen um 14.10 Uhr in der Bielefelder Bahnhofshalle, Abfahrt nach Brake um 14.23 Uhr. Leitung: Waltraud Liedtke.

Gütersloh – Donnerstag, 12. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Kontakt und Info: Renate Thamm Telefon 0 52 41/4 04 22.

Herford – Dienstag, 3. Juli, 15 Uhr, Frauennachmittag im Hotel Stadt Berlin. – Donnerstag, 19. Juli, Tagesfahrt zum Goldenstedter Moor bei Vechta. Fahrt durch das Moor mit Erklärungen. Besuch der ostdeutschen Trachtenstube in Goldenstedt-Ambergen. Abfahrt um 8 Uhr vom Hof von Willi Strunk, Abfahrt um 8.05 Uhr vom Bahnhof Herford.

Köln – Dienstag, 3. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32. Ab 16 Uhr Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe mit Wahlen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Dienstag, 10. Juli, 13.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe Stickerchen in der Goethestraße 44.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

15. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Ostseetreffen. Morada Hotel Skan Tours, 18225 Kühlungsborn.
21. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Treffen in der Heimat. Höhere Landwirtschaftsschule, Memel.
18. –26. Juli, **Goldap**: Treffen Hallenfelde, Steinbrück in der Heimat.
19. –29. Juli, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Nemmersdorf und Ortstreffen Wolfseck in der Heimat.
21. Juli, **Goldap**: Sommerfest am Goldaper Berg. Goldap.
21. Juli, **Rößel**: Treffen in der Heimat. Pfarrkirche St. Magdalena, Lautern, und Grundstück „Pensjonat Lutry" am See.
27. –29. Juli, **Lyck**: Bezirkstreffen Waldwerder. Bad Pyrmont.
30. Juli–9. August, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.
4. – 6. August, **Fischhausen**: Jahrestreffen Seestadt Pillau. Stadthallenrestaurant, Ekkernförde.
10. – 12. August, **Treuburg**: Treffen Rogonnen. Berghotel, Oberhof.
11. August, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Alt Wartenburg mit Tollack, Jadden und Tengutten. St. Dionysius-Kirche, Paderborn-Elsen.
11. August, **Lötzen**: Treffen in der Heimat anläßlich des zehnjährigen Jubiläums des Deutsch-Sozial-Kulturellen Vereins in Lötzen. Bauer Lange, GrüFeste Boyen, Lötzen
17. –19. August, **Goldap**: Haupttreffen. Stadeum, Stade.
18. August, **Sensburg**: Regionalkreistreffen. Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29, 21423 Winsen/Luhe.
18. /19. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.
18. /19. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. Ortsteil Dittigheim, 97941 Tauberbischofsheim.
23. –26. August, **Rößel**: Treffen Bischofsburg. Weberhaus, Nieheim.
23. –26. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Hotel Haus Koppelberg, 51688 Wipperfürth-Wasserfuhr.
25. August, **Allenstein-Land**: Treffen Prohlen, Kolaken und Alt Vierzighuben. Gaststätte Zum Blücherturm, Oberstraße 24, Essen.
25. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Seeterrassen, Bad Gandersheim.
25. August, **Lötzen**: Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Am Berghölzchen 1, 31139 Hildesheim.
25. /26. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch, Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.
25. /26. August, Königsberg-Land: Treffen Wickbold/Ludwigswalde. Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork.
25. /26. August, **Lyck**: Hauptkreistreffen. Hagen/Westfalen.
25. August–6. September, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Herzogskirch in der Heimat.
26. August, **Ortelsburg**: Kirchspieltreffen Klein Jerutten. Lobmachtersen.
30. August–2. September, **Goldap**: Treffen Grischken und Pr. Nassau. Ostheim, Bad Pyrmont.
31. August, **Gerdauen**: Kirchspieltreffen Groß Schönau und Friedenberg. Staatliches Kurhaus, Bad Nenndorf.
31. August/1. September, **Schloßberg**: Regionalkreistreffen. Hotel Schlundhaus und Gasthaus Rautenkranz, Ernestinerstraße 40, Meiningen.
31. August–2. September, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Braunswalde. Parkhotel Haus Vennemann, Vennemannstraße 6, 48157 Münster-Handorf.
31. August–2. September: **Lötzen**: Treffen Goldensee. Göttingen.
31. August–2. September: **Wehlau**: Ortstreffen Pregelswalde. Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Kreisausschußsitzung – Der geschäftsführende Vorstand der Kreisgemeinschaft (Kreisausschuß) kam unter der Leitung des Kreisvertreters Leo Michalski zu seiner zweiten Sitzung im Jahre 2001 im kleinen Sitzungssaal des Rathauses in Hagen a. T. W. zusammen. Es galt, eine aus 17 Punkten bestehende Tagungsordnung zu bewältigen. Im Vordergrund stand das Heimatkreistreffen, das am 15. und 16. September in Hagen a. T. W. stattfinden wird. Durch Beschluß des Kreisausschusses wurde die neue Mehrzweckhalle gegenüber dem Rathaus zum Treffpunkt gewählt. Diese verfügt über eine Bühne mit Sprechanlage und bietet mehreren hundert Besuchern Platz. Die Mehrzweckhalle, das Rathaus, die ehemalige Kirche, die neue Kirche und der Friedhof mit dem Ehrenmal – alles Stätten der Begegnungen – liegen nur wenige Meter auseinander, zudem mitten im Luftkurort. Der Ausschuß erörterte, welche Kirchspiele auf dem Kreistreffen besondere Akzente setzen und welche Personen als Ehrengäste eingeladen werden sollen. Dabei wurde auch die Unterbringungs- und Kostenfrage angeschnitten. Schatzmeister Klaus Schwittay gab einen Überblick über die Finanzlage der Kreisgemeinschaft für die Kalenderjahre 1999 und 2000 und legte den Haushaltsplan 2001 zur Beratung vor. Ferner befaßte sich der geschäftsführende Vorstand mit den Themen Heimatjahrbuch Weihnachten 2000, Lazarus-Bruderhilfe 2001. Für die Hilfe der Landsleute in der Heimat wird der Kreisgemeinschaft in Kürze von der Landsmannschaft Ostpreußen ein Betrag in Höhe der Vorjahressumme zugehen. Die Verteilung vor Ort ist für Anfang Oktober 2001 vorgesehen. Dem Bund der Vertriebenen wird aus eingegangenen Spenden für das in Berlin beabsichtigte „Zentrum gegen Vertreibung" ein Geldbetrag von 300 DM zugehen. Für die Renovierung der Kirchenmauer in Ramsau mit dem Ehrenmal der Gefallenen des 1. Weltkrieges fließt der dortigen Kirchenverwaltung ein Betrag von 2500 DM zu; und zwar nach dem Beschluß des Kreisausschusses 1500 DM aus Mitteln der Kreisgemeinschaft und 1000 DM aus Denkmalschutzmitteln der Landsmannschaft.

Kreistagssitzung – Am Tage nach der Beratung des Kreisausschusses kam im großen Sitzungssaal des Rathauses in Hagen a. T. W. der Kreistag der Kreisgemeinschaft zu seiner ersten Sitzung 2001 zusammen. Der Kreistagsvorsitzende Adalbert Graf konnte von 25 Kreistagsmitgliedern, zu denen auch die Angehörigen des Kreisausschusses zählen, 20 Erschienene und den früheren Bürgermeister von Hagen, den jetzigen Vorsitzenden des Gemeinderates, Martin Frauenheim, begrüßen. Die umfangreiche Tagesordnung hielt sich an die Vereinssatzung, nach welcher der Kreistag die gesamte Verwaltung und Geschäftsführung des Kreisausschusses zu überwachen hat. Dementsprechend gab der Kreisvertreter als Vorsitzender des Kreisausschusses seinen Tätigkeitsbericht für die Zeit von Oktober 1999 bis zur Gegenwart ab. In dieser Zeit hatte er an 31 Sitzungen und Besprechungen vornehmlich im Kreisausschuß und in den Kommunalverwaltungen in Hagen a. T. W., Osnabrück und Allenstein teilgenommen oder die Verhandlungen geleitet. Schatzmeister Klaus Schwittay gab einen Rückblick auf die Ein- und Ausgänge 1999 und 2000 und legte den vom Kreisausschuß beratenen Haushaltsplan 2001 zur Genehmigung vor, was einstimmig erfolgte. Dieser sieht Einnahmen und Ausgaben von gut 90 000 DM vor. Die Redaktionsmitglieder des Heimatjahrbuches Horst Tuguntke und Klaus Schwittay gaben den Kostenfaktor, die Zahl der Spender, die Höhe der eingegangenen Spenden sowie die Rückläufe des Jahrbuches bekannt und vermittelten ihren Kollegen, daß das Spendenaufkommen unmittelbar nach dem Versand des Heimatjahrbuches immer noch die stärkste Einnahmequelle der Kreisgemeinschaft sei. Im Anschluß an den Prüfungsbericht des Kassenprüfers Ernst Langkau, der dem Schatzmeister wie dem gesamten Kreisausschuß eine ordentliche Geschäfts- und Kassenführung bescheinigte, erteilten auf Antrag die Kreistagsmitglieder dem Kreisausschuß mehrheitlich Entlastung. Die Inhalte der weiteren Tagungsordnungspunkte wie Partnerschaftsvertrag Kreisgemeinschaft/Landkreis Allenstein, Stiftung Haus Kopernikus, Aktivitäten in den Kirchspielen und Märtyrerdenkmal Groß Kleeberg wurden ebenfalls zum Gegenstand des Protokolls gemacht.

Ostpreußentreffen 2001 in der Heimat – Entgegen der Mitteilung im letzten Heimatjahrbuch findet das geplante Sommertreffen aller Ostpreußen in der Heimat aus organisatorischen Gründen nicht statt.

Heimatkreistreffen in Hagen – Das Treffen unserer Kreisgemeinschaft findet am 15. und 16. September in der neuen Mehrzweckhalle in Hagen am Teutoburger Wald, Schulstraße (gegenüber dem Rathaus) statt. Die Wartenburger treffen sich nach alter Gewohnheit schon am Freitag nachmittag im Gasthaus Kriege (in der Nähe des Rathauses). Zimmerbestellungen entnehmen Sie bitte dem Heimatjahrbuch 31/2000, Seite 315. Das Programm ist noch in Arbeit, es wird in Kürze an dieser Stelle veröffentlicht.

Angerburg



Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 24887 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Neuwahl des Kreistages 2001 – Die Amtszeit des 1997 gewählten Kreistages endet gemäß Paragraph 5 der Satzung der Kreisgemeinschaft im September dieses Jahres. Die Höchstzahl der zu Wählenden beträgt 30. Laut der Wahlordnung hat der Kreisausschuß das Recht, Kandidaten für die Wahl zum Kreistag vorzuschlagen. Vom Kreisausschuß werden für die einzelnen Kirchspielgemeinden des Kreises Angerburg folgende 28 Kandidaten vorgeschlagen (die Zahl der zu wählenden Kreistagsmitglieder ist jeweils in Klammern angegeben): Angerburg-Stadt (8): Friedrich-Karl Milthaler, Hans Sadlack, Oswald Friese, Günther Kuhn, Ruth Ratschko, Irene Willimzik, Waltraud Ohm, Gerhard Roweck. Angerburg-Land (3): Dieter Wawzyn, Gerhard Fabritz, Horst Bieber. Rosengarten (2): Harry Michalzik, Alfred Sager. Engelstein (2): Christine Felchner. Kanitz (1): Alfred Nehrenheim. Buddern (3): Horst Labusch, Werner Drost, Waltraut Matheyka. Benkheim (4): Kurt Werner Sadowski, Gustav Kutz, Helmut Kischkat, Horst Gawlik. Kutten (2): Brigitte Junker, Wolfgang Maleyka. Großgarten (2): Susanne Hagen, Bruno Saborowski. Kruglanken (3): Horst Preuß, Günther Büttner. Gemäß Ziffer 4 der Wahlordnung werden diese Wahlvorschläge zur Kenntnis gebracht. Weitere Vorschläge sind bis zum 31. Juli 2001 an den Kreisvertreter einzureichen. Jeder Wahlvorschlag muß enthalten: Name (Geburtsname), Vorname, Geburtsdatum, Beruf, Heimat- bzw. Geburtsort und jetzige Anschrift des Vorgeschlagenen sowie seine Zustimmung zur Kandidatur. Die Vorschläge können von mindestens 18 Jahre alten Angehörigen unserer Kreisgemeinschaft gemacht werden. Gehen für die einzelnen Kirchspielgemeinden keine weiteren Vorschläge ein, so gelten die vom Kreisausschuß Vorgeschlagenen als gewählt. Im übrigen gelten die Bestimmungen der Wahlordnung, die Bestandteil der Satzung der Kreisgemeinschaft Angerburg ist.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (05191) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Jahresfahrt der Kreisgemeinschaft Ebenrode in die Heimat – Unter diesem Titel hatte die Firma Scheer-Reisen, Wuppertal, eine Reise vom 9. bis 17. Juni ausgeschrieben, an der 57 Personen teilnahmen. Ein ausführlicher Bericht wird für den 38. Heimatbrief vorbereitet, der kurz vor Weihnachten alle bei der Kreisgemeinschaft geführten Personen erreichen wird. Unabhängig davon soll an dieser Stelle vorerst ein kurzer Abriß als Anregung zur Planung weiterer Fahrten gegeben werden. Für die ersten beiden Übernachtungen wurden erstklassige Hotels im Raum Posen und zwischen Lötzen und Rastenburg in Anspruch genommen. Genaue Lage und Bezeichnung sind bei Bedarf bei der Firma Scheer zu ermitteln. Nach dem Grenzübertritt bei Kalvaria über die litauische Grenze ging es weiter zum Grenzübergang Eydtkau in den Heimatkreis. Im letzteren Fall dauerte die Kontrolle durch die Grenzaufsichtsorgane zu lange. Es folgten zwei Übernachtungen im Hotel „Zum Bären" in Insterburg für den größten Teil der Reisegruppe. Nachteilig wirkte sich die Stärke der Reisegruppe aus. Die Inanspruchnahme von Ausweichquartieren blieb nicht ohne Probleme. Der vierte Reisetag stand den Angehörigen der Reisegruppe zur freien Verfügung im Heimatkreis zu, während Angehörige der Kreisvertretung mit der Rayonverwaltung dreieinhalb Stunden über die künftige gemeinsame Arbeit diskutierten. Dazu gehörte unter anderem der Abschluß eines Partnerschaftsvertrages, die Durchführung von weiteren Hilfsmaßnahmen, die Pflege der Gedenkstätte für die Toten des Kreises in Schloßbach (Pillupönen) und eine noch zu planende Veranstaltung in der alten Kreisstadt im Jahre 2002 zum Gedenken an die Verleihung der Stadtrechte an Stallupönen durch den preußischen König im Jahr 1722. Erstmalig erfolgte am nächsten Tag ein Abstecher nach Breitenstein am Rande des Kreises Ragnit zur Besichtigung eines Museums. Es folgten zwei weitere Übernachtungen im Ostseebad Rauschen mit besonderen Programmpunkten in Königsberg und Pillau. Einmal als besonderer Höhepunkt ein Gottesdienst im Königsberger Dom mit Abendmahl und anschließendem Empfang im evangelisch-lutherischem Gemeindezentrum. Zum anderen ein Besuch der Hafenstadt Pillau, die jahrzehntelang als Stützpunkt der russischen Flotte für den Tourismus gesperrt war. Rückfahrt von Rauschen über den Grenzübergang Heiligenbeil, Frauenburg, Elbing und an Danzig vorbei bis zur Nordspitze der Halbinsel Hela. Zum Abschluß des Programms erfolgte eine Besichtigung der Danziger Altstadt unter fachkundiger Führung, und danach ging es weiter durch die herrliche Landschaft der Kaschubei, zum Teil über die alte Reichsstraße 1, zur letzten Übernachtung in Schneidemühl. Die Planung für weitere Reisen nach Ostpreußen zu folgenden Terminen ist abgeschlossen: vom 29. Juli bis 6. August und vom 24. bis 31. August. In beiden Fällen sind noch Plätze frei. Einzelheiten sind umgehend bei der Firma Scheer-Reisen, 42281 Wuppertal, Leonhardstraße 26, Tel. 02 02/50 00 77, Fax 02 02/50 61 46, zu erfragen.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Der Heimatbrief vom Mai dieses Jahres hat zwischenzeitlich hoffentlich alle interessierten Heimatfreunde erreicht; wenn es auch mehrfach recht schwierig war, nach nicht gemeldeten Umzügen den Empfänger an neuer Anschrift zu erreichen. Deshalb ergeht erneut die dringende Bitte, Wohnungswechsel, Todesfälle oder Nichtinteresse am Heimatbrief der Kreisgemeinschaft mitzuteilen, um Verzögerungen und unnötige Kosten zu vermeiden. Die äußert positive Resonanz auf den letzten Heimatbrief war sehr groß; das war vor allem aufgrund der zahlreichen Beiträge unserer Landsleute möglich. Damit auch der nächste Heimatbrief Ende des Jahres und die weiteren in der Zukunft in bewährter Qualität und Vielfältigkeit gestaltet werden können, werden alle Heimatfreunde gebeten, Wissenswertes über unsere Heimat, Erlebnisberichte und Unterhaltendes alsbald der Kreisgemeinschaft zuzusenden. Nur so kann ein spannendes, gern gelesenes Büchlein entstehen.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Hilfe für Zinten – Am 24. Juli reise ich mit 46 Personen nach Ostpreußen und besuche einen Tag lang auch Zinten. Ein Drittel der Teilnehmer ist in Zinten und Umgebung geboren und freut sich sehr auf das Wiedersehen mit der Heimat. Ein weiteres Drittel sind Paten aus dem Landkreis Hannover. Bei jeder früheren Reise in den Heimatort haben wir nicht nur Sachgeschenke mitgenommen, sondern auch Geld gesammelt für Schulkinder und Notleidende in der sehr armen russischen Bevölkerung. Das wird jetzt wieder so sein. Ältere Landsleute, die nicht mehr mitfahren können, haben gefragt, wie sie sich beteiligen können. Wer spenden möchte, wende sich umgehend an den Kreisvertreter Siegfried Dreher (Adresse s. o.).

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Walter Kubat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise/Heimatgruppe Schwerin – Das Ostseetreffen der Memelländer findet am 15. Juli im Ostseebad Kühlungsborn, Morada Hotel Skan-Tours, statt. Einlaß ist um 9.30 Uhr, Beginn um 11 Uhr. Wer ein Zimmer braucht, wende sich direkt an

Fortsetzung auf Seite 19

»Melkkuh«

Betr.: Folge 22 – „Das Schlacht-Roß Europas"

Was hat „Vorrang" in Deutschland? Auf jeden Fall alles, was die Deutschen verunsichert und sie weich macht, um weitere Zahlungen, möglichst ohne zu murren, zu leisten. Dabei stehen an erster Stelle unbedingt das „Holocaust-Mahnmal", das Denkmal für „Deserteure" nie abreißende Wiedergutmachungszahlungen und so weiter.

Da es sich bei den Angehörigen unserer Bundeswehr „nur" um deutsche Menschen handelt, ist es nicht so wichtig, ob sie so ausgerüstet sind, daß sie ihren Dienst voll verantwortlich tun können, und wo immer möglich so ausgerüstet sind, daß sie auch ihr eigenes Leben so gut, als es irgend geht, schützen können.

Ich weiß, das Gesagte klingt sarkastisch. Ich muß jedoch sagen, wenn ich die Berichte über die Etatkürzungen der Bundeswehr höre und lese, kommen mir täglich von neuem diese Gedanken. Der oberste Heerführer, in der Person des Verteidigungsministers, hat doch meines Erachtens hier eine Fürsorgepflicht, die er in unserem Auftrag wahrnehmen muß.

Wenn Herr Heckel am Schluß seines Berichts glaubt, daß Deutschland als „Melkkuh" bald ausgedient haben könnte, dürfte er sich irren. In der Bundeswehr könnte noch erheblich gespart werden, wenn sie mit „Pfeil und Bogen" ausgerüstet würde.

Ruth Bachmann, Bad Arolsen



Besuch des Asienforschers Sven Hedin im Hauptquartier Oberbefehlshaber-Ost: *Das Bild hat uns freundlicherweise unser Leser Friedrich Bösel aus Bremen zur Verfügung gestellt.*

Foto: Bösel

Sven Hedins Treffen mit Paul v. Hindenburg

Betr.: Folge 46 – „Ein Soldat muß auch Glück haben."

Ich hatte erst jetzt die Gelegenheit, den obengenannten interessanten Artikel über das Treffen des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg mit dem Asienforscher Sven Hedin 1915 in Lötzen im *Ostpreußenblatt* vom 18. November 2000, das ich von einem Bekannten erhielt, zu lesen. Das Photo von diesem Besuch brachte mein Vater aus dem Ersten Weltkrieg mit.

Mein Vater war Anfang März 1915 in Lötzen Angehöriger der Fernsprech-Abteilung beim Oberbefehlshaber-Ost (Ober-Ost) Generalfeldmarschall v. Hindenburg. Das Photo zeigt den Besuch des Asienforschers Sven Hedin in den Fernsprech- und Fernschreibbetriebsräumen der Fernsprech-Abteilung. Ob mein Vater diese Aufnahme selbst gemacht hat, kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Jedenfalls besaß er zu der Zeit einen Glasplatten-Photoapparat und es sind zirka 300 Aufnahmen, zum Teil noch Glasplatten vom Ersten Weltkrieg – Rußland- und Balkanfeldzug (Mazedonien) – erhalten geblieben und im Besitz meines Bruders.

Auf dem Sven-Hedin-Photo zeigt die vordere Bildreihe von links nach rechts den Chef der Fernsprech-Abteilung Ober-Ost und späteren AEG-Direktor Hauptmann Markau, den Oberquartiermeister Ober-Ost General v. Eisenhart-Rothe und Sven Hedin (mit weißer Pelzmütze).

Mein Vater hatte auch persönlichen Kontakt mit dem General Ludendorff, dem Chef des Stabes, und dem Ersten Generalstabsoffizier (IA), Oberstleutnant Hoffmann, durch ihm von beiden Offizieren diktierte Fernschreiben der Winterschlacht in den Masurischen Seen, die mein Vater mittels des damals modernsten Fernschreibers (Hughs-Apparat) an das Große Hauptquartier des Feldheeres durchgab. Von diesen Fernschreiben sind noch Kopien vorhanden. Desgleichen ist noch ein Photo von Ludendorff und meinem Vater am Hughs-Apparat vorhanden.

Friedrich Bösel, Bremen

Besuch in Wien

Betr.: Folge 20 – „Alle Wunden aufgerissen"

Ausgerechnet der Mann, der zu einem „Aufstand der Anständigen" glaubt aufrufen zu dürfen, womit er sichtlich zuerst seine Parteigänger meint, benimmt sich im Falle seines Wien-Besuchs höchst unanständig, stellt ihn als herablassende Gunstbezeigung dar und zeigt, daß es ihm offenbar mehr um die Internationale denn um den Ruf seines Landes geht. Man stelle sich vor, Kanzler Schüssel führe nach Berlin und machte nicht zuerst Herrn Schröder seine Aufwartung und setzte, wie der deutsche Kanzler, noch einen Trumpf auf das Geschehene: neue „Sanktionen" wären wohl fällig ... Chuzpe, unter solchen Umständen von einem „Neuanfang" zu reden. Für mich ist solche Kanzlerschaft bauernschlaues Glücksrittertum ohne jedes Feingefühl für Menschen und ihre Bedürfnisse. Niemand muß sich wundern, wenn die wackeren Österreicher von soviel Arroganz, die ihr Kanzler fein zu übersehen sich bemüht, ihre Meinung über die „Piefkes" bestätigt sehen dürften, und es würde nicht überraschen, wenn alsbald vom „Grökaz" die Rede wäre. Nein, Herr Bundeskanzler – ein Vorbild für Anständige war Ihr Wien-Auftritt nicht.

Stephanie Heidelmeyer, Alzena

Politisch gewollt

Betr.: Folge 20 – „Deutsche benachteiligt"

Die Ignorierung der deutschen Volksgruppen in der Tschechei, Polen und Slowenien durch die EU-Kommission ist sicher eine Frage der politischen Einflußnahme Berlins. Daß dieses die jeder wertorientierten europäischen Partnerschaft diametral entgegenstehende Benesch- und AVNOJ-Dekrete als nicht hinderlich für gutnachbarliche Beziehungen betrachtet, ist weniger Dilletantismus als politische Zielsetzung. Dazu gehört natürlich auch die offenkundige Vernachlässigung der deutschen Volksgruppen und die radikale Kürzung staatlicher Zuwendungen für Verbände und Institutionen, die zum Wohle dieser Volksgruppen tätig sind.

Wer wie unser politisches System dabei ist, die einer intensiven Gehirnwäsche unterzogene und ihres Rückgrates weitgehend beraubte Konkursmasse dieses Volkes mit der geballten Macht der Medien in eine multiethnische Gesellschaft umzuwandeln, kann die Einforderung von Volkstumsrechten nur als lästig und störend empfinden. Bleibt nur die Frage, wie sich dies alles mit dem Eide unserer verantwortlichen Herren vereinbaren läßt, Schaden vom deutschen Volk abzuwenden und seinen Nutzen zu mehren.

Gerd Kresse, Lagesbüttel

Hetze in den USA

Betr.: Folge 16 – „Als Walt Disney in Nöte kam ..."

In seinem obengenannten Artikel beschreibt Joachim v. Leesen die antideutsche Hetze der Hollywood-Filmproduktion in beiden Weltkriegen. Als Ergänzung: diese Greuelfilme führten während des Ersten Weltkrieges in den USA zu progromartigen Verfolgungen der Deutschamerikaner, wie Trude Wehe in „Deutsche in Fesseln", Leipzig 1933, S. 159, berichtet:

„Zwischendurch hielt ein fanatischer Deutschenhasser die üblichen Hetzreden, verstümmelte Leichen von belgischen Frauen und Kindern wurden gezeigt, bis die Menge in eine haltlose Wut gegen Deutschland hineingepeitscht war. Ein junger Mann schrie und brüllte: ‚Ich will deutsches Blut fließen sehen!' Er stürzte hinaus, raste über die Straße in ein Haus hinein, in dem, wie er wußte, ein Deutscher wohnte und stach den Überraschten mit 14 Messerstichen nieder."

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Wider den Zeitgeist

Betr.: Ostpreußenblatt

Schon lange ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen zu schreiben. Leider bin ich erst seit zwei Jahren Abonnent des *Ostpreußenblattes*, aber besser spät als überhaupt nicht. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie schwer es ist, sich dem Zeitgeist zu widersetzen. Doch macht es keinen Sinn, nur im stillen Kämmerlein zu schimpfen und die – nichtkommunistische – Faust in der Tasche zu ballen.

Ralf Möllering, Melle

»Die Vertriebenen – Hitlers letzte Opfer«

Betr.: Folge 14 – „Faktenverdrehern die Stirn geboten"

Ich lese *Das Ostpreußenblatt* seit November 1992. Ich freue mich immer wieder beim Lesen der Zeitung, mit welcher Unerschrockenheit und Kühnheit hier auch „heiße Eisen" angepackt werden. Dies geschieht in einer engagierten und sachlichen Art und Weise, auf hohem journalistischem Niveau, und hebt sich wohltuend ab von der 08/15-Berichterstattung vieler ängstlich auf politische Korrektheit bedachter Blätter. Ich kann nur sagen: Weiter so kühn und unerschrocken und den Daumen immer feste drauf auf alles, was nicht in Ordnung ist und uns ärgert.

Nun aber noch etwas anderes. Ich habe unlängst im MDR-Fernsehen den ersten Teil von „Die Vertriebenen – Hitlers letzte Opfer" gesehen und mich packte Wut und Zorn und Abscheu. Das waren also die Taten der Befreier, der „ruhmreichen Helden der Sowjetarmee" – massenhaft Vergewaltigungen, Mord und Totschlag an unschuldigen Zivilisten. Ich bin selbst gebürtiger Ostpreuße, Jahrgang 1941. Mein Vater war kaufmännischer Angestellter, meine Mutter Hausfrau. Wir lebten alle in Auertal (Stumbern) an der Grenze zu Litauen auf dem Bauernhof meiner Großeltern mütterlicherseits. Wir mußten bereits um den 20. Oktober 1944 unser Dorf verlassen, weil die Russen die Grenze zu Ostpreußen überschritten und bereits in Nemmersdorf ihre „Visitenkarte" hinterlassen hatten in Form von umgebrachten deutschen Frauen, Kindern und alten Männern. Wären wir nicht geflohen, hätte uns wahrscheinlich das gleiche Schicksal ereilt. Auch wir sind im Winter 1944/45 über das zugefrorene Frische Haff gegangen und haben das ganze Elend mitgemacht. Mit der „Wilhelm Gustloff" sind wir nicht gefahren, mein Großvater beschloß, mit den Pferdefuhrwerken entlang der Küste weiterzufahren. Zu diesem Zeitpunkt war mein Vater bereits als vermißt gemeldet. Er war von Beginn des Westfeldzuges an bei der Wehrmacht und zuletzt als Panzergrenadier in der Ukraine. Je weiter wir zogen, desto kleiner wurde unser Treck. Ein Pferd wurde von einer Kugel getroffen, ein anderes gestohlen. Zuletzt blieb uns nichts weiter übrig, als die Pferdefuhrwerke stehenzulassen und mit einem Kastenwagen, auf den nur das Allernötigste gepackt wurde und den der Großvater ziehen mußte, weiterzugehen. In Berlin starb meine Mutter an den Folgen von Typhus und Lungenentzündung. Nur dem Großvater haben wir es zu verdanken, daß wir noch leben und bis nach Sachsen-Anhalt kamen. Hier übernahmen die Großeltern im Herbst 1945 eine Neubauernstelle. Im Zuge der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft sollten auch meine Großeltern in die LPG eintreten, weigerten sich aber. So mußten sie das Land 1955 abgeben und wir alle mußten auch das neu gekaufte Haus verlassen, zehn Jahre nach der Flucht aus Ostpreußen verloren wir wieder alles. Die Großmutter erlitt wenige Wochen danach einen Schlaganfall und starb, mein Großvater hat den erneuten Verlust nie überwunden, er starb 1966. Ich selbst wurde von den Kommunisten 1969 wegen „Staatsverleumdung" für zweieinhalb Jahre eingesperrt, weil ich damals viel zu viel und zu oft von Ostpreußen, den Russen, der Flucht und dem Verlust von Eltern und Heimat sprach. Ein Spitzel hatte mich in einer Gaststätte ausgehorcht und angezeigt, ich wurde von der Straße weg verhaftet und kam nach zweieinhalb Jahren nach Hause zurück. In Straf- und Arbeitslagern hat man mich mürbe zu machen versucht. Eine Entschädigung und Rehabilitation bekam ich nach der Wende nicht, weil ich laut Oberlandesgericht Naumburg gegen „gültige DDR-Gesetze verstieß, die im wesentlichen den Rechtsnormen der Bundesrepublik entsprachen".

Also auf gut Deutsch: Hättest Du das Maul gehalten, wärst Du nicht eingesperrt worden. Da können einem schon Zweifel kommen an Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

Bernhard Ax, Halle-Neustadt

Leuchtfeuer

Betr.: Folge 22 – „Die Versenkung der ‚Bismarck'"

Das Ostpreußenblatt finde ich Klasse. In dieser dunklen Zeit des Niedergangs unseres Volkes ist es noch eines der wenigen Leuchtfeuer.

Bei dem obengenannten Bericht über die Versenkung der Bismarck fehlt mir der erschütternde, heldenhafte Abschluß dieses Dramas: Als die Seeleute im Wasser schwammen, mit den Wogen kämpften und den Tod vor Augen sahen, stimmten sie das Deutschland-Lied an.

Gregor Kurowski, Dissen am Teutoburger Wald

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Lewe Landslied,

es sind schon Schicksale, die unsere Ostpreußische Familie aufrollt, die einen betroffen machen können. Nicht nur, wenn die Suche nach Vermißten trotz großer Anstrengung vergeblich blieb oder wenn die Klärung des Falles zu spät kommt, nämlich dann, wenn die Betreffenden nicht mehr am Leben weilen. Besonders tragisch aber, wenn – wie es einmal der Fall war – die 96jährige Mutter immer daran geglaubt hat, daß ihr im frühen Kindesalter verlorener Sohn noch lebt, und der dann tatsächlich gefunden wurde – drei Wochen nach ihrem Tod! Das kann man dann auch als Außenstehende nicht so leicht verkraften.

Jetzt aber hat sich etwas ereignet, das mich geradezu erschüttert hat. Ich kann und will die Namen nicht nennen, denn dieses Geschehen betrifft allein die daran Beteiligten, und ich darf deren seelische Belastung nicht noch verstärken. Aber ich möchte es doch schildern, um unseren Leserinnen und Lesern einmal vor Augen zu führen, daß Wiederfinden nicht nur Freude und Erlösung von der Ungewißheit bedeuten kann, sondern leider auch Enttäuschung, Verbitterung und Leid.

Da lebt eine Frau, die als Zweijährige mit einem Kindertransport die masurische Heimat verlassen hat und seitdem nach ihrer Mutter suchte, deren Name auf einem Bändchen am Handgelenk vermerkt war. Durch eine Reihe von Zufällen kam es vor einigen Jahren durch eine Ostpreußin, die in dieser masurischen Stadt gewohnt hatte, zu einer Verbindung mit einer Frau, die den gleichen Namen trug. Sie meinte, daß die Mutter der Suchenden noch leben müßte. Wir veröffentlichten den Suchwunsch, und es meldete sich aus dem Ausland eine nahe Verwandte der gesuchten Mutter, die mitteilen konnte, daß diese tatsächlich in Westdeutschland lebt und durch Heirat einen anderen Namen trägt. Die Suchende war überglücklich, aber dann kam das Unglaubliche: Die endlich gefundene Mutter ließ über einen Mittelsmann wissen, daß sie und ihr Mann mit „dieser Angelegenheit" nichts zu tun haben wollten. Ein schwerer Schock für die heute 54jährige, die schon vierfache Großmutter ist und in guten Verhältnissen lebt.

Es ist doch unfaßbar: Da erfährt eine Mutter, daß ihr Kind, das sie im Alter von zwei Jahren aus den Augen verlor, lebt und immer nach ihr gesucht hat, und sie lehnt es ab. Will es nicht wiedersehen, streicht es einfach aus ihrer Vergangenheit. Die Leserin, die mir im März den Wunsch

Nicht immer gibt es positive Reaktionen

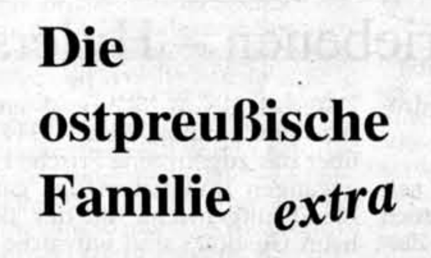
übermittelte und die – nach den ersten positiven Meldungen – meinte, das sei wieder mal ein Glücksfall gewesen, teilte mir nun diese traurige „Lösung" mit. Und meinte, daß man unseren Lesern auch solche negativen Erfahrungen mitteilen sollte. Das habe ich nun getan. Der verlorenen – und wahrscheinlich nie gesuchten – Tochter wünsche ich viel Kraft und Trost in ihrer eigenen Familie, die ihr Halt gibt.

Heute, nachdem ich diese Zeilen geschrieben habe, kann ich sagen, daß es bereits in unserer jahrzehntelangen Familienarbeit ähnliche Fälle gegeben hat. So bekam eine Frau, die ihren leiblichen Vater suchte, Drohbriefe und telefonische Anrufe mit den übelsten Beschimpfungen. Bei anderen ging es bis zur wütenden Mahnung, die Sache doch endlich ruhen zu lassen! Deshalb habe ich bei manchem Suchwunsch kein sehr gutes Gefühl und bemühe mich, auch heikle Probleme so vorsichtig wie möglich anzugehen. Aber ich fühle mich mit der mir gestellten Aufgabe verpflichtet, jedem ernst gemeinten Suchwunsch nachzugehen.



Gerettet: *Kinder nach der Flucht im Lager Friedland* — Foto: Bruno Schmidt

Um eine Namensfrage geht es im nächsten Suchwunsch, allerdings liegt hier der Fall ganz anders, denn Manfred Scincek zweifelt an der Richtigkeit seines Nachnamens. Mit Recht, denn das alte Adreßbuch seiner Geburtsstadt Königsberg weist diesen Namen nicht auf. Da Manfred – der Vorname dürfte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit stimmen – aber andere konkrete wie auch ungenaue Angaben machen kann, kommen wir doch hier vielleicht zu einer Lösung. Übermittelt wurde mir der Wunsch von der Leipziger Journalistin Ines Drahonovsky, die den geborenen Königsberger bei ihren Recherchen kennenlernte. Inzwischen haben wir durch Telefongespräche einige Angaben korrigieren können, vor allem dadurch, daß mir wieder einmal Christa Pfeiler-Iwohn geholfen hat. Sie überprüfte ihre Unterlagen über das Kinderlager Bischofswerda, und konnte dort kein Kind mit dem Namen „Scincek" finden. Dafür aber einen Königsberger Jungen mit dem Namen Manfred Szinonk, der mit dem Suchenden identisch sein könnte.



Auch sein Geburtsdatum kann nicht stimmen, es ist in der provisorischen Geburtsurkunde als 20. April 1942 angegeben. Manfred kann sich aber noch an Einzelheiten aus seiner Königsberger Kindheit erinnern, so daß er mit Sicherheit älter ist. Manfred glaubt sich noch an das Mehrfamilienhaus auf dem Unterhaberberg zu erinnern, in dem die Familie im linken Erdgeschoß wohnte. Rechts lebte eine Familie Hoffmann mit den Kindern Inge und Arnim. Im Haus gab ein Meiereigeschäft, auf der gegenüberliegenden Straßenseite befanden sich barackenähnliche Gebäude. In der Nähe soll es eine parkähnliche Anlage mit Schlachthof gegeben haben. Das weist aber mehr in Richtung Rosenau. Dort will Manfred in einem großen Saal auf einer Weihnachtsfeier, wohl für die Kinder der Gefallenen, von „Adolf Hitler" Spielzeug geschenkt bekommen haben – er meint wohl damit den Ortsgruppenleiter oder Blockwart. Jedenfalls zeigen diese Erinnerungen, daß das Kind damals bereits vier- oder fünfjährig war. Er weiß auch den Namen seiner Mutter – Herta – und den ihres Lebensgefährten – Erwin. Die Mutter soll auf der Flucht gestorben sein, eine Großmutter an Diphtherie, nachdem sie mit dem Kind nach Königsberg zurückgekehrt war. Unsere Frage nun: Wer kann sich an Manfred Scincek oder Szinok und seine Familie erinnern? Er lebt heute in der Bahnhofstraße 6 in 01904 Neukirch/Sachsen. Zuschriften an diese Adresse oder an Ines Drahonovsky, Funkenburgstraße 4 in 04105 Leipzig.

Ein ähnliches Kinderschicksal hat auch Heinz Bartsch, nur sind seine Angaben viel präziser, da er, als er 1947 mit einem Kindertransport nach Deutschland kam, schon zehn Jahre alt. Heinz wurde am 20. Januar 1937 als Sohn des Schneiders Bruno Bartsch und seiner Ehefrau Paula geboren. Die Familie, zu der auch die Töchter Gerda und Traute gehörten, wohnte in Königsberg, Plantage, Baracke 8. 1944 wurde der Vater zur Wehrmacht eingezogen. Kurz vor den Bombenangriffen auf Königsberg erlitt Traute Bartsch einen schweren Verkehrsunfall und blieb nach kurzem Krankenhausaufenthalt geistig und körperlich behindert. Nachdem beim zweiten Bombenangriff die Baracke abgebrannt war, kamen Mutter und Kinder in eine Gemeinschaftsunterkunft, danach wurden sie evakuiert, u. a. nach Sachsen, kamen aber nach Königsberg zurück. Vor dem Russeneinfall wohnten sie in einer Gärtnerei in Rauschen, setzten sich dann nach Königsberg in Fußmarsch, auf dem Traute zusammenbrach und von Deutschen auf deren Pferdewagen mitgenommen wurde. Wie die Mutter ihrem Sohn erzählte, soll seine Schwester dann verstorben sein und von den Leuten, die sie mitgenommen hatten, in deren Garten beerdigt worden sein.

In Königsberg hauste die Familie auf einem Grundstück, in dem drei Häuser in Hufeisenform standen. In der Nähe gab es an einer großen Straßenkreuzung einen Basar. Ein Freund des kleinen Heinz trat dort auf eine Mine und verlor dabei einen Fuß. Im Herbst 1946 starb Paula Bartsch. Heinz und Gerda kamen in ein Krankenhaus, dann in ein katholisches Waisenhaus und schließlich in ein russisches Kinderheim in Tilsit. Von dort wurden die Kinder Ende 1947 nach Deutschland ausgewiesen und kamen in ein Kinderheim in Wittenberg. Nun sucht Heinz Bartsch nach Zeitzeugen, die Auskunft über den Verbleib des Vaters und das Schicksal seiner Schwester Traute geben können, nach Verwandten und Freunden der Familie, nach dem Besitzer der Gärtnerei in Rauschen, nach dem Freund mit dem abgerissenen Fuß und nach anderen Menschen, die ihm auf diesen hier geschilderten Wegen begegnet sind. (Heinz Bartsch, Pfännerhöhe 36 A in 06110 Halle/Saale).

Gerhard Seidenberg aus Schwägerau, Kreis Insterburg, war beim Aufbruch zur Flucht am 21. Januar 1945 erst 14 Jahre alt. Trotzdem sollte er den Fluchtwagen fahren, aber er kam wegen der mit Flüchtlingstrecks und Militärfahrzeugen verstopften Straßen nicht auf die Einfahrt zu dem elterlichen Grundstück, zumal das Pferd Kolik bekommen hatte. Jedenfalls fuhren seine Mutter mit der vier Monate alten Schwester und dem zehnjährigen Bruder Alfred auf anderen Flüchtlingswagen mit, weil die Front immer näher kam. Gerhard blieb zurück und muß bald in die Hände der Russen gefallen sein. Denn im November 1946 schrieb er eine Karte an seinen inzwischen aus russischer Gefangenschaft entlassenen Vater, die diesen über Umwege auch erreichte. Danach wurde Gerhard von den Russen als Treckerfahrer im Samland eingesetzt, ist aber dann in seine engere Heimat zurückgekehrt, denn als Wohnort gibt er Waldhausen, einen Nachbarort von Schwägerau, an. „Ich bin hier ganz alleine, habe bisher in Gedanken an Euch alle einigermaßen gelebt. Meldet Euch doch bitte bald ...", schreibt der 15jährige. Die Briefe seiner Eltern haben ihn wohl nie erreicht, denn seit dieser Karte fehlt jede Spur von Gerhard Seidenberg. Alle Suchaktionen blieben bis heute ohne Erfolg, nun ist unsere Familie auch für Alfred Seidenberg die letzte Hoffnung, weil er endlich erfahren möchte, wie das weitere Schicksal seines älteren Bruders verlief. Da damals noch andere Deutsche in den genannten Dörfern lebten, könnten vielleicht diese etwas aussagen. Oder war jemand mit Gerhard Seidenberg, geboren am 24. Mai 1930 in Waldfrieden, in einem russischen Arbeitslager? Für jeden Hinweis wäre der Bruder dankbar. (Alfred Seidenberg, Lotzbeckstraße 14 in 77933 Lahr/Schw.).

Parallelität der Fälle: In dem folgenden gilt die Suche einer Schwester nach ihrem vermißten Bruder, der damals auf der Flucht ebenfalls erst 14 Jahre alt war. Allerdings führt hier die Spur weiter auf westlichen Routen, bis sie sich in Neu-Bentschen verlor. Vergeblich haben die Angehörigen von Horst-Adalbert Krassen, geboren am 26. Januar 1931 in Adlershorst, Kreis Neidenburg, nach ihm gesucht, sogar im Ausland, denn eine vermeintliche Spur wies nach Australien. Nun sind also wir dran! Zuerst muß richtiggestellt werden, daß der Geburtsname des Gesuchten Krajewski lautete, der Vater Gottlieb K. ließ 1933 den Namen ändern. Die Familie ging Ende Januar auf die Flucht mit Ziel Frankfurt/Oder. Mit dabei Stiefmutter Martha (die leibliche Mutter Gottliebe war 1942 verstorben), Horst-Adalbert und die jüngeren Schwestern Christel und Ingeborg. Die fünf älteren Schwestern wollten auf anderen Wegen das Ziel erreichen.

Hinter Kudno im damaligen Warthegau wurden die Frauen von einem Treckwagen mitgenommen, für den Jungen war kein Platz, und deshalb stieg er auf einen der folgenden Wagen um. Irgendwo zwischen Alt- und Neu-Bentschen wurde der Treck getrennt. Eine auf der nächsten Bahnstation abgegebene Suchmeldung erbrachte keinen Erfolg, von dem Jungen keine Spur. Nach Kriegsende wurde die Suche fortgesetzt, die älteren Schwestern wurden gefunden, auch der Vater kehrte zurück, nur Horst-Adalbert blieb spurlos verschwunden. Bis heute. Es müßten doch aber noch Menschen zu finden sein, die im Treck mitfuhren – was geschah mit dem Wagen, der den Jungen mitnahm? – oder die später irgendwie und irgendwo mit Horst-Adalbert Krassen zusammen waren. Alle bisherigen Hinweise erbrachten keine glaubwürdigen Anhaltspunkte. Sollte er ebenfalls spurlos verschwunden sein? Seine Schwestern möchten endlich Gewißheit haben. (Ingeborg Bronheim, Bergkamener Straße 28 in 59174 Kamen.)

„Immer noch wird bei uns von Tante Hilde gesprochen, ihr Schicksal prägt unsere Familie noch heute!" schreibt Petra Blöß. Und dabei gilt Hildegard Götz seit über einem halben Jahrhundert als vermißt. Genau seit jenem 21. Januar 1945, als sie in Mohrungen auf einen Lkw mit deutschen Soldaten stieg, um vor den Russen zu flüchten. Der soll dann unweit der Stadt den russischen Truppen in die Hände gefallen sein.

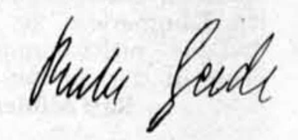
Seit über einem halben Jahrhundert vermißt

Hildegard, die in Mohrungen eine Ausbildung absolvierte, und eine weitere Auszubildende wurden von den Russen gezwungen, auf eines ihrer Fahrzeuge umzusteigen. Von da an fehlt jede Spur. Zur Person der Vermißten: Die 1927 geborene Hildegard Götz zog nach der zweiten Heirat der Mutter mit Fritz Kretschmann – der leibliche Vater war im Nariensee ertrunken – mit der Mutter und dem jüngeren Bruder Walter nach Kranthau, Kreis Mohrungen. Sie besuchte die Volksschule in Horn und begann anschließend eine Lehre in Mohrungen, wohnte aber weiter in Kranthau. Mit 17 Jahren verlobte sie sich mit einem zwei Jahre älteren Kranthauer, der aber bald darauf im Winter 1944/45 fiel. Ein Foto, das leider vor einigen Jahren verbrannte, zeigte ein bildhübsches Mädchen mit schulterlangen, mittelblonden Haaren und hellen Augen. Das einzige Bild von Hilde Götz, das die Familie besitzt, ist ein Klassenfoto aus der Kranthauer Chronik, das die damals etwa Elfjährige zeigt. Übrigens fand der Vater von Frau Blöß durch diese von Frau Preuß erstellte Dokumentation seinen Kinderfreund wieder – die beiden hatten jahrzehntelang nur 30 Kilometer voneinander entfernt gelebt! Durch dieses positive Ergebnis ermutigt, hofft Frau Blöß nun endlich etwas über das Schicksal der unvergessenen „Tante Hilde" zu erfahren, vielleicht durch die Familie ihrer damaligen Leidensgenossin aus Mohrungen, die wohl wie Hildegard Götz von den Russen verschleppt wurde. (Petra C. Blöß, Brockstraße 15 in 33397 Rietberg.)

Das sind heute alles Schicksale, die vor mehr als einem halben Jahrhundert ins Leere liefen. Vielleicht läßt sich dieses oder jenes klären. Ich hoffe es jedenfalls.

Eure

Ruth Geede



Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

das Hotel, Cubanzestraße 68, 18225 Ostseebad Kühlungsborn, Telefon 03 82 93/6 70, Kennwort „Memelländertreffen". Für die Veranstaltungsteilnehmer gibt es Sonderkonditionen. Für die Gruppen Schwerin und Wismar besteht die Möglichkeit, mit einem gemieteten Bus nach Kühlungsborn zu gelangen. Reisepreis pro Person: 20 DM. Abfahrtszeiten von Schwerin: Stauffenbergstraße um 7 Uhr, Hauptbahnhof um 7.15 Uhr. Von Wismar: Aldi-Markt um 8 Uhr. Die Rückfahrt ist gegen 17 Uhr vorgesehen. Anmeldung unter Telefon 03 85/3 97 04 54. Anfahrt mit dem Pkw aus Richtung Berlin: Sie verlassen die A 19, Ausfahrt Laage, fahren Richtung Schwaan, Bad Doberan. Ab dort ist Kühlungsborn ausgeschildert. Aus Richtung Hamburg: Von der B 105 biegen Sie in Neubukow links nach Kühlungsborn ab. In Kühlungsborn ist die Anfahrt aus beiden Richtungen ausgeschildert. Parkplätze stehen in ausreichender Zahl am Hotel zur Verfügung.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Krause, Rudolstädter Straße 91, 10713 Berlin, Telefon (0 30) 8 23 59 55

Die Berliner Gruppe der Mohrunger feierte ihr 50jähriges Bestehen – Die Vorsitzende der Gruppe, Ursula Dronsek, hatte zu diesem Ereignis in das Sportlerheim Arcostraße in Berlin-Charlottenburg eingeladen. Nachdem Ursula Dronsek den Festakt eröffnet und die Anwesenden begrüßt hatte, verlas sie eine Grußadresse des Kreisbetreuers von Insterburg, Herrn Schuchmilski. Als Ehrengäste hatten sich die Kreisbetreuer der ostpreußischen Kreise im Landesverband Berlin versammelt. Der Vorsitzende des Landesverbandes Berlin, Hans Joachim Wolf, sprach Worte der Begrüßung und zeichnete Ursula Dronsek mit dem Ehrenabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen in Silber aus. Eine Bläsergruppe gab der Veranstaltung musikalisch einen würdigen Rahmen. Der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Mohrungen, S. Krause, zeichnete in seiner Festansprache den Weg der Mohrunger Gruppe nach. Er würdigte die unermüdliche Arbeit der ersten Vorsitzenden und Gründerin der Gruppe, Frida Rahn, von der ihre Tochter Ursula Dronsek vor 21 Jahren die Leitung der Gruppe übernahm. Die Berliner Gruppe ist ohne Ursula Dronsek nicht denkbar. Heute umfaßt die Gruppe 49 Mitglieder. Nach dem Fall der Mauer stießen etliche aus dem Ostteil Berlins dazu. Ursula Dronsek gehörte lange Jahre auch dem Kreistag und dem Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Mohrungen an. Leider kandidierte sie bei der letzten Kreistagswahl nicht mehr. Ganz nebenbei wirkt sie auch noch in der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen als Geschäftsführerin. Nach der Feierstunde begann der gemütliche Teil des Festes, zu dem das Mundharmonikaorchester Dance Combo Band in großer Besetzung zum Tanz aufspielte. Bei Kaffee und Kuchen wurde es schließlich so gemütlich, daß die letzten Gäste erst nach Mitternacht nach Hause gingen.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Lothar Scherlin, Hopfenstraße 7, 42119 Wuppertal, Telefon (02 02) 42 37 83

Das Regionaltreffen in Hamm wurde von allen Teilnehmern als voller Erfolg bezeichnet. Trotz des erstmaligen Treffens in Hamm, wohin wir nach dem Abbruch des Städtischen Saalbaus in Recklinghausen umgezogen sind, kamen 420 Landsleute, zum Teil sogar aus den neuen Bundesländern, in die Maximilianhalle. Die Festansprache des stellvertretenden Kreisvertreters Dr. Elard von Stein-Kamienski fand allgemein Anklang. Besonders positiv aber wurde das Grußwort des Oberbürgermeisters Thomas Hunsteger-Petermann von den Teilnehmern aufgenommen. Er zeigte großes Verständnis für die Belange der Heimatvertriebenen und ihre Heimattreue und forderte die Kreisgemeinschaft auf, die Treffen auch in Zukunft in Hamm zu veranstalten. Der Erfolg dieses ersten Treffens in Hamm gibt dazu allen Anlaß.

Achtung Osteroder Landsleute – Wer besitzt noch Filme und Aufnahmen von Stadt und Kreis Osterode/Ostpreußen aus der Zeit vor 1945 und ist bereit, uns diese leihweise zur Verfügung zu stellen? Briefliche Antwort erbeten bei Lothar Scherlin, Hopfenstraße 7, 42119 Wuppertal; telefonisch bei Stephan Olear, 0 55 22/31 82 49 (montags bis freitags von 8 bis 16 Uhr).

Sommerfest der Deutschen Gesellschaften am 28. und 29. Juli in Hohenstein – Auch in diesem Jahr findet wiederum auf dem Gelände des Freilichtmuseums Skansen am Stadtrand von Hohenstein ein Sommerfest der Deutschen Gesellschaften statt. Aus dem reichhaltigen Programm einige Hinweise: Sonnabend, 28. Juli, 10 Uhr Beginn der Präsentation der Deutschen Gesellschaften, ab 15 Uhr internationale Folklore auf der Bühne des Freilichtmuseums, u.a. aus Indien, der Slowakei, Ukraine oder Polen, Tiroler Musik mit Kapella Stefana aus Thorn. Sonntag, 29. Juli, 9.30 Uhr musikalischer Auftakt, 10 Uhr Grußworte, nach der Mittagspause ab 13 Uhr Auftritte von zahlreichen Chören und Tanzgruppen und zum Abschluß gegen 16.50 Uhr ein gemeinsames Singen mit Max Duscha. Landsleute aus der Bundesrepublik sind herzlich willkommen.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30)7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe – Als einen für damalige Zeiten ausgesprochen reformfreudigen und sozialen Rechtsstaat bezeichnete der Dipl.-Verwaltungswirt und Schriftsteller Hans-Georg Tautorat (Trittau/Schleswig-Holstein) das Königreich Preußen. Tautorat hielt während des Hauptkreistreffens in der vollbesetzten Stadthalle in Winsen/Luhe die Festansprache zum Thema „300 Jahre Preußen - Mythos und Erinnerung". Die preußische Maxime „Jedem das Seine" sei ein wesentlich höheres rechtsethisches Prinzip gewesen als das „L'Etat c'est moi" („Der Staat bin ich") des französischen Absolutismus unter Ludwig XIV. Spätestens mit der Krönung des preußischen Kurfürsten Friedrich III. am 18. Januar 1701 in Königsberg zum König Friedrich I. sei eine völlig neue Staatsidee in Europa angetreten, so der Festredner. Preußen habe für eine damals erstaunlich großzügige Asylpraxis und für Toleranz gegenüber verschiedenen Konfessionen, auch gegenüber den Juden, gestanden. Es sei sehr bedauerlich, daß heute zum Teil völlig falsche Vorstellungen über preußische Geschichte in Deutschland kursieren. Überhaupt werde hierzulande viel zu wenig gewürdigt, was frühere Generationen in diesem Herzland Europas geschaffen haben. Tautorat, selbst Königsberger und jahrelang aus beruflichen Gründen im Schloßberger Kreis ansässig gewesen, charakterisierte die preußischen Könige als Männer mit einem hohen Pflichtgefühl für die Wohlfahrt des preußischen Staates und seiner Menschen verschiedener Herkunft. Vieles von den fortschrittlichen Ideen Preußens sei später in Verfassungen moderner Staaten übernommen worden. Bevor der preußische Staat, vereinnahmt worden durch die völlig unpreußische Ideologie des Nationalsozialismus, 1947 per Dekret durch die Alliierten vollends verschwand, lebten die Tugenden des Preußentums noch einmal auf, und zwar am 20. Juli 1944. Dieser „Aufstand des Gewissens" gegen das Unrechtsregime ging maßgeblich von Männern aus, die aus der Elite Preußens hervorgingen. Mit einem langen Händedruck bedankten sich der Kreisvorsitzende Arno Litty (Berlin) und sein Stellvertreter Gerd Schattauer (Wanna/Landkreis Cuxhaven) bei Hans-Georg Tautorat für seinen fesselnden und mit sehr viel Beifall bedachten Vortrag. Zu den Ehrengästen während des Hauptkreistreffens gehörten u. a. auch der Landrat des Patenkreises Harburg, Prof. Dr. Jens-Rainer Ahrend, Oberkreisdirektor Bodo Hesemann und die stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt Winsen/Luhe, Heidrun Schuh. Pfarrer Fritjof Besch (Lychen) hielt wie in den Jahren zuvor die Andacht. Das Kreisausschußmitglied Horst Buchholz (Eichenbruch) erinnerte in seinem Schlußwort wie die Grußredner vor ihm an die seit zehn Jahren erfolgenden intensiven Hilfstransporte in die Heimat. Die beiden Tage der Kreisgemeinschaft in der Kreisstadt ihres Patenkreises waren wiederum angefüllt mit den Treffen verschiedener Klassenverbände, der Kirchspiele, der Kranzniederlegung am Ehrenmal, der Begegnung der Winsener Schützen (sie haben in ihren Reihen auch die Pillkaller Schützen aufgenommen) und mit Besichtigungen und Diskussionen in der reich ausgestatteten Heimatstube. Der Posaunenchor Stelle und der Städtische Frauenchor Winsen/Luhe sorgten für die musikalische Umrahmung der Festveranstaltung. Diese klang mit der ostpreußischen Landeshymne „Land der dunklen Wälder" und dem Deutschland-Lied in sehr würdiger Form aus.

Heimatliche Lieder: *Der Frauenchor Winsen/Luhe erfreute die Teilnehmer des Hauptkreistreffens Schloßberg* Foto: Montigny

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Regionalkreistreffen in Winsen/Luhe – Wie bereits mehrfach mitgeteilt, findet am 18. August 2001 ein Regionalkreistreffen der Kreisgemeinschaft Sensburg in Winsen/Luhe statt. Tagungsort ist die Stadthalle Winsen, Luhdorfer Straße 29, Tagungsbeginn: 10 Uhr. Für Frühaufsteher ist die Halle ab 8 Uhr geöffnet. Nach Grußworten von Gästen wird der Kreisvertreter Siegbert Nadolny die Festrede halten. Für den festlichen Rahmen werden Jagdhornbläser sorgen. Im übrigen soll viel Zeit für fröhliches Wiedersehen und persönliche Gespräche zur Verfügung stehen. Mit diesem Treffen möchten wir allen Landsleuten vor allem aus dem nördlichen und mitteldeutschen Raum, die den weiten Weg zu den Kreistreffen nach Remscheid scheuen, Gelegenheit zu einem Wiedersehen mit alten und neuen Freunden und Bekannten bieten.

10. Ortstreffen Jakobsdorf und Lockwinnen – Zu einem vollen Erfolg wurde das 10. Ortstreffen Jakobsdorf und Lockwinnen. Mit viel persönlichem Engagement und Arbeitsaufwand hatte Heinz Gaschk, unterstützt von seiner Ehefrau, auch diesmal wieder das Treffen vorbereitet. Es ist sicher im wesentlichen ihm zu verdanken, daß mehr als 80 Personen seiner Einladung gefolgt und aus allen Teilen der Bundesrepublik und selbst aus Kanada angereist waren, um den Tag unter Verwandten und Freunden zu erleben. Heinz Gaschk hieß „seine Gäste" aufs herzlichste willkommen und wertete ihr Erscheinen nach mehr als 50 Jahren nach Flucht und Vertreibung als Bekenntnis zur angestammten Heimat und Zeichen, daß Ostpreußen lebt. Er erinnerte an das kleine Heimatdorf mit seinen 409 Einwohnern im Jahr 1939 und forderte die ältere Generation auf, den Kindern und Enkeln den Begriff „Heimat" zu erklären und ihnen von Ostpreußen und Jakobsdorf zu erzählen, damit sie die Geschichte lernen und Ostpreußen auch weiterhin nicht verlorengeht. Dorothee Heitmann, Mitglied des Kreisausschusses, überbrachte die Grüße und Wünsche der Kreisgemeinschaft Sensburg und verlas die Grußbotschaften des Kreisvertreters Siegbert Nadolny und des Vorsitzenden der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze", Heinz Olschewski. Mit besonderer Freude – so stellte der Dorstener Bürgermeister Lambert Lütkenhorst fest – sei er der Einladung zu diesem Treffen gefolgt. Es sei gut, daß Menschen sich hier in Erinnerung an ihre Geschichte, ihre Heimat im Osten, treffen. Denn man müsse sich der Geschichte erinnern, wenn man die Zukunft gestalten wolle, der guten und der schlechten Zeiten, der Erfolge aber auch des Leids und der Ungerechtigkeit. Nur so sei es möglich, ein gemeinsames Europa zu bauen. Lütkenhorst betonte, daß er schon oft Ostpreußen besucht habe und sehr gern in diesem Land mit seiner Weite und Offenheit und seiner wunderschönen Landschaft sei. Die kurze Andacht von Pfarrer Christoph Seydick zog die Zuhörer ganz in ihren Bann. Dann stellte Fritz Skupsch die Dorfchronik „Erinnerungen an Jakobsdorf" vor. Sie wurde von Lothar Poetsch in liebevoller Kleinarbeit mit viel Zeitaufwand zusammengestellt und enthält zahlreiche zum Teil farbige Bilder, Karten, Kopien von interessanten Dokumenten und Berichte über das Leben in Jakobsdorf in guten Jahren und in „schrecklichen" Zeiten am Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg. Da der Autor auf jedes Honorar für seine Arbeit verzichtet, soll der Erlös aus dem Verkauf der Chronik als Spende der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze" zugute kommen. Eine besondere Überraschung war die große Tombola, bei der viele schöne Preise zu gewinnen waren. Nach dem gemeinsamen Mittagessen erfreuten der Ökumenische Frauenchor und die Tanz- und Trachtengruppe des Heimatvereins Rhade die Anwesenden mit ihren Darbietungen. Am Abend trennte man sich mit einem sehr herzlichen Dankeschön an die Veranstalter, das Ehepaar Gaschk, und dem Versprechen, sich im nächsten Jahr am 25. Mai 2002 in Rahde wiederzusehen.

Die Geschichte der Nehrung

Ostpreußen in Australien vergessen ihre Heimat nicht

Nunawading – Das Treffen der Ostpreußengruppe Nunawading stand im Zeichen der unvergessenen Kurischen Nehrung. Nachdem alle Besucher, wie üblich beladen mit selbstgebackenem Kuchen, eingetroffen waren, begann Harry Spiess seinen eindrucksvollen Vortrag über dieses einmalige Fleckchen Erde. Die Entstehungsgeschichte der Nehrung reicht bis in die Steinzeit zurück. Auf dem flachen Meeresboden bauten sich gewaltige Sandmassen auf, was durch die Meeresströmung begünstigt wurde. Das Klima begünstigte eine reiche Vegetation, doch Versandungen zerstörten immer wieder große Baumbestände. Auf der Nehrung wurden teilweise vier verschiedene Waldböden festgestellt. Die ältesten Wälder bestanden zu 50 Prozent aus Eichen, zu 40 Prozent aus Kiefern und zu 10 Prozent aus Linden. Später gewannen die Kiefern die Überhand. Die Ordensritter ließen dort große Holzmengen für ihre Burgen schlagen.

Das abgelegene und arme Land war schon recht früh besiedelt. Aus der Steinzeit zeugen viele Gegenstände menschlicher Kultur von einer verhältnismäßig zahlreichen und seßhaften Bevölkerung auf der Kurischen Nehrung. Die Ordensritter ergriffen im 13. Jahrhundert Besitz von dem Land. Zwei Burgen wurden erbaut: In Neuhaus bei Cranz und in Rossitten. Die Bewohner der Nehrung waren meist große, kräftige und gesunde Gestalten, für die Gastfreundschaft und Offenheit charakteristisch waren. Spuren alten Heidentums sind bis in das 18. Jahrhundert erhalten.

Auf der Nehrung drehte sich alles um die Fischerei. Hauptsächlich Flundern und Aale wurden geräuchert. Ein großer Teil der Bevölkerung war auch bei Waldarbeiten und bei der stets notwendigen Dünenbefestigung eingesetzt. Unbeschreiblich ist die Schönheit der Nehrung, die viele bekannte und unbekannte Künstler inspiriert; u. a. auch Thomas Mann, der in Nidden ein Haus besaß. Vertellkes in Form von kleinen Geschichten und Anekdoten, Volkslieder und die Kaffeetafel bereicherten den beeindruckenden Nachmittag.

Inge Ude

Seminar

Bad Pyrmont – Das Ostheim e.V. führt auch in diesem Jahr im Rahmen der Sommer-Akademie wieder ein offenes Handarbeitsseminar in der Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim in Bad Pyrmont durch. Für alle Interessierten werden das Jostenbandweben, das Weben auf Rahmen, das Doppelstricken und das Schlaufenhandschuhstricken angeboten. Für das Doppel- und Schlaufenhandschuhstricken sind Vorkenntnisse erforderlich. Das Seminar beginnt am Montag, 23. Juli, 15.00 Uhr, mit der Einführung und endet am Sonntag, 29. Juli, nach dem Mittagessen (12.00 Uhr). Der Gesamtpreis für dieses Seminar beträgt 600 DM im Doppelzimmer, 672 DM im Einzelzimmer und beinhaltet Vollpension, die Seminargebühr (ohne Material), die Tagungskurkarte für sechs Tage, einen Halbtagesausflug in die nähere Umgebung und eine Reise-Rücktrittskostenversicherung. Notwendige Materialien können zu den Seminaren bei der Seminarleiterin vor Ort erworben werden. Die Jungendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim liegt direkt in der Kurzone von Bad Pyrmont, wenige Minuten vom Kurpark und dem Schloß mit seinen wiedererrichteten Wehranlagen entfernt. Direkt gegenüber dem Haus befinden sich das Hallenwellen- und Freibad und ein öffentlicher, kostenloser Parkplatz. Die Zimmer haben fließend Wasser (warm/kalt), teilweise Balkon. Die neuen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren. Anmeldungen richten Sie bitte schriftlich an Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/93 61-0, Fax 0 52 81/93 61-11

Preußischer Mediendienst

Ostpreußen-Lexikon Neuauflage



Georg Hermanowski
Ostpreußen-Lexikon
Endlich die lange erwartete Neuauflage des unentbehrlichen Nachschlagewerkes. Dieser Band umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes zwischen Russen und Polen. Wer sich bisher gezwungen sah, in zahlreichen Büchern nachzuschlagen, wenn er etwas über Ostpreußen wissen wollte, kann jetzt in wenigen Minuten finden, was er sucht. Ob geschichtliches Ereignis, Religion, Sprache, Brauchtum, Literatur oder Bildende Kunst - dieses Buch enthält beinahe alles, was dieses Land ausmacht.
328 Seiten, gebunden
früherer Ladenpreis: DM 49,80
jetzt nur DM 24,80
Best.-Nr. S1-1

Preiswerte Bildbände



G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 S., 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4





Harald Kohtz
Westpreussen Land an der unteren Weichsel
Sehr schön gestalteter Bildband mit 96 farbigen Großfotos und 59 Zeichnungen. Ausführlicher Textteil, 168 S., früher: DM 49,80
jetzt nur: DM19,80
Best.-Nr. S1-3

G. Hermanowski
Das Ermland
Im Herzen Ostpreußens
Eindrucksvoller Bildband 72 Farbfotos, zahlreiche Illustrationen, Übersichtskarten, 144 Seiten, gebunden, Format: 24 x 24,5 cm
nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-7

Ostpreußen





Ruth Geede
Typisch ostpreußisch
stellt in Geschichten, Gedichten und Liedern, in Sprüchen und Kochrezepten vor, was das Land und seine Menschen so liebenswert macht.
200 S., fester Einband
DM 14,80
Best.-Nr. S1-6

Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen
264 Seiten, zahlreiche Abb., geb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41

Die Wolfskinder



Ruth Kibelka
Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel
Ruth Kibelka zeichnet das Schicksal ostpreußischer Kinder auf, die während der sowjetischen Besetzung zu Waisen wurden.
247 Seiten, Tb. **DM 28,00**
Best.-Nr. B10-1

Königsberg



Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.
Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734

Lew Kopelew - Aufbewahren für alle Zeit



Lew Kopelew
Aufbewahren für alle Zeit
In schonungsloser Offenheit schildert Lew Kopelew den Einmarsch der Roten Armee in Ostpreußen. Tief bestürzt berichtet er von der Plünderungen, Vergewaltigungen und Morden der eigenen Truppen - Ausschreitungen, die er zu verhindern suchte. Im April 1945 wird der hohe Offizier der Roten Armee wegen "Propagierung des bürgerlichen Humanismus" und "Mitleid mit dem Feind" verhaftet und tritt einen langen, schrecklichen Weg durch sowjetische Straflager und Gefängnisse an.
672 Seiten, Pb., **DM 24,80** Best.-Nr.S 11-1

Frühe Ansichten Ost- und Westpreußen im Steindruck



Hrsg. vom Ostpreußischen Landesmuseum
Frühe Ansichten Ost- und Westpreußens im Steindruck
Zahlreiche Abbildungen von Lithographien des 19. Jahrhunderts zeigen uns facettenreiche und detailgenaue Bilder ost- und westpreußischer Städte und Landschaften, die die natürlichen und kulturellen Schönheiten unserer Heimat festgehalten haben.
143 Seiten, br.
DM 19,80 **Best.-Nr. H2-14**

Videofilm-Neuerscheinung / Ostpreußenreise 1937 sensationelle Aufnahmen, teilweise in Farbe



Ostpreußen-Reise 1937
Videofilm in 2 Teilen, Laufzeit gesamt: ca 176 Min.
DM 79,00 Best.-Nr. P1-81
Teil I: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland
Teil II: Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Memelniederung, Samland, Kurische Nehrung, Pillau, Zoppot, Danzig
Bisher unbekannte Reiseaufnahmen aus dem Jahr 1937. Der umfassendste und vollständigste Erinnerungsfilm über unsere unvergessene ostpreußische Heimat!

Zeitgeschichte



Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45. Eine einzigartige Materialsammlung.
696 S. zahlr. Bilder
DM 29,80
Best.-Nr. M1-6

Heinz Schön
Die Gustloff-Katastrophe
Die mit Flüchtlingen überladene "Wilhelm Gustloff" sank am 30 Januar 1945 nach drei Torpedo-Treffern. Die wohl genaueste und am besten dokumentiert Darstellung der Katastrophe.
516 Seiten,350 Abb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-4

Ewert/Pollmann/ Müller
Frauen in Königsberg 1945 - 1948
Die Aufzeichnungen von drei Frauen aus Königsberg und Umgebung. Furchtbares haben sie erlebt. Ihre Berichte erhellen eine dunkle Zeit.
182 S., brosch.
DM 16,80
Best.-Nr. K2-24

Norman Finkelstein
Die Holocaust-Industrie
Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird
234 Seiten, geb., SU
DM 38,00
Best.-Nr. P3-4

Silber-Medaille

Einzigartiges Schmuckstück, ideal zum Sammeln und Verschenken



Ostpreußen - Land der dunklen Wälder
Best.-Nr. B2-60
Die Medaille ist hervorragend künstlerisch verarbeitet, bestehend aus Feinsilber 1000, 25 g,40 mm Durchmesser
nur DM 99,00
(statt früher DM 158,00)

Bernstein - Schmuck unserer Heimat



Klaus Rudat
Bernstein
Ein Schatz an unseren Küsten
Entstehung, Gewinnung, Verarbeitung - ein ausführlicher Überblick mit vielen praktischen Ratschlägen zur Suche und Bestimmung des Bernsteins.
80 S.geb., zahlr., teils farbige Abb.
DM 24,00
Best.-Nr. H2-15

Heinz Graesch
Bernsteinschmuck
Schöne Dinge selbstgemacht
Ein Ratgeber mit zahlreichen Arbeitsanleitungen zur Herstellung von Schmuck- und Gebrauchsgegenständen aus Bernstein.
78 S., geb. zahlreiche farbige Abb., Zeichnungen
DM 28,00
Best.-Nr. H2-16

Spielfilm-Klassiker





Nacht fiel über Gotenhafen
Dramatischer Kriegsfilm vom Untergang der "Wilhelm Gustloff" mit Erik Schumann, Sonja Ziemann, Brigitte Horney
115 Min. **DM 39,95**
Best.-Nr. H1-22

Lebensbilder





Karl Dönitz
Zehn Jahre und zwanzig Tage Erinnerungen 1935 - 1945
Großadmiral Dönitz leitete als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine den gesamten Seekrieg auf deutscher Seite und war das letzte Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches.
512 S., zahlr. Fotos
DM 58,00
Best.-Nr. B5-3

Reiseführer





Reiseführer Königsberg und Umgebung
von Juri Iwanow
242 Seiten, viele Farbfotos, Karten, wichtige Anschriften u.v.m.
DM 29,80
Best.-Nr. L2-3



Müller/Tegtmeier
Tannenberg - Militärgeschichtlicher Reiseführer
148 S., z.T. farbige Abb., zweif. Faltkarte
DM 39,80
Best.-Nr. K6-3

Trakehner



Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Video - Ostpreußen im Todeskampf



Ostpreußen im Todeskampf 1945
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Laufzeit: 122 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video-Ostpreußen im Inferno



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1944
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.

Literatur



Vertrieben...
Literarische Zeugnisse von Flucht und Vertreibung. Ein Lesebuch mit den Werken von 58 Autoren, beschreibt die beispiellose Austreibung von 16 Millionen Menschen aus den deutschen Ostprovinzen. Romanauszüge, Erzählungen, Gedichte und Zeichnungen.
349 Seiten, 21 Abb., gebunden
DM 22,50
Best.-Nr. K2-21



Ostpreußen-Flieger
Die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung und gleichzeitig eine Wiederentdeckung der grandiosesten Landschaft Ostpreußens
s/w und Farbe
Laufzeit: 100 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-72

Hermann Sudermann
Die Reise nach Tilsit
und andere Geschichten
Sudermanns Geschichten spielen zwischen Haff und Heide und handeln vom Schicksal der kleinen Leute.
192 S. geb.
DM 19,90
Best.-Nr. L1-30



Die Kurische Nehrung - Vergessenes wiederentdecktes Land
Farbe, Länge: 45 Min.
DM 44,95
Best.-Nr. B7-1



Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Film-Reportage von **Klaus Bednarz**
Teil 1:Ermland und Masuren
Teil 2 : Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3 : Landschaften, Menschen, Träume
Bednarz hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und gefunden und sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft Ostpreußens.
Länge: 150 min,
2 Kassetten.
nur DM 69,95
Best.-Nr. A1-1

Fahnen



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23



Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24
Format 90 x 150

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637

Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen.
1 CD DM 29,80
Best.-Nr. R4-2

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 26/2001

Impulse für die Zukunft gesetzt

Die Memellandgruppe Mannheim feierte ihr 50jähriges Bestehen

Heddesheim – Der evangelische Posaunenchor eröffnete die Veranstaltung mit vollem Klang. Uwe Jurgsties, Vorsitzender der Memellandgruppe Mannheim, begrüßte die 300 Landsleute, die sich anläßlich des 50jährigen Bestehens der Gruppe versammelt hatten. Unter den zahlreichen Ehrengästen waren auch der Ehrenvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V., Herr Preuß, und seine Gattin. Dann hielt Uwe Jurgsties einen Rückblick auf fünf bewegte Jahrzehnte: Mehr als 100 memeldeutsche Familien hatten sich nach dem Krieg in Mannheim niedergelassen, und nach der Gruppengründung 1951 entwickelte sich schnell ein reges Vereinsleben – erfüllte Jahrzehnte, auf die man voller Dank zurückblicken kann.

Sehr ausführlich fielen die Grußworte aus. Zunächst überbrachte die stellvertretende Bürgermeisterin von Heddesheim, Ursula Brechtel, die besten Wünsche und stellte den Gästen das sympathische Städtchen vor den Toren Mannheims vor. Für die Stadt Mannheim sprach in Vertretung von Oberbürgermeister Widder die Stadträtin Regina Trösch. Sie beleuchtete das besondere Verhältnis zwischen den Memelern und Mannheim. Mit der bereits 1915 begründeten Patenschaft, die 1953 erneuert wurde, ist Mannheim zum „ideellen Treffpunkt" der Memeldeutschen geworden. Vor etwa zehn Jahren aber verlor die Patenschaft durch Streichung der notwendigen Mittel an Dynamik, und 1997 folgte der Abschied der Memellandtreffen aus Mannheim. Die Stadträtin zitierte aus den einstigen Zielsetzungen der Patenschaft, welche die Einrichtung eines Heimatmuseums und Memellandarchives in Mannheim umfaßt hatten. Regina Trösch, selbst Vertriebene aus Schlesien, ermutigte dann zu einem neuen Aufbruch und machte dazu konkrete Vorschläge: Die geschichtsträchtige Patenschaft solle in eine zeitgemäße Partnerschaft zwischen Memel und Mannheim umgewandelt werden. Und die 1953 gegebenen Versprechen seitens der Stadt Mannheim seien nun einzulösen.

Günter Rudat, Vorsitzender der Gruppe Süd, warnte vor einer Überalterung der Heimatgruppen. Man müsse sich der Wurzeln besinnen und so oft wie möglich mit den Kindern und Enkelkindern sprechen, um die Heimatgruppen aus dem „Dornröschen-Schlaf" zu wecken. „Die Liebe zur Heimat ist lebendig, denn ohne sie hätte all diese Arbeit nicht geleistet werden können", stellte die Bezirksvorsitzende West, Karin Gomolka, fest.

Auch Herr Preuß, Vorgänger von Uwe Jurgsties im Amt des Bundesvorsitzenden, ließ es sich nicht nehmen, ein Grußwort zu sprechen. Er würdigte die Arbeit seines Nachfolgers und schloß mit einem kräftigen „Haltet die Ohren steif!". Herzliche Worte abschließend auch von Walter Kruckis, der im Namen der Mannheimer Gruppe Uwe Jurgsties für 25 erfolgreiche Jahre des Gruppenvorsitzes dankte.

Jurgsties gab anschließend den Dank an die Gruppenmitglieder zurück, und jeder Gast, der an diesem Tag zugegen war, kann dieses nur bestätigen: Es ist schon eine Kunst, solch einem großen Treffen eine familiäre Atmosphäre zu verleihen. Erfreulich war es zu erleben, wie selbstverständlich jüngere Jahrgänge und auch Spätaussiedler in das Heimattreffen integriert wurden. Und der Elchbraten mit Kartoffeln und Rotkraut schmeckte „hausgemacht" noch mal so gut, so daß man gestärkt in einen bunten Nachmittag übergehen konnte. Das Treffen in Mannheim-Heddesheim setzte demnach nicht nur Zukunftsimpulse, es hatte auch in der Durchführung Vorbildcharakter. **Karsten Wolff**

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, kündigt für den Monat Juli folgende Ausstellungen/Veranstaltungen an: noch bis 21. Oktober Sonderausstellung „Heinz Sielmann – ein Leben für die Natur". Von Sonnabend, 7. Juli, bis 24. Februar 2002, Sonderausstellung „Ein Freund ein guter Freund… – Der Komponist Werner Richard Heymann". Mittwoch, 18. Juli, 19.30 Uhr, „Lied der Wildbahn", Film von Heinz Sielmann. – Sonntag, 29. Juli, 15 Uhr, „Herrscher des Urwalds", Film von Heinz Sielmann. Außerdem wird ein Ferienprogramm für Kinder zwischen acht und zwölf Jahren angeboten. Vom 23. bis 27. Juli und vom 30. Juli bis 3. August (montags bis freitags von 13.30 bis 16.30 Uhr) sollen die Kinder lernen, die Natur zu hören, zu riechen, zu fühlen und zu sehen. Ziel ist es, die Begeisterung für die Natur zu wecken, die Aufmerksamkeit zu schulen und Grundkenntnisse zur Lebensweise und Bestimmung einheimischer Tierarten zu vermitteln. Die Kosten betragen 25 DM pro Kind und Woche (zusammengesetzt aus 3 DM Eintritt pro Tag und 10 DM Materialkosten). Anmeldung in der Museumspädagogischen Abteilung, Telefon 0 41 31/7 59 95-20, oder 0 41 31/7 59 95-0.



Zu ihrer jährlichen Arbeitstagung trafen sich im Ostheim in Bad Pyrmont die Landesfrauenleiterinnen der Landsmannschaft Ostpreußen. Im Rahmen der turnusgemäß anstehenden Wahl wurde Uta Lüttich erneut als Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, Karla Weyland als stellvertretende Bundesvorsitzende und Hilde Michalski als OLV-Delegierte gewählt. Eine außergewöhnliche Ehrung erfuhr Hilde Michalski. Die anwesenden Landesfrauen wählten sie für ihre herausragenden Verdienste um die ostpreußische Frauenarbeit zur Bundesehrenvorsitzenden. Neben den Berichten und der allgemeinen Aussprache zu den zukünftigen Schwerpunkten in der Frauenverbandsarbeit bildete die Trakehner Pferdezucht einen thematischen Schwerpunkt. So referierte Marianne Becker, Landesfrau von Berlin, über den Ursprung und die Entwicklung der Pferdezucht in Ostpreußen, während Gisela Harder, Landesfrau von Hamburg, anhand des von ihr gezogenen und gekörten Hengstes Connery die Merkmale der heutigen Trakehnerzucht erläuterte. In einem Diavortrag beleuchtete LO-Kulturreferent Dr. Sebastian Husen prägnante Ereignisse der ostpreußischen Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Königsberger Krönung von 1701. Zum Gruppenfoto versammelten sich die Landesfrauen neben der Bronzeskulptur des vor dem Ostheim stehenden Trakehnerhengstes „Hessenstein". Foto: privat

Vorträge

Berlin – Die Arbeitsgemeinschaft Ostmitteleuropa e.V. lädt am Freitag, 6. Juli, 19 Uhr, zu einem Diavortrag über Breslau ein. Referent ist Klaus-Ulrich Koch. Veranstaltungsort: Bürgertreff im S-Bahnhof, Hans-Sachs-Straße 4 e, 12205 Berlin-Lichterfelde West.

Berlin – Das Westpreußische Bildungswerk lädt am Donnerstag, 5. Juli, 18.30 Uhr, zu einem Lichtbildervortrag unter dem Thema „An den Küsten Hinterpommerns – von Stettin zur Halbinsel Hela" ein. Referent ist Dr. Gunnar Strunz. Veranstaltungsort: „Kommunale Galerie" des Kunstamtes Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 176, 10713 Berlin-Wilmersdorf. Fahrverbindungen: U-Bahn Fehrbelliner Platz; Bus 101, 104, 115.

Geschäftsanzeigen

Stellenangebot

Verschiedenes

Suchanzeigen

Ich suche das Grab meines Vaters Anton Bartsch, geboren am 19. Juli 1905 in Seeburg/Ostpr., wohnhaft zuletzt in Seeburg, Heilsberger Straße (Faßfabrik Anton Bartsch & Söhne). – Mein Vater war kein Soldat, sondern Zivilist. Mein Vater soll am 13./14. März 1945 im Lager Nr. 7388/17 verstorben sein.
Wer kennt einen Überlebenden, der evtl. auch im Lager Nr. 7388/17 in Stalinogorsk war oder hat von diesem Lager gehört.
Wer weiß etwas über das Schicksal meines Vaters von dem Tage an, als er im Januar 1945 von den Russen abgeholt wurde.
Vielleicht erinnert sich auch evtl. jemand daran, daß die Tante meines Vaters (Schwester meines Großvaters Anton Bartsch) auf dem Holzplatz des Fabrikgeländes von den Russen erschlagen wurde.
Mein Großvater, Anton Bartsch, wurde von Seeburg nach Allenstein ins Gefängnis gebracht. Wer weiß etwas über meinen Großvater?
Auskünfte bitte an:
Anneliese Giesen, geb. Bartsch
Albertus-Magnus-Str. 66
47259 Duisburg

Nachruf

Wir trauern mit seiner Familie um den Gründer und langjährigen Vorsitzenden der Landsmannschaft „Ostseestrand"

Otto Petersdorff

* 28. 4. 1914 † 3. 6. 2001

Die Landsmannschaft „Ostseestrand" hat Herrn Petersdorf viel zu verdanken. In seiner Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit war er ein leidenschaftlicher Verfechter des Heimatgedankens und Vertreter der daraus vertriebenen Menschen.
Der Gedenkstein „Heimat im Osten" erinnert uns an sein Wirken.
Er wird all jenen, die ihn näher kannten, unvergessen bleiben.
Wir werden seiner in Ehren gedenken.

Landsmannschaft „Ostseestrand"
Der Vorstand
Fritz Blarr
1. Vorsitzender

Was bleibt ist Liebe, Dank und Erinnerung

Herbert Neuwald Karl-Heinz Neuwald

* 9. 3. 1920 † 10. 3. 1944 * 7. 3. 1923 † 5. 6. 2001
Heinrichsdorf – Rantau – Stubbenheide

Hermann Neuwald Alfred Neuwald

* 18. 3. 1922 † 25. 1. 1998 * 24. 8. 1925 † 27. 3. 1990
Zandersdorf – Ermland

Alfred Gerigk Herbert Gerigk

* 24. 3. 1920 † 25. 6. 1979 * 20. 6. 1921 † 16. 4. 1997
Battatron – Schellen – Ermland

Wir gedenken unserer Brüder und Vettern.

Im Namen aller Angehörigen
Helga Anders-Neuwald
Postfach 12 09, 38332 Helmstedt

Unser Glaube ist der Sieg,
der die Welt überwunden hat.
1. Johannes 5,4

Erschüttert und in tiefer Trauer nehmen wir Abschied von

Alfons Rehberg

geb. 16. 4. 1928 gest. 14. 6. 2001
Zinten Blaibach

In Liebe
Inge Rehberg und Familie

Die Beerdigung fand am 16. Juni 2001 statt.
Traueranschrift: Inge Rehberg, Kronbichl 7, 93476 Blaibach.



Unter hellem Himmel
lag mein Jugendland,
doch es ist versunken
wie ein Bernsteinstück
im Sand. Agnes Miegel

Ihre Heimat Ostpreußen trug sie im Herzen, bis ihr Lebenslicht langsam erlosch.

Sie war ein liebenswerter Mensch.

Hilda Fedler

geb. Kleibs

* 21. März 1910 † 8. Juni 2001
in Königsberg (Pr) in Moers-Schwafheim
Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Rosemarie Gotzes
Manfred Gotzes

Auf eigenen Wunsch fand die Beisetzung in aller Stille statt.

Füchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein! Jes. 43,1

Gott der Herr hat meine liebe Schwester und unsere liebe Tante

Irene Glas

geb. Schnoeberg

* 13. 5. 1905 † 7. 6. 2001
in Mehlauken, Ostpr. Schlüchtern

im gesegneten Alter von 96 Jahren zu sich in sein ewiges Reich genommen. Nach einem Leben geprägt von den Entbehrungen und schmerzhaften Verlusten zweier Weltkriege und Fürsorge für alle, die ihr nahestanden, hat sie friedlich Abschied genommen.
In Liebe und dankbarer Erinnerung nahmen wir Abschied.

In stiller Trauer
Elise Fischoeder, geb. Schnoeberg
Gisela Fischoeder
Jörg und Christa Fischoeder mit Familie
Harald und Brigitte Fischoeder mit Familie

Kondolenzadresse: Jörg und Christa Fischoeder, Am Hofacker 4, 27574 Bremerhaven

---



Helene Walburg

geb. Warschewski

* 30. 08. 1907 † 15. 06. 2001
Frögenau Heidelberg
Kr. Osterode/Ostpr.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.
Herbert Walburg mit Familie
Gerhard Walburg mit Familie
Eva Schelling, geb. Walburg **mit Familie**

Vierwindenhöhe 75, 56170 Bendorf
Berghalde 16, 69126 Heidelberg
Unterer Brunnenweg 7, 66424 Homburg (Saar)
Die Beerdigung fand am Freitag, 22. Juni 2001, auf dem Friedhof in Altwiesloch statt.



Sie ruht nun im Frieden Gottes

Rotraut Borowy

* 14. 9. 1924 † 7. 6. 2001

Unsere liebe Klassenkameradin hat den Kreis von acht Abiturientinnen der Goetheschule Lyck als erste verlassen.

Wir trauern um sie
Lisette Ackermann, geb. Reiser
Marianne Gülzow, geb. Knies
Johanna Kossakowski
Marta Müller, geb. Czymoch
Christel Münzberg, geb. Triebe
Ingard Nestler, geb. Eichel
Dr. Gisela Tollhagen, geb. Kluwe

Voll Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge, die sie uns im Leben schenkte, müssen wir von meiner lieben Frau, lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Elisabeth Söhl

geb. Neumann

aus Gundau, Kreis Wehlau
* 8. 9. 1926 † 5. 6. 2001
Königsberg (Pr) Diekhusen

Abschied nehmen.

In stiller Trauer
Hermann Söhl
Reimer und Heike Söhl
mit Florian, Jörn, Thies und Maren
Manfred und Helma Claußen
mit Marthe und Jasna
sowie alle Angehörigen

Schulweg 12, 25709 Diekhusen
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 11. Juni 2001 in der Friedhofskapelle in Marne statt.

Goldenes Ehrenzeichen für Horst Krüger

Am 21. September 1913 wurde Horst Krüger in Insterburg geboren. Nach dem Schulbesuch erlernte er zunächst den Kaufmannsberuf und trat 1931 als Freiwilliger in die Reichswehr ein. Im Zweiten Weltkrieg wurde er auf verschiedenen Kriegsschauplätzen eingesetzt und mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Obwohl verwundet, erlebte der Oberleutnant das Kriegsende bei der kämpfenden Truppe in Norddeutschland. Eine neue Heimstatt bot ihm Glückstadt, wo er seine Familie wiederfand. Dort war er zunächst in einem steuerberatenden Beruf tätig, arbeitete über viele Jahr bei der Stadtverwaltung und war zuletzt als Angestellter in einem Handwerksbetrieb beschäftigt.

Aus Liebe und Treue zur Heimat engagierte sich Horst Krüger frühzeitig in der Vertriebenenarbeit. 1950 wurde er Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen und Westpreußen und übernahm 1953 die Leitung der örtlichen Gruppe in Glückstadt. Dem BdV in Glückstadt stand er von 1959 bis 1976 vor. 20 Jahre gehörte er als Beisitzer dem Beschwerdeausschuß beim Landesausgleichsamt an. Besondere Verdienste hat er sich um die Integration der Heimatvertriebenen erworben. Daß nach den schweren Anfangsjahren ein reges und vertrauensvolles Miteinander das Verhältnis zwischen Einheimischen und Vertriebenen in Glückstadt prägt, ist auch dem Einfluß von Horst Krüger zu verdanken. Ein spezielles Anliegen war ihm die Übernahme der Patenschaft der Stadt Glückstadt für Stolpmünde in Pommern.

Seine ehrenamtlichen Aktivitäten beschränken sich dabei nicht auf die Arbeit für Ostdeutschland. So engagierte er sich im Vorstand der evangelischen Kirchengemeinde, war Vorsitzender des Glückstädter Sparvereins und Schöffe beim Landgericht. Für seinen vorbildlichen staatsbürgerlichen Einsatz und seine Verdienste um das Allgemeinwohl wurden ihm zahlreiche Ehrungen zuteil. Der Bundespräsident verlieh ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande. Glückstadt würdigte sein segensreiches Wirken mit dem Ehrenteller der Stadt. Die Glückstädter Gruppe der Landsmannschaft ernannte ihn zum Ehrenvorsitzenden. Er ist Träger der Goldenen Ehrennadel des BdV und der Ehrenzeichen der Landsmannschaften Ostpreußen, Westpreußen und Pommern.

In Würdigung seiner Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Horst Krüger das

Goldene Ehrenzeichen.

Probleme angesprochen

Jahreshauptversammlung der Landesgruppe Schleswig-Holstein

Kiel – Zur diesjährigen Jahreshauptversammlung der Landesgruppe Schleswig-Holstein waren die Delegierten in das Heimathaus nach Kiel gekommen. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Günter Petersdorf konnten die Regularien zügig abgewickelt werden. Die Mandatsprüfungskommission ermittelte 29 stimmberechtigte Teilnehmer. Bei seinem Bericht betonte der Vorsitzende, daß die Landesregierung ihnen durch den Entzug sämtlicher Zuschüsse das Leben schwer mache. Erfreulich hingegen war es beim Erfahrungsaustausch zu hören, was Lm. Mertineit, Kreisvertreter von Tilsit-Ragnit, über die Partnerschaft zwischen Kiel und Tilsit zu berichten hatte. So wollen demnächst fünf Beamte der Stadt Kiel nach Tilsit fahren.

Ein Höhepunkt der Veranstaltung war die Verleihung der Goldenen Ehrenzeichen an zwei überaus verdienstvolle Landsleute: an Lieselotte Juckel, Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, und an Horst Krüger, dem langjährigen Leiter der Gruppe Glückstadt (siehe nebenstehenden Bericht).

Man kam überein, daß ab 2002 jährlich vier Euro pro Mitglied an den Landesverband abgeführt werden sollen und daß in Zukunft die Mitgliederwerbung stärker aktiviert werden muß. Kulturreferent Edmund Ferner verlas den Bericht der Landesfrauengruppenleiterin Hilde Michalski, die nicht teilnehmen konnte. In seinem eigenen Bericht ging Ferner auf das Preußenjahr und seine immense Bedeutung für die kulturelle Entwicklung Deutschlands ein. Er beklagte, daß sich Deutschland allmählich nun zu einem „Klein-Amerika" entwickle – mit allen Gefahren, die dieses in sich berge. Abschließend informierte er über die zahlreichen Kulturveranstaltungen im vergangenen Jahr.

Als Referent sprach am Nachmittag Hans Heckel, Redakteur des *Ostpreußenblattes*. Er hob u. a. hervor, daß durch die Osterweiterung das EU-Durchschnittseinkommen in beträchtlichem Maße sinken würde. Infolgedessen würde ganz Mitteldeutschland aus der höchsten Förderungsstufe herausfallen. „Selbst wenn Deutschland nur soviel an Brüssel überweist wie bisher, wird sich der deutsche Nettobetrag erheblich erhöhen, da sehr viel weniger Geld an die deutsche Region zurückfließt," so Heckel. Für die beiden Teile Ostpreußens würde die EU-Erweiterung eine völlig neue Lage schaffen. Der Süden dürfte als strukturschwache Region der EU unmittelbar von Brüssels Förderungsgeldern profitieren, während Nord-Ostpreußen in eine gefährliche Isolation zu geraten drohe. Heckel bezeichnete es als positiven Aspekt, daß Moskau auf diese Weise gezwungen werden könnte, seiner Königsberg-Politik endlich eine überschaubare Linie zu geben. **Ilse Rudat**

Benefizkonzert

München – Am Sonnabend, 7. Juli, findet um 19 Uhr ein Benefizkonzert unter dem Thema „Ein Abend mit Schubert und Goethe" in der evangelischen Apostelkirche, Konrad-Witz-Straße 17, München-Solln, statt. Mitwirkende sind Susanne Schmauss (Klavier) und Klaus v. Saucken (Bariton). Der Eintritt kostet 20 DM, der Reinerlös ist für den weiteren Aufbau der evangelischen Gemeinde in Königsberg bestimmt. Informationen: Pfarrer W. Ambrosy, Telefon 0 89 / 6 11 44 00.

Chor reist nach Königsberg

Auftritte an vielen verschiedenen Orten vorgesehen

Auf Einladung des Propstes der evangelisch-lutherischen Kirche in Königsberg, Erhard Wolfram, reist der 60köpfige „Wir singen für Jesus Chor" aus dem nordrhein-westfälischen Halver vom 6. bis 16. Juli nach Nord-Ostpreußen. Unter der Leitung von Ernst August Eicker, dessen Frau Ostpreußin ist, wird die Singgemeinschaft dort Konzerte geben. Der Chor, der schon viele internationale Konzertreisen unternommen hat und seit 1966 besteht, wird in deutscher und in russischer Sprache singen.

Die evangelisch-lutherische Propstei arbeitet mit und für die Menschen in dieser russischen Exklave. Knapp eine Million Menschen leben dort, darunter auch einige Tausend Rußlanddeutsche. Die meisten Menschen leben in Armut, die Sorge um die politische und wirtschaftliche Zukunft ist groß. Die Kirche hilft in den inzwischen 40 Gemeinden nach Kräften – besonders auch in wirtschaftlichen Notlagen. Dies wird nun auch durch den Einsatz des Chores unterstützt, der in seinem Repertoire klassische Choräle, aber vor allem auch Gospels und Chorkompositionen in modernen Arrangements hat.

Wer in dieser Zeit als Tourist in Ostpreußen ist, kann eventuell die Konzerte des Chores besuchen. Insgesamt sind neun Auftritte geplant. Am 8. und 9. Juli sind Konzerte in verschiedenen Kirchen in Königsberg vorgesehen. Am 10. Juli tritt der Chor in Gumbinnen, am 11. Juli in Heinrichswalde, am 12. Juli in Friedland, am 13. Juli in Rauschen (Promenadenkonzert) und am 14. Juli in Waldwinkel auf. Die Anfangszeiten und die genaue Lage der Kirchen können direkt im Kirchenbüro in Königsberg, Telefon 0 07-0112 / 55 61 12, erfragt werden. **E. E.**



Chorreise nach Ostpreußen: *Der „Wir singen für Jesus Chor" plant neun Konzertauftritte im Königsberger Gebiet* Foto: privat



Der Vorstand mit den Geehrten: *Lieselotte Juckel, Günter Petersdorf, Dieter Schwarz, Horst Krüger und Edmund Ferner* (v. r.) Foto: Rudat

Das reiche Erbe Pommerns

23. Nordostdeutsche Musikwoche in Duderstadt

Fast 90 Teilnehmer und Mitarbeiter trafen sich im Jugendgästehaus Duderstadt zu einem Seminar des „Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik e.V.", um sich gemeinsam und in fünf Arbeits- und Neigungsgruppen dem musikalischen Erbe Pommerns zu widmen. Der inhaltliche Schwerpunkt war dem Kreislauf des Jahres gewidmet, was einen Themenreichtum mit sich brachte, der dem Kursus diesmal sein besonderes Gepräge gab. Das spiegelte sich vor allem an den Abenden wider: Da wurde eine Lichtbilderreise in die großartige Welt der pommerschen Baukunst, der Kirchen und Klöster, Rat- und Bürgerhäuser sowie der Stadttore und -mauern gemacht. All dies wurde durch den heimischen Backstein zu unendlicher Vielfalt geformt.

Derartig in die heute noch sichtbare „hohe" Kunst Pommerns eingeführt, ließ der folgende Abend das ländliche Brauchtum aufleben. Der Leiter der Tagung, Hans-Jürgen Wanner, hatte den Einfall gehabt, in Irma Kunstmann, der Gastwirtin des Harburger Kiekeberg-Museums, eine leibhaftige pommersche Landwirtin in Tracht mit Sitten und Gebräuchen von früher wiedererstehen zu lassen. Nicht nur das: Auf dem Höhepunkt einer von allen Teilnehmern mit Gesang und Tanz gefeierten Hochzeit enthüllte die Gastgeberin eine mächtige Mulde mit Schmalz- und Butterschnitten, so daß Pommerns Brauchtum auch schmackhaft gemacht wurde. Den ursprünglichen Sauerteig zu diesem Brot hatte sie aus ihrer Heimat mit auf die Flucht genommen und seitdem mit Abertausenden von Museumsbesuchern auf pommersche Art verbaken.

Ein weiterer spannender Abend war der pommerschen Musikgeschichte in Wort und Ton gewidmet. Ekkehard Ochs, Musikdirektor der Universität Greifswald, begann mit den kunstvollen Blasinstrumenten der germanischen Bronzezeit, den „Luren", schlug einen weiten Bogen über die berühmtesten Musiker, ihre Werke und Wirkungsbereiche vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert zu Carl Loewe und schloß mit einem ehrenden Gedenken an die wissenschaftlichen Leistungen seiner Vorgänger im 20. Jahrhundert an der ältesten Hochschule der preußischen Lande.

Hatte es in der Mitte der inhaltsreichen Musikwoche einen freien Nachmittag zum Verschnaufen oder für einen Ausflug gegeben, so gewährten am Sonnabend die einzelnen Neigungsgruppen und der zu einem Gesamtchor und -orchester vereinte Teilnehmerkreis in einem festlichen Abschlußmusizieren einen Einblick in die Tätigkeit der vergangenen Tage. Der Instrumentalkreis, das Blockflötenensemble, das Stimmpflege-Seminar, der Volkstanzkreis, die Bewegungsrunde „Tanz und Gebärde sowie der Singkreis zeigten die Früchte ihrer Arbeit. In abwechslungsreicher Folge wurde „Pommern im Jahreslauf" dargeboten, so u. a. von C. Loewe „Fac me cruce" für Solo und Chor oder dessen Responsorium „Gloria in excelsis Deo". „Fesselnd bis zur letzten Minute" fand Gunter Berger, Chorleiter am Mitteldeutschen Rundfunk in Leipzig, den Abend, für den sich die Zuhörer mit lang anhaltendem Beifall bedankten. **Eike Funck**

Geschichtsseminar

Bad Pyrmont – „Ostpreußen in der Zwischenkriegszeit", so lautet das Thema des Geschichtsseminars, das die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen vom 17. bis 19. August 2001 im Ostheim in Bad Pyrmont veranstaltet. Auf dem Programm stehen u. a. Vorträge über die Memellandfrage, über den Ostpreußenplan von 1933, über den Rundfunk in Ostpreußen, über ostpreußische Schlösser und Gutshäuser in der Zwischenkriegszeit, über das literarische Leben in Königsberg und über die Krönung von 1701. Referieren werden u. a. Hans Graf zu Dohna, Ruth Geede, Dr. Ulrich Heitger, Dr. Friedrich Richter, Wulf D. Wagner und Prof. Dr. Dietmar Willoweit. Die Seminargebühr beträgt 100 Mark bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Fahrtkosten werden nicht erstattet. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 / 41 40 08-28, Fax 0 40 / 41 40 08-48.

Lesung

Hamburg – „Wege, die uns weiterführen" ist der Titel einer Veranstaltung der Hamburger Autorenvereinigung am Dienstag, 3. Juli, mit den Schriftstellerinnen Ruth Geede und Eva Jantzen. Ruth Geede wird aus ihrem Erfolgsbuch „Der Wiesenblumenstrauß", die Hamburgerin Eva Jantzen aus der soeben erschienenen Sammlung ihrer Arbeiten „Von Athen bis Hamburg / Von Homer bis zu Gertrude Stein" lesen. Veranstaltungsort ist die Evangelische Akademie in Hamburg, Esplanade 16. Beginn: 19.30 Uhr. Der Eintritt kostet 10 DM, ermäßigt 5 DM. Die sehr rege Hamburger Autorenvereinigung, der auch Siegfried Lenz und Arno Surminski angehören, wird im September eine Veranstaltung in Nidden durchführen.

Kernkraft:

Ausstieg in den Abstieg

Deutschlands einsamer Weg ins energiepolitische Niemandsland

Von Heinz M. Kottowski-Dümenil

Einen Tag nach der Entscheidung der Bundesregierung, bis 2020 aus der Kernenergie auszusteigen, gab die britische Königliche Kommisssion für Umweltschutz bekannt, bis 2050 die Kernenergie im Vereinigten Königreich zu verzwanzigfachen, d. h.: in den nächsten fünfzig Jahren 40 bis 50 Kernkraftwerke zu bauen. In Europa arbeiten 148 Kernkraftwerke, davon 58 in Frankreich. In Deutschland sind es zur Zeit 19. Zehn europäische Länder beziehen mindestens 35 Prozent ihres elektrischen Stroms aus Kernkraftwerken, Frankreich liegt mit 76 Prozent erst an zweiter Stelle hinter Litauen.

In USA und Kanada, wo 128 Kernkraftwerke Strom liefern, denkt man nicht an Ausstieg. Hier wurde bereits für fünf 40jährige Kernkraftwerke die Betriebsgenehmigung auf 60 Jahre verlängert. Für die Regierung des amerikanischen Präsidenten Bush gehört die Kernenergie zu den Säulen der Energieversorgung. Für Bush und den Vizepräsidenten Cheney hätte der Neubau von Kernkraftwerken den Nebeneffekt, daß auf diesem Wege Energieerzeugung ohne die Emission von Kohlendioxyd möglich ist – ein hilfreicher Punkt in der Diskussion um das Kyoto-Protokoll.

Eine Untersuchungskommission unter der Leitung von Cheney wird Mitte Mai Vorschläge zur zukünftigen Energiepolitik der USA unterbreiten. Aus seinen Ankündigungen läßt sich entnehmen, daß es der Regierung dabei weniger um Energiesparen, als um den Bau neuer, fossil befeuerter Kraftwerke, aber auch von Kernkraftwerken gehen wird. Diesem Trend werden sich die deutsche Regierung und Industrie, trotz des Ausstiegskonsenses, nicht verschließen können.

Im Mai 2000 beschloß die russische Regierung, innerhalb der nächsten 20 Jahre die Elektrizitätserzeugung aus Kernenergie von 14 auf 33 Prozent zu steigern. Rußland will in den nächsten Jahren alle im Land existierenden Kernkraftwerke (33) erneuern und zusätzlich 30 modernste Kernkraftwerke bauen. Bezahlt werden soll dies Programm nach Worten des Nuklearministers mit dem Erlös russischer Nuklearstromexporte, beispielsweise nach Deutschland.

Noch überzeugender ist es in Südostasien. 84 Kernkraftwerke arbeiten hier bereits, davon 53 in Japan und 16 in Südkorea. Für unser deutsch-rot-grünes Verständnis überraschend: 18 Kernkraftwerke sind in Südostasien zur Zeit im Bau, das sind genauso viele, wie die gesamte übrige Welt zur Zeit baut. Sechs werden in Indien errichtet. China hat den Bau weiterer 14 und Südkorea weiterer zehn angekündigt.

Wie sieht es in Deutschland aus? Die SPD, bis in die 60er Jahre eifrigster Befürworter der Kernenergie in Deutschland, hat sich aus Gründen, die für einen rational denkenden Bürger nicht nachvollziehbar sind, zum Gegner entwickelt. Noch unverständlicher ist, daß sich jetzt auch die „deutsche Elite“ endgültig auf diese Seite geschlagen hat. Unsere Industriemanager haben dem Ausstiegskonsens zugestimmt, obwohl sie ihn für unsinnig halten. Angeblich beugen sie sich der „politischen Mehrheit“. Umfragen zeigen aber, daß mehr als 70 Prozent des Volkes die Kernenergie unterstützen, obwohl die Industrie es nie ernsthaft unternommen hat, dem Volk die gewaltigen Vorteile der Kernenergie nahezubringen. Dazu gehört natürlich auch die Aufklärung der Risiken.

Um so erfolgreicher waren und sind die Medien und Meinungsträger der ehemaligen Linken, die diese Energiequelle aus gesellschaftspolitischen Gründen dem Bürger ausreden wollen und daraus eine nukleare Hölle gemacht haben. Die Diskussion über das Für und Wider der Kernenergie wird völlig irrational ausgetragen. Auf der einen Seite wird immer wieder betont, die deutschen Sicherheitsstandards sind die besten weltweit, und trotzdem – oder gerade deswegen? – werden gerade unsere Kernkraftwerke abgeschaltet. Mit Ausnahme des fatalen Unfalls von Tschernobyl arbeiten Kernkraftwerke nunmehr insgesamt etwa 8000 Betriebsjahre ohne nennenswerte radioaktive Emission. Man kann nicht die von sowjetischen Behörden genehmigte illegale Abschaltung aller Sicherheitsvorkehrungen in Tschernobyl als typischen Kernunfall bezeichnen.

»Niemand kann behaupten, daß der Ausstieg aus der Kernenergie für immer ist«

Man sollte eines nicht vergessen: Energiefragen sind Machtfragen. Was für den Einzelnen der Brotkorb, ist für die Nation die Energieversorgung. Eine inhärent sichere Nukleartechnik, der Hochtemperaturreaktor (HTR) in Hamm, der bis zur Serienreife entwickelt wurde und störungsfrei arbeitete, wurde aus ideologischen Gründen nicht nur eingemottet, sondern kurzerhand abgerissen. Daran war unser derzeitiger Bundespräsident maßgeblich beteiligt. Es muß festgehalten werden, daß unsere heimische Kohle zum Verbrennen viel zu schade ist. Sie läßt sich aber mit der HTR-Technologie umweltfreundlich veredeln.

Altbundeskanzler Schmidt (SPD) hat geschrieben: „Die Forderung, den Atomstrom abzuschalten, um mit Kohle mehr CO_2 zu produzieren, ist an Widersprüchlichkeit nicht zu übertreffen“.

Die Energielücke, die durch das Abschalten der Kernenergie entsteht, soll nach Meinung der Regierungspolitiker bevorzugt durch Sonnen- und Windenergie ersetzt werden. Eine neutrale Bewertung führt zu dem Schluß, daß die Beiträge von Sonne und Wind im Energiemix als Ersatz für die ausgefallene Kernenergie aus geographischen (Anzahl der Sonnenstunden etwa 1000 pro Jahr) und physikalischen Gründen (200 Watt pro Quadratmeter) nicht nur Spekulation, sondern heiße Luft sind. Verzichten wir auf die 33 Prozent Kernstromanteil, so müssen wir den Strom entweder aus dem Ausland teuer zukaufen oder auf einen Teil unseres Lebensstandards verzichten.

Wer das Rad der Geschichte bei der Energieerzeugung zurückdrehen will, muß sich mit der Tatsache auseinandersetzen, daß dies entsprechende soziale und sogar biologische Konsequenzen hat. Die negativen Folgen für Löhne, Arbeitsplätze, Bildungs- und Entwicklungschancen, Renten, Gesundheit bis zu einer sinkenden Lebenserwartung können wir uns heute noch nicht vorstellen.

Unsere Nachbarn unterstützen uns bei diesem Schildbürgerstreich. Sie wissen warum. Auch wenn unsere Regierung es herunterspielt, forscht man in den USA und anderen Ländern mit Nachdruck an Kernkraftwerken neuen Typs. So hat der US-Senat der Industrie Gelder bewilligt, um zusammen mit russischen Wissenschaftlern einen Hochtemperaturreaktor mit kugelförmigen Brennelementen zu entwickeln. Gleichzeitig untersucht man dort, in Südafrika und in China, die Möglichkeiten und Vorteile des Kugelhaufenreaktors auszunutzen. Japan untersucht ernsthaft, den Hochtemperaturreaktor zur Umwandlung von CO_2 und Wasser zu Methan einzusetzen. Wenn man Analysten glauben kann, so beginnt sich auch die Wall Street wieder für Kernkraftwerke zu interessieren. Der Brennstoff Uran ist billig und die Energienachfrage wächst.

Asien und Afrika wollen nicht nur Kraftwerke einführen, sie entwickeln auch ihre eigenen Reaktortypen. China betreibt mit Rußland in einem Joint Venture die Entwicklung eines Schnellen Brüters. Führende Wissenschaftler und Politiker in Rußland und China verstehen es nicht, daß in Deutschland der Brutreaktor in Kalkar demontiert wurde. Der zeitliche Vorsprung bei der Entwicklung und Einführung einer neuen Großtechnologie wurde hier leichtfertig vertan.

Berlins Alleingang: Die ganze Welt setzt mehr denn je auf die Nutzung der Kernspaltung

Wie ist die Zukunft zu sehen? Für die Manager löst sich das Problem, wenn sich einmal getätigte Investitionen ihrer Aktienbesitzer auszahlen und ihre eigenen Gehälter gesichert bleiben. Spätere Generationen sollen zusehen, mit welcher Energie sie ihre Güter herstellen. Es ist eine Illusion, als Stromhändler und -verteiler billig Energie im Ausland einzukaufen und teuer im Inland zu verkaufen und die eigene Produktion verkümmern zu lassen.

Länder wie die Ukraine, die heute noch einen Energieüberschuß haben, werden sich fragen, ob sie nicht ihre Industrieproduktionen in Ordnung bringen, was sehr schnell geschehen kann, so daß wir dann außen vor stehen. Spätestens dann wird hier in Deutschland das Ausmaß der Katastrophe sichtbar, wie leichtfertig wir das Kernstück einer zukunftsorientierten Volkswirtschaft einer verbohrten Ideologie geopfert haben.

Wind-, Sonnenenergie, Biomasse und andere alternative Energien werden in zehn bis zwanzig Jahren vielleicht 3 bis 30 Prozent des Energiebedarfs decken. Ob dieser Anteil wegen der rapide steigenden Weltbevölkerung erreicht werden kann, ist ungewiß. Die Hauptlast der Energieversorgung muß dann weiter von fossilen Brennstoffen getragen werden. In den VDI-Nachrichten hieß es im Oktober 1998: „Die nachhaltige Energieversorgung in Deutschland und weltweit kann nur erreicht werden durch die Nutzung aller zur Verfügung stehenden Optionen. Dazu gehört, da ressourcenschonend und treibhausgasfrei, die Kernenergie. Die Sicherheitstechnik hat in keinem anderen Land einen vergleichbar hohen Standard. Deutsche Kernkraftwerke erzielen weltweit die besten Betriebsergebnisse. Die Frage der Entsorgung ist technisch gelöst und kann sofort umgesetzt werden, wenn politische Barrieren gefallen sind“.

Zwei Methoden stehen im Prinzip zur Verfügung. Die eine ist die „Endlagerung“ und natürliche Zerstrahlung der Spaltisotope. Die zweite ist die physikalische Lösung der Kernzertrümmerung langlebiger Isotope in kurzlebige. In Deutschland wird die Endlagerung in tiefen geologischen Salzformationen verfolgt. Seit 30 Jahren wird intensiv über die Eignung des Mediums Salz als Aufbewahrungsmaterial geforscht.

Eine andere interessante Möglichkeit bietet der Transmutationsreaktor. Es handelt sich um einen unkritisch arbeitenden Reaktor. Die Spaltneutronen werden über eine externe Neutronenquelle zugeführt. Da die Spaltreaktionen von schnellen Neutronen ausgelöst werden, können auch die schwierig spaltbaren schweren Kerne so zertrümmert werden, daß die zurückbleibenden Spaltprodukte eine relativ kurze Halbwertszeit haben. Wollte man ernsthaft das Endlagerproblem für langlebige Isotopen lösen, so bietet sich hier eine Alternative. Auf diese Weise könnte der rot-grüne Ausstiegsvorwand gegenstandslos werden. Es müßte aber in Forschung und Planung investiert werden, um diese Methode zur Einsatzreife zu bringen.

Selbst im Wirtschaftsministerium scheint die Einsicht aufzukommen, daß Wind und Sonne allein die Atomkraft in Deutschland nicht ersetzen können. Wirtschaftsminister Müller hat das Unsagbare gesagt: „Niemand kann behaupten, daß der Ausstieg aus der Nutzung der Kernenergie für immer ist“.

Da Deutschland rund zwei Drittel seiner Primärenergie importiert, muß die deutsche Energiepolitik einer sicheren Versorgung hohe Priorität einräumen. Das Sparen von Energie hat seine Grenzen. Der Weltenergieverbrauch hat sich in den letzten drei Jahrzehnten nahezu verdoppelt, Tendenz: weiter steigend.

So wird nach einer Studie des Weltenergierates (WEC) der Verbrauch von heute 14,3 Milliarden Tonnen auf 19,5 Milliarden Tonnen Steinkohleeinheiten im Jahre 2020 steigen. Zur Zeit haben rund zwei Milliarden Menschen keinen Zugang zu elektrischem Strom. Sie streben ohne Wenn und Aber den Besitz der Atomenergietechnik an.

Umweltschutz oder Landschaftsverschandelung – als Alternative zur Kernenergie bleiben sie Illusion: *Windkraftwerke an der niederländischen Küste* Foto: dpa